Bettina von Arnims Königsbuch.

Ein Beitrag zur Geschichte ihres Lebens und ihrer Zeit.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Wilhelm Frels.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Schwerin i. M.
Buchdruckerei W. Sengebusch, Inh. Bertram & Meyer.
1912.

Referenten: Professor Dr. W. Golther
Professor Dr. H. Bloch.

Diese Arbeit erscheint gleichzeitig als Buch im Verlage von
Alfred Schmidt, Schwerin i. M.

Vorrede.

Während einer mehrjährigen Beschäftigung mit Bettina von Arnim wandte sich mein Interesse allmählich mehr und mehr ihren Alterswerken zu. Stehen diese künstlerisch auch den drei oft behandelten Briefromanen nach, so bieten sie dem Forscher doch eine Fülle von biographisch und zeitgeschichtlich wertvollem Material, das vor jenem der drei andern den Vorzug größerer Zuverlässigkeit hat. Eine befriedigende Würdigung erfuhr der Inhalt der drei Alterswerke bisher nicht. Die Behandlung des „Königsbuches" und der „Gespräche mit Dämonen" in Ludwig Geigers verdienstvollem Buche „Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV." beschränkt sich auf eine flüchtige Wiedergabe der Hauptgedanken und Angaben über die Entstehungszeit. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem ersten der Alterswerke.

Herr Professor Dr. H. Bloch förderte meine Arbeit durch zahlreiche Hinweise und eine nie aussetzende freundliche Anteilnahme. Ich freue mich, ihm sowie Herrn Professor Dr. Reinhold Steig, der mich des öfteren durch freundlichen Rat unterstützte, an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen zu dürfen. Herrn Geh. Archivrat Dr. Grotefend verdanke ich für Kapitel III wertvolle Aufschlüsse über den Frankfurter Dialekt. Die Beamten der Großherzoglichen Regierungsbibliothek zu Schwerin, insbesondere der jetzige Universitätsbibliothekar Dr. Crain, verpflichteten mich durch ihr liebenswürdiges Entgegenkommen

und ihre weitgehende Unterstützung in allen bibliothekarischen Fragen. Schließlich sei meinen Freunden, Dr. Hans Körnchen-Berlin, Redakteur Dr. Weiglin-Berlin, Archivvolontär Dr. Jesse-Schwerin für die Beschaffung mancher schwer erreichbarer Artikel und Notizen bestens gedankt.

Zitiert wurde stets nach der ersten Ausgabe des Königsbuches von 1843. Die zweite etwas umfangreichere Ausgabe von 1852 ist ein unveränderter Nachdruck.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Bettina von Arnims Stellung zu den politischen Ereignissen 1840/1843 und die Entstehung des Königsbuches 1

II. Die Gedanken des Königsbuches 36

1. Die politischen Ideen 37

2. Die religiösen Ideen 53

3. Die sozialen Ideen 74

III. Literarische Einkleidung und Stil des Königsbuches 103

Anhang 119

Abkürzungen
häufig angeführter Bücher.

Geiger: Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Ungedruckte Briefe und Aktenstücke herausgegeben und erläutert von Ludwig Geiger, Frankfurt a. M. 1902.

Treitschke: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Von Heinrich von Treitschke. Fünfter Teil. Leipzig 1894.

Varnhagen: Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Erster und zweiter Band. Leipzig 1861.

Grimm-Dahlmann: Briefwechsel zwischen Jakob u. Wilhelm Grimm, Dahlmann und Gervinus, herausgegeben von Eduard Ippel. Erster Band. Berlin 1885.

Stahrs Nachlaß: Ludwig Geiger, Aus Adolf Stahrs Nachlaß. Oldenburg 1903.

Bettina: Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense. Leipzig 1865.

Meusebach: Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einen Anhang von der Berufung der Gebrüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Heilbronn 1880.

Springer: Friedrich Christoph Dahlmann von Anton Springer. Zweiter Teil. Leipzig 1870.

Gegenwart: Die Gegenwart. Eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Band II. Leipzig (Brockhaus) 1849.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553620_0051

I. Bettina von Arnims Stellung zu den politischen Ereignissen 1840/43 und die Entstehung des Königsbuches.

Als Friedrich Wilhelm IV. im Juni 1840 den Thron bestieg, ging es wie ein frohes Aufatmen durch die preußischen Lande; die gesamte liberale Welt sah hoffnungsvoll auf den neuen Herrscher. Der Ruf einer freiheitlichen Gesinnung ging ihm voran, seine ersten Regierungshandlungen schienen diesen Ruf zu rechtfertigen. Man erwartete von ihm eine Ära des Fortschritts und der Freiheit, vor allem die Erfüllung des Verfassungsversprechens vom 22. Mai 1815.

Unter denen, die am lautesten jubelten, befand sich Bettina von Arnim. Gesinnung und bisheriger Lebensgang ließen sie auf das lebhafteste mit der liberalen Partei sympathisieren. Als Kind der Republik Frankfurt aufgewachsen, war ihr der Begriff von monarchischer Allmacht, blinde Fürstenverehrung jederzeit fremd geblieben. Sie hatte nur Respekt vor dem Königtum von „Gottes Gnaden", das durch seine Taten erwies, es führe diesen Titel mit Recht. Freiheitsverlangen, Achtung vor jedem auf der sozialen Stufenleiter noch so tief stehenden Mitmenschen, ehrliche Bekämpfung alles dessen, was ihr veraltet und morsch schien, zeichneten sie ihr Leben lang aus. Als Gattin Achim von Arnims lernte sie die staatlichen Schwächen ihres neuen Heimatlandes ebenso wohl kennen wie die Kraft des Volkes, das stolze Rechtsgefühl des preußischen Adels,

die Pflichttreue und Sittenstrenge des Königshauses. In den letzten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III. offenbart sich ihr die ganze Unhaltbarkeit der deutschen Zustände, die Furchtsamkeit und Rückständigkeit der preußischen Behörden in der widerrechtlichen und unbehinderten Vertreibung der Göttinger Sieben durch den König von Hannover.[1] Ihre politischen Wünsche lassen sich kurz etwa in folgende Schlagworte zusammenfassen: Bruch mit dem alten bureaukratischen System, Fortschritt im Anschluß an die Zeitideen und eine kräftige, uneigennützige deutsche Politik.

Ihre Stellung zu den politischen Ereignissen gewinnt durch ihr eigenartiges Verhältnis zu der Person des Herrschers selbst besonderen Reiz. Seit dem Jahre 1839 mit dem Kronprinzen in Beziehung, seit dem Frühjahr 1840 mit ihm in Briefwechsel stehend — die Angelegenheit der Brüder Grimm knüpft die ersten Fäden und bildet auch das Hauptthema der Frühlingsbriefe — hat sie die Überzeugung gewonnen, daß er der Fürst sei, „der mitten im Umschwung der Zeiten der Wahrheit Steuer zu lenken berufen ist.“[2] Der Zauber seiner Persönlichkeit, dem sich keiner zu entziehen vermochte, wirkte unwiderstehlich auf sie ein. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihrer Natur wendet sie sich ihm zu und bringt dem ersehnten Helden der Zukunft die Verehrung und stürmische Liebe ihres ewig jungen, begeisterungsfrohen Herzens als Opfergaben dar. Friedrich Wilhelm seinerseits empfindet die aufrichtigste Hochachtung und Verehrung für sie; die Briefe aus seiner Kronprinzenzeit huldigen der geistreichen Frau wie der berühmten Schriftstellerin gleicherweise, ein liebenswürdig warmer Ton herrscht

[1] Bettina und die Göttinger Sieben, Meusebach S. 257 ff.

[2] Erste Beziehungen zwischen beiden: Reinhold Steig, Ein Besuch bei Frau Bettina von Arnim. Voss. Ztg. 1909 Nr. 385. Günther von Freiberg, Bettinas Ekstasen. Voss. Ztg. 1912 Nr. 215. Geiger S. 3/4. Briefwechsel: Meusebach S. 290 ff. und Geiger S. 4 ff. (Ergänzung). — Das Zitat ist einem Briefe Bett. an Fr. W. aus dem April 1840 (Geiger S. 5) entnommen.

in ihnen. Zur Zeit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. steht Bettinens Neigung in reicher erster Blüte.

Bettina schildert ihre Stimmung zu dieser Zeit selbst in einem Briefe an Philipp von Nathusius:[3]) „Ich habe in den letzten Monaten ein Leben geführt, mit aller Willenskraft weit in die Zukunft reichend, in warmen Sommernächten, in den einsamen Tannengängen des Thiergartens, an umbuschten Teichen beim ruhigen Schlaf der Schwäne auf unbewegter Fluth, lernte ich viel verstehen von jenem Geist, der die Zeit durchglüht und beherrscht, aller Gegenwirkung alter Vorurteile zum Trotz; ich auch hatte Glücksmomente der Begeistrung . . . . . Wie schön waren doch diese Mondnächte, die Bäume umrauschten sanft die feurigen Gelübde der Selbstverläugnung; und die Weisheitsreden, die da von den Lippen flossen. Ich glaube an die Erfüllung so geweihter, unschuldvoller Verheißungen . . . .“ Rückschauend spricht sie in einem späteren Briefe an Alexander von Humbold von ihren damaligen Hoffnungen.[4]) Den „Frühling des geliebten Preußenlandes“ sah sie nahen. „Dort über liegt's im sonnigen Blau, sein Glück blüht und setzt eben Früchte an. Und alles ist glück- und segenbringend dort.“ Berlin erscheint ihr in dieser Zeit lieblicher als sonst.[5]) „Wie heiter, wenn die Sonne hoch stand und ich ging durch den Schloßhof, wo ich mir dachte, dort wohne einer, der frei und groß sich über alle Schicksalslagen erhebe.“[6])

Der erste Monat der neuen Regierung geht vorüber. Die Berufung ihrer Freunde, der Brüder Grimm, erscheint durch das Wohlwollen des neuen Herrschers gesichert;[7])

[3]) B. an N. im September. Ilius Pamphilius S. 349/50. — Alles spricht für die Echtheit dieses Absatzes. Man vgl. vorzüglich Bettina S. 267/68.

[4]) B. an A. v. H. 22. Juni 1844. Bettina S. 374/75.

[5]) B. an Fr. W. Juli 1849. Geiger S. 167.

[6]) Ebenda.

[7]) B. an Jakob Grimm 13. Juli. Springer II 103. — B. an Nathusius 15. Juli. Ilius Pamphilius S. 335.

Bettina denkt zukunftsfroh auch an eine Berufung Dahlmanns. Sie will den König für diesen interessieren und bittet Dahlmann durch Jakob Grimm, er möge sich ihr gegenüber schriftlich über seine politischen Ansichten äußern.[8]) Einigermaßen unwillig, die Rolle einer „Egeria" spielen zu sollen, antwortet Dahlmann, daß er für Preußen ein zweites Jena voraussähe. „Für die seltnen Eigenschaften des neuen Herrschers sprechen große Zeugnisse, allein es müßten sich die Wunder von 1740 erneuern, wenn man an eine gänzliche Verlassung des bisherigen Systems glauben soll." (Dahlmann an Bettina 6. Juli).

Zuversichtlich und siegesgewiß schreibt Bettina zurück: „Was soll ich zu dem lieben Dahlmann seinem Briefe sagen? Er frägt ob sich die Wunder von 1740 erneuern werden — ja! Man hat zum wenigsten die Zauberkreise schon gezogen und das Wunder muß vor sich gehen oder der Gott müßte seinen eigenen Beschwörungen untreu geworden sein. Die lang zurückgehaltene Frühlingskraft bricht plötzlich mit Macht hervor." Entgegen Dahlmanns Ansicht hält sie die Einführung der Reichsstände nicht für die Vorbedingung einer neuen Zeit. „Der König wird alles allein bessern: Wer kann es dem Zauberer verargen, daß er den eigenen Kräften die Wunder zu danken haben will?" (B. an Jakob Grimm 13. Juli).

Am 10. August wurde eine Amnestie veröffentlicht, welche alle wegen politischer Vergehen Verurteilte begnadigte. Hunderte wegen demagogischer Umtriebe gefangen gesetzte deutsche Männer erhielten ihre Freiheit wieder. Die Amnestie brachte Bettinen die erste Enttäuschung.[9]) Vielleicht hatte sie nicht nur auf Begnadigung, auch auf öffentliche Rechtfertigung der Demagogen, für die sie stets aufs eifrigste eintrat,[10]) gehofft, vielleicht wünschte sie eine Begnadigung aller Gefangenen ohne

[8]) Dies und das folgende nach Springer II S. 103 ff.

[9]) B. an Fr. W. 11/12. April 1843. Geiger S. 25 26.

[10]) B. an Dahlmann 30. Juli: (Springer S. 106.) B. an Fr. W. 11/12. April (Geiger 24/25). Vgl. Inhalt des Königsbuches Kap. II.

Unterschied der Vergehen. Völlige Klarheit über ihre Erwartungen besitzen wir nicht.[11]) Rasch ist jedoch die Enttäuschung verwunden. In die freudig erregte Stimmung des zum Huldigungsfeste rüstenden Berlins paßten trübe Gedanken und Ahnungen schlecht. Der Brief Bettinens vom 10. September an den Oberbürgermeister der Hauptstadt — ein Protest gegen ein vom Magistrat bei der Feier geplantes Turngerüst mit den Ahnenbildern der Hohenzollern — atmet wieder die vorige Zukunftsfreudigkeit.[12]) Friedrich Wilhelm erscheint in ihm als Siegfried der Drachentöter, als Christopherus, der gelassen auf seinen Schultern die Welt durch die sturmgepeitschten Meeresfluten trägt. „Warum bezeichnen Sie ihm nicht hier sein eignes großes Bild, was uns Allen in der Seele den heiligen Strahl der Zuversicht entzündet und sein Jahrhundert durchleuchten

[11]) Laut des Amnestiedekretes (Streckfuß, D. Preußen Huldigungsfest, S. 50) wurden alle wegen politischer Vergehen Verurteilte begnadigt; ausgenommen waren lediglich die — und auch diese nur vorderhand —, welche sich durch die Flucht ins Ausland der Untersuchung oder Strafvollstreckung entzogen hatten. Von den unpolitischen Gefangenen wurden (durch ein Dekret vom 10. September) nur die wegen leichterer Vergehen Verurteilten begnadigt. — Ich setze die betreffende Stelle des Briefes (Geiger S. 25) her: „Bald nachher kam Dir eine freudige Zeit, ein Tag des Glückes mit geläuteten Glocken mit Volksjubel durchstürmt. — Ich dachte der Gefangenen, denen man in der Mitte ihrer Jugend die Begeisterung und alle erwachenden Gefühle in wilden Haß umwandelte. — Es war mir schauderhaft zu denken und der Atem verging mir an jenem Tag voll Sonnenschein, daß drunten am dunklen Ort mancher das Freudejauchzen vernehme und dabei verzweifle." Satz 2 scheint auf die Demagogen zu gehen; Satz 3 muß den unpolitischen Verbrechern gelten, denn am Tage des Einzugs bezw. der Huldigung waren die politischen Verbrecher bereits befreit. — Geiger spricht S. 38 zur Erklärung dieser Stelle von der „ersehnten und nicht eingetretenen Amnestie der Verfolgten und unschuldig gefangen Gehaltenen." ??

[12]) Bettina S. 343. In „Gesprächen mit Dämonen" kurz gefaßter Auszug aus dem Schreiben S. 122. Inhaltsangabe nach dem Abdruck bei „Bettina" bei M. Carriere, Lebensbilder. Leipzig 1890 (B. v. Arnim S. 226/275) S. 258.

wird?" Der „Hoffnungen und Wünsche des Volkes" wird gedacht, sie erfahren jedoch keine nähere Erläuterung.

Vom 10. September bis zum 3. Oktober weilt Bettina auf dem Arnimschen Gute Wiepersdorf im Ländchen Bärwalde bei ihrem ältesten Sohne, um sich dann zur Teilnahme an den Huldigungsfeierlichkeiten nach Berlin zurückzubegeben.[13]) Während ihres Aufenthaltes in Wiepersdorf und in der unmittelbar folgenden Berliner Zeit bereitet und vollzieht sich bei ihr ein Stimmungsumschwung. Der ländliche Aufenthalt wird für Bettinen zu einer Zeit des Sich-Besinnens nach dem Freudenrausche der letzten Monate.

Die Nichtberufung der Brüder Grimm fordert zuerst ihren Unwillen gegen die neue Regierung heraus. Zwei Monate sind seit ihrer siegessicheren Meldung nach Kassel verflossen (s. S. 3); kein vorbereitender Schritt zeigt, daß man daran denkt, die Ehrenschuld Preußens gegenüber diesen beiden verdienten Männern einzulösen. Bettina glaubt an eine beabsichtigte Verzögerung. Sie zweifelt nicht an dem guten Willen des Königs — hat sie nicht zum Überfluß das Wort des Kronprinzen?[14]) — wohl aber an der Bereitwilligkeit und dem Eifer der Minister und Kronberater.[15]) Ihr Schwager Savigny und Eichhorn gelten ihr vor allem als die Personen, welche der Berufung Widerstand leisten.[16])

---

[13]) Vgl. Brief an den Oberbürgermeister und den im folgenden besprochenen Brief an Marcus Niebuhr vom 2. Okt., Schluß. — Anfang September übersendet Bettina dem Könige ihren Briefwechsel mit Dahlmann (Springer S. 107/08, Geiger S. 11). Das zweite Schreiben B.'s an Dahlmann wie das B.'s an den König, welches die Sendung begleitet und sehr kurz gehalten ist, ist in unserm Zusammenhang nicht von Interesse.

[14]) Meusebach S. 293.

[15]) Im Dezember 1846 schreibt Bettina an Varnhagen in Erinnerung an diese Zeit: „(Brüder Grimm), als es zweifelhaft war ob der König sie nach seiner Thronbesteigung noch berufen werde und als die Hrn. Minister so sehr im Dunkeln dagegen arbeiteten". Bettina S. 396).

[16]) Bettina über Savigny: Meusebach 272 ff. Brief des Kronprinzen an B. Meusebach 293. Varnhagen I 242/43. — Eichhorn

Ärgerlich schreibt sie Ende September an Wilhelm Grimm, daß „Eichhorn jetzt die deutschen Angelegenheiten dirigiere."[17]) Deutlicher weist sie auf den vermeintlichen Grund der Verzögerung in einem Schreiben an Marcus Niebuhr vom 2. Oktober[18]) hin: „ . . was Sie meinen, daß persönliche Rücksichten, die Sie sehr wohl begreifen, hier im Spiele seien, so begreife ich diese auch, aber als absurd." Aber wer regiert? Entweder ist der König nicht stark genug, widerstrebenden Ministern gegenüber seinen Willen durchzusetzen, oder er ist zu lässig, ihm hinlänglichen Ausdruck zu verleihen. Sie beginnt Kritik an ihrem bisherigen Idol zu üben: „[Ich übersandte den letzten Brief in der Grimmschen Angelegenheit dem Könige] als sich eben die letzte Blüthenkrone des Kronprinzen abblätterte und er zur Königskerze aufschoß, die aber bis jetzt ihr Licht in dieser Angelegenheit noch nicht leuchten ließ; im Gegentheil hat sie sich hier gewaltig verdunkelt . . ." (B. an Niebuhr). Werden die Brüder Grimm nicht berufen, so will sie zu deren Gunsten ein Buch, ihre Briefwechsel mit verschiedenen jungen Freunden enthaltend, herausgeben.[19])

---

hatte sich vor seiner Berufung zum Kultusminister nur als lauer Freund der Grimms gezeigt. Grimm-Dahlmann S. 231, 233/34, 339, 340, 353, 364. Dagegen Treitschke IV 664: „In Berlin äußerte Eichhorn sich sehr freimütig; er hoffte, der König würde die Brüder Grimm, vielleicht auch Dahlmann oder Albrecht an eine preußische Hochschule berufen."

[17]) Wilhelm Grimm an Dahlmann 29. Sept.: „Ich sende Ihnen ein Stück aus Bettinas Brief, den sie mir eben von Bärwalde . . . geschrieben hat. . . . Eichhorn, schreibt Bettine, dirigiere jetzt die deutschen Angelegenheiten. Sie ist aber wenig von ihm erbaut." (Grimm-Dahlmann 412.) Das an Dahlmann übersandte Stück des Briefes finden wir bei Springer S. 108. — Bettinas Brief wird etwa am 24. oder 25. Sept. geschrieben sein. Nach dem Posthandbuch für Berlin von 1837 brauchte ein Brief von Wiepersdorf (Poststation Dahme) nach Kassel 3 bis 4 Tage.

[18]) B. v. A. und M. Niebuhr, Nationalzeitung 1904 Nr. 206 bis 208. Der wichtige, in seinen Einzelheiten nicht leicht verständliche Brief wird bedauerlicherweise von Gaedertz kaum kommentiert.

[19]) Bettina von Nathusius, (17?) September 1840. Ilius Pamphilius 353/55. — B. an Varnhagens Dez. 1846. Bettina S. 396/97.

Neben der Grimmschen Angelegenheit werden die Königsberger Ereignisse (Rede des Königs bei der Huldigung und Ansprache an die Stände) im Briefe an Niebuhr ausführlicher behandelt. Diese sind nicht geeignet, Bettinen der Ernüchterung zu entreißen. Sie schreibt Niebuhr die Ansichten eines „Dritten" hin, da er „im voraus glaubt," daß die ihren „sehr von seiner Gesinnung abweichen werden."[20] Dieser Dritte äußert sich sehr heftig. „Wenn einem die ausgeblasensten Eier als frisch vorgesetzt werden, der wurmstichige Apfel der Unredlichkeit unter dem frommglänzenden Tuche der Pietät zum hundertsten Male wieder aufgetischt wird, dann hätte man ein Recht zum Fluchen. . . . Haben wir ihn nicht geliebt wie ein schönes Kind, auf das man alle seine unerfüllten Hoffnungen überträgt! Der Schein log, wir büßen nun für die Sünde, von einem Monarchen das letzte Heil erwartet zu haben, da die Vorsehung reinere Wege geht und durch das Volk thun wird, was des Volks ist. Wir hingegen suchten in unseren Wünschen feigere schwache Vermittelungen, für das neue Leben die Geburtshilfe eines Fürstgeborenen . . ., was wär 's, wenn in der Begeisterung Schlachtenblut vergossen die Erde befruchtete zu Heldencharakteren! Was ist das gegen den Geistermord, der immer wieder mit jeder Festlichkeit und jedem Regierungsakte in Deutschland begangen wird?"[21])

[20]) Marcus Niebuhr war konservativ und legitimistisch gesinnt. Hinweise auf die politischen Ansichten seiner Jugend finden sich bei Karl Litzmann, Emanuel Geibel, Berlin 1887. Der bei Springer S. 17 veröffentlichte Brief N.'s an Dahlmann widerspricht den Angaben Litzmanns über Niebuhrs Stellung zum Hannoverschen Verfassungsbruch genau betrachtet nicht. In späteren Jahren war Niebuhr eines der eifrigsten Mitglieder der reaktionären Partei. Er starb als Kabinetssekretär Friedrich W. IV.

[21]) Wer ist dieser „Dritte"? Daß Stahr in Oldenburg, an den man am ersten denken könnte, es nicht ist, erweist sein Brief an Bettina vom 17. Okt. (A. Kohut, Briefe Adolf Stahrs an Varnh. v. Ense und Bettina v. Arnim. Nord und Süd 1907 S. 406 ff.). Vielleicht haben wir den Briefschreiber in dem Kreise der jungen Männer zu suchen, die in Berlin im Arnimschen Hause verkehrten. (Bettina S. 267, Treitschke S. 249).

Bettina mißbilligt gleich dem Dritten die königliche Erklärung, welche den Verfassungswünschen der Liberalen ein Nein entgegensetzt, gibt ihrer Mißbilligung aber nur verblümt Ausdruck. Da Vorsicht und Mäßigung zwei Tugenden sind, die ihr im allgemeinen nicht zugesprochen werden können, müssen besondere Gründe für ihre Zurückhaltung vorhanden sein. Zwei Erklärungen sind möglich. Neben der Rücksicht auf Niebuhr und dessen Ansichten ist es einmal vielleicht eine gewisse Unklarheit und Unentschiedenheit, die Bettina noch beherrscht und sie abhält, offen ihre Mißbilligung auszusprechen. Zum andern läßt vielleicht die Hoffnung, die Worte enthielten trotz allem eine Garantie für die Bereitwilligkeit des Königs, in Zukunft auf die Verfassungswünsche seines Volkes einzugehen, sie vorerst schweigen. Mit letzterer Hoffnung würde sie nicht allein stehen, wurde der Landtagsabschied der preußischen Stände damals doch vielfach für ein Verfassungsversprechen gehalten.[22]) Im Hinblick auf die nächste Meinungsäußerung Bettinens möchte ich der zweiten Annahme den Vorzug geben. Scharfe Worte im Schlußabsatze des Briefes über das bestehende despotische Regierungssystem, über die Notwendigkeit, die jetzigen beschränkten und selbstsüchtigen Staatsdiener durch frische, frei und selbstlos denkende Kräfte zu ersetzen, lassen vermuten, daß ihr die Ablehnung der Verfassung für ein Werk der herrschenden Bureaukratie gilt.

Am 4. Oktober erscheint eine alle Gerüchte von einer zukünftigen Verfassung niederschlagende Kabinetsordre des Königs, welche den Staatsminister von Rochow beauftragt, die Königsberger Verhandlungen bekanntzumachen „um jeder irrigen Ansicht entgegenzutreten, als ob ich meine Zustimmung zu dem Antrage auf Entwicklung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung von 22. Mai 1815 ausgesprochen hätte.“ Die Kabinetsordre rief bei den Liberalen Berlins Befremden und schmerzliche Enttäuschung

22) S. Zeitungen der Zeit. Treitschke V S. 46/48.

hervor.[23]) Am 13. Oktober hören wir wieder von Bettina. Varnhagen berichtet in seinem Tagebuche: „Bettina von Arnim besucht ... Bettina liest mir, nachdem ich das Geheimnis gelobt, einen Brief vor, der entschieden Konstitution fordert. Sie will solche durchaus, hält alles andere für nichts. Der König habe so kein Kind, so möge er die Konstitution als solches haben. Sie verabscheut Rochow'n, Müffling und alle diese Leute, hält nichts auf die Frommen, rechnet wenig auf Eichhorn, der ganz zaghaft sei, sieht nur Heil in dem Volke, in der Jugend, in Reichsständen." [24]) Bettinens Unzufriedenheit über das, was geschehen, ist offensichtlich. Bedeutsam ist, daß wir hier zuerst die Forderung nach Reichsständen aus ihrem Munde vernehmen. Während sie im Briefe an Niebuhr trotz ihrer Verstimmung die Regierung nicht völlig fallen läßt, finden wir sie hier

[23]) Die Kabinetsordre s. Treitschke S. 48. — Die Annahme Treitschkes, daß die Kabinetsordre vom 4. außerhalb Ostpreußens garnicht beachtet wurde, ist ein Irrtum; zum mindesten läßt sich das Gegenteil für Berlin erweisen. Zwar die große Menge war hier wie fast allerorten politisch uninteressiert; die gebildeten Stände und die Jugend des Mittelstandes, welch letztere auf ihren Wanderfahrten das konstitutionelle Leben in anderen Staaten kennen lernten, verfolgten jedoch die politischen Ereignisse mit Spannung. Die Ernüchterung dieser Kreise blieb begreiflicherweise im Trubel der Huldigungsfeier ziemlich unbemerkt, um so empfindlicher machte sie sich nach dem Feste geltend. Neben den bei Treitschke S. 53 angeführten Gründen ist auch sie m. E. bei Erklärung des folgenden allgemeinen Stimmungsumschlages in Rechnung zu stellen. — Vgl. Augsb. Allg. Zeitung 1840 Hauptblatt 2261, 2311, 3296. Leipziger Allgemeine Ztg. 1840 S. 3147, 3165, 3201, 3212, 3337. Varnhagen I 216, 224, 225, 227, 228/30, 231/32. Schließlich noch A. Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte II. S. 872.

[24]) Varnh. I S. 227/28. — B. über Müffling vgl. ihren Brief vom 11. September 1840 an den späteren Regierungsrat Rudloff. Meusebach S. 415. — Die „Frommen" sollte bald die Allgemeinbezeichnung für die Freunde und Vertrauten des Königs — Radowitz, Bunsen, Thile, Graf Stolberg, die Brüder Gerlach — werden. Ob der angeführte Brief Bettinas abgesandt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis; in den königlichen Archiven findet er sich nach Geiger nicht (Geiger S. 11).

bereits im Lager der Regierungsgegner. Die Kabinetsordre hat den Ausschlag gegeben und den Stimmungsumschwung vollendet.

Es mag verwunderlich erscheinen, daß, nachdem Bettina im Juli im Briefe an Dahlmann sich nicht gerade als eifrige Freundin einer Konstitution geoffenbart hat, jetzt im Oktober die ablehnende Stellung gegenüber den Verfassungswünschen für sie entscheidend ist. Den Grund für ihr verändertes Verhalten müssen wir in der für sie veränderten politischen Lage suchen. In jener ersten Zeit sah sie vertrauend und hoffnungsvoll auf die Regierung, sie hielt Friedrich Wilhelm für den, der „die Wunder von 1740" erneuern würde. Jetzt betrachtet sie die Regierung mit Mißtrauen. Die im Verfolg der Grimmschen Angelegenheit gefaßte Abneigung gegen die Minister wuchert fort; die rückschrittlich gesinnten und unbeliebten Männer unter ihnen scheinen ihr die Oberhand gewonnen zu haben. Die Gestalt ihres Helden hat an Glanz eingebüßt. Er ist nach wie vor für sie der gute König — kein Wort der Anklage gegen Friedrich Wilhelm fällt in der Varnhagenschen Notiz — ein starker, alle übersehender König ist er nicht. Sie baut nicht mehr darauf, daß sein Wille allein die schlechten Pläne „all dieser Leute" vernichten wird. Bei einer fortschrittlichen, wohlwollenden Regierung erscheint ihr eine Verfassung für Preußen fast wie ein müßiges Spielwerk, einer Regierung gegenüber, die auf falsche Bahnen lenken und die Stimme der Zeit geflissentlich überhören will, hält sie die Verfassung für notwendig.

Mit dieser Feststellung rühren wir an ihre Auffassung vom Zwecke einer Verfassung überhaupt. Sie ist der Überzeugung, daß Freiheit und Fortschritt ebensowohl unter einem absoluten wie unter einem konstitutionell beschränkten Herrscher gedeihen können. Kein Parlament wird ohne die freiwillige Unterstützung der Regierung einen Staat im „Geiste der Zeit" schaffen. Eine Konstitution ist nicht notwendig zum Bauen, wohl aber zum Stützen und Erhalten;

verbürgt sie keinen Fortschritt, so kann sie doch den Rückschritt hindern. Die Verfassung ist ihr in erster Linie ein Schutzmittel gegen eine Reaktion von oben her, eine Garantie, daß die Interessen des Landes nicht allzusehr von der Regierung verletzt werden. Einen Unterschied zwischen repräsentativer und ständischer Verfassung macht sie anscheinend nicht.

Wir mögen über die politische Naivität Bettinens lächeln, mit der sie von der Regierung, welche dem Volke Unerwünschtes zu planen scheint, verlangt, sie solle vorerst dem Volke die Möglichkeit, diese Pläne zu durchkreuzen, schaffen. Im übrigen entspricht Bettinens Auffassung der weiterer Kreise jener Zeit. Es gab unter den Loyalgesinnten viele, die eine Verfassung aus diesem rein praktischem Grunde begehrten, ziemlich gleichgültig dagegen, welcher Art dieselbe sei.[25]) Erst im Laufe der vierziger Jahre sollten sich — mit zunehmender politischer Reife der Bevölkerung überhaupt — die Begriffe der ständischen und repräsentativen Verfassung auch hier schärfer sondern und einander gegensätzlich gegenübertreten.

Dem Huldigungsakte am 15. Oktober wohnte Bettina laut Varnhagens Tagebuch[26]) mit ihren drei Töchtern[27]) auf der in der Säulenhalle des Museums errichteten Tribüne bei. Von ihrer Stimmung oder ihren Äußerungen berichtet Varnhagen nichts.

Nach der Verstimmung der letzten Wochen wird ihr jetzt eine Freude zu teil. Am 28. macht Varnhagen ihr

[25]) Augsb. Allg. Ztg. H. 2158. Leipz. Allg. 2843, 3397. — Auch der ständisch gesinnte Bülow Cummerow fordert eine Verfassung mit der — zwar etwas verklausulierten — Begründung, daß sie eine Bürgschaft gegen mögliche Übergriffe der Krone sein solle (Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland. Von Bülow—Cummerow. Berlin 1842).

[26]) I. 228.

[27]) Bettinas Familie s. Goedeke VI S. 86 f. — Unter den zur Huldigung anwesenden Mitgliedern der Ritterschaft befand sich auch Bettinens Sohn Friedmund (Streckfuß „der Preußen Huldigungsfest" s. die Listen am Schluß).

im Auftage Humboldts die Mitteilung, daß die Grimms berufen werden sollten. Eichhorn sei bereits beauftragt, mit ihnen zu verhandeln.[28]) Bettina ist „entzückt," die Berufung gilt ihr als „eine gewonnene Schlacht gegen den Schwager Savigny."

Ihr Plan zu Gunsten der Grimms ein Buch herauszugeben, wird damit hinfällig.[29]) Der Gedanke an eine Buchherausgabe überhaupt mag jedoch in ihr fortgewirkt und so den Boden für die Idee des Königsbuches vorbereitet haben. Bettinens Stellung zur Regierung wird durch den endlichen Erfolg ihrer wie Humboldts Bemühungen nicht mehr verändert.

Im Spätherbst kommt ein Freund ihres Hauses, Moriz Carriere,[30]) nach Berlin und sucht Bettinen auf. Die Angaben, welche wir in seiner kurzen Biographie Bettinens[31]) über ihre damalige Gesinnung und ihre Auffassung der Lage finden, werden durch Varnhagens Bericht vom 7. Dezember[32]) bestätigt und ergänzt. Bei Carrieres erstem Besuche spricht Bettine zu ihm: „Wir müssen den König retten!" Sie glaubt an die guten Absichten des Königs, sieht sie aber im Widerspruche mit dem Geiste der Zeit. Letzterer „verlange nicht nach ständischer Gliederung, sondern nach gleichem Bürgerthume, nicht nach lutherischer oder katholischer Rechtgläubigkeit, sondern nach christlicher

[28]) I. 233. — Brief Humboldts an Varnhagen 27. Okt. 1840 (Briefe A. v. H. an Varnh. v. E. Leipzig 1860).

[29]) Bettina S. 396. Man vgl. Nathusius an B., Ilius Pamphilius S. 381.

[30]) Carriere hatte schon als Student in Bettinens Hause verkehrt. 1838 promovierte er in Göttingen. Die nächsten Jahre verbrachte er zum Teil auf Reisen. Sein Plan, an der Berliner Universität als Privatdozent Vorlesungen zu halten, scheiterte an dem Widerstande der Fakultät, die einen Anhänger der freisinnigen Richtung der Hegelschen Schule nicht aufnehmen wollte (Augsb. Allg. Ztg. 1841 H. 1700, 1783).

[31]) Moriz Carriere, Lebensbilder. Leipzig 1890. B. v. A. S. 226/75.

[32]) I. 242.

Gesinnung und Überzeugungstreue, nach freiem Denken und Forschen, nach freier Presse, nach Volksvertretung." Die Worte von ständischer Gliederung und gleichem Bürgerthume mögen in Hinblick auf die Vorliebe des Königs für den Adel, im besonderen auf die Bevorzugung der adligen Deputierten bei der Huldigung[33]) gesprochen sein; die Forderung nach einer repräsentativen Verfassung, wie man zuerst denken könnte, enthalten sie jedenfalls (s. Schluß des Satzes) nicht. Ihre praktischen Forderungen: Aufhebung jedes Gewissenszwanges, freie Presse, Volksvertretung (bei Varnhagen Konstitution, Preßfreiheit, Vernunft und Licht) decken sich mit den Hauptwünschen der Liberalen. „Sie (Bettina)," heißt es bei Varnhagen, „ist außer sich über die Wirtschaft, die hier beginnt, sie mißbilligt alle Vertrauten und Lieblinge des Königs." Carriere berichtet, sie beschuldige die Umgebung des Königs, den Herrscher auf das Vergangene, Veraltete hinzuweisen; der Geistreiche sei von geistarmen Frömmlern und Feudalgesinnten umgarnt und umringt.

Sie spricht es hier offen aus, daß sie Herrscher und Regierung, die Absichten Friedrich Wilhelms und die seiner Staatsmänner unterscheide. Der König sei nicht verantwortlich für die letzten mißliebigen Taten der Regierung. Er werde von seiner Umgebung falsch unterrichtet, von seinen Ratgebern irregeführt und betrogen. Bettinens Mitleid und tatenfrohe Hülfsbereitschaft, die reinsten und schönsten Züge ihres Wesens, erwachen. Er muß gerettet werden, da er seine schlimmsten Feinde nicht zu erkennen vermag — sie wird ihn retten.

Wir wiesen bereits, bei Erörterung der Stellung Bettinens zur Verfassungsfrage (S. 11) darauf hin, daß auch Bettinens Verhältnis zum Könige durch den Umschung ihrer Stimmung eine Veränderung erfuhr. Sie hat Schwächen an ihm entdeckt; ihre Leidenschaft hat eine Dämpfung erfahren. Mittlerweile wird durch Humboldts Mitteilung

[33]) Treitschke 49 f.

wie durch die Anfang November erfolgte Berufung der Brüder Grimm ihr Verdacht, der König habe sein Wort schlecht gehalten, entkräftet. Auch ihr Groll über die brüske Ablehnung der Verfassung wendet sich jetzt gänzlich andern zu. Ihre Gefühle für ihn erwachen wieder in der alten Stärke. Freilich nicht völlig dieselben Gefühle. An die Stelle der lodernden Begeisterung der ersten Monate tritt nunmehr eine ruhige, fast mütterliche Zuneigung, welche die Verehrung, den Glauben an Friedrich Wilhelms Sendung überdauern und erst nach zwölf langen Jahren der Enttäuschung ersterben sollte.

Wie aber will sie den König retten? Varnhagens Tagebuchnotiz antwortet: „Sie will dem König die Wahrheit sagen, sie habe den Muth und das Geschick dazu." Will sie ihn im Gespräch aufklären? Aber sie vermeidet gern die persönliche Berührung.[34]) Durch Briefe? In der nächsten Zeit ist von solchen nicht die Rede. Man darf vermuten, daß wir hier die erste Hindeutung auf ihren Plan haben, den König öffentlich, d. h. in einem Buche zu warnen. Vorzüglich die Tatsache, daß Bettina bereits Ende Februar, Anfang März 1841 am Königsbuche arbeitet, spricht hierfür.[35])

Schließlich sind bei Varnhagen Bettinens Urteile über die neuesten Pläne und Berufungen der Regierung angeführt. „Nun wird der alte Schelling, der alte Schlegel, der alte Cornelius erwartet, das wird eine verfluchte Rumpelkammer! Sie freut sich, daß die Studenten den Professor Stahl bekämpfen, daß Savigny mit seinem Empfohlenen keine Ehre einlegt . . ."

Ende Dezember schreibt Varnhagen über Bettinen an den Fürsten Pückler: „Frau von Arnim, die ich heute

[34]) B. an Fr. W. April 1840 Geiger S. 4.

[35]) Meusebach S. 240, s. S. 17 dieser Arbeit. — Für eine Behauptung freilich scheinen mir trotz Wendeler die Gründe nicht auszureichen. Meusebach S. 421 (Anmerkung zu S. 240): „Von Bettinens Stimmung und dem Inhalt ihres Buches weiß Varnhagen schon am 7. Dez. 1841 (Tagebuch S. 242; vgl. I 279)."

gesehen, ist auch sehr mißvergnügt, sie tobt gewaltig für Freiheit und Licht, eine wahre Heldin, wenn es darauf ankommt. Einstweilen hat sie nun ihre Brüder Grimm erlangt und freut sich des Triumphes."[36]) Offensichtlich hat Bettina dem pedantischen Varnhagen durch ein allzu leidenschaftliches Eintreten für ihre Ansichten erschreckt und erzürnt.

Die Stimmung Berlins verschlechterte sich mittlerweile von Woche zu Woche. Die Ernüchterung, welche unmittelbar nach dem Huldigungsfeste einsetzte (s. Anm. 23) wirkte noch bis hoch in den Winter 1840/41 hinein nach. Man erregte sich über die frommen Neigungen des Hofes und die Begünstigung Strenggläubiger, man zürnte über die Berufungen der Regierung. Gerüchte über ein strenges Ehescheidungsgesetz — die Namen der mit der Ausarbeitung des Gesetzes Beauftragten wurden bereits genannt —[37]) und über ein geplantes Religionsedikt, das an die finstere Zeit des Glaubenszwanges gemahnen sollte,[38]) kamen in Umlauf.

[36]) Briefe und Tagebücher des Fürsten H. von Pückler-Muskau. Berlin 1874 Bd. III (Briefwechsel zwischen Varnhagen und Pückler, S. 378.

[37]) Augsb. Allg. 1840 H. 2893; 1841 H. 47, 215. Hamb. Corr. 1841 Nr. 8. Gegenwart II S. 33. Als Bearbeiter werden genannt der Geh. Ober-Justizrat Göschel und der Gerichtspräsident Götze. — Treitschke berichtet von einem Entwurf des Ehescheidungsgesetzes aus dem Jahre 1840 in seinem Überblick über die Vorgeschichte dieses Gesetzes (Treitschke 251) nichts.

[38]) Augsb. Allg. 1840 H. 2844; 1841 H. 47, 109. Hamb. Corr. 1840 Nr. 307. Die preußische Staatszeitung sieht sich genötigt, das Gerücht öffentlich zu dementieren. „Auswärtige Blätter lassen es sich seit einigen Wochen angelegen sein, ihre Leser von den Besorgnissen zu unterhalten, mit denen man hier dem nahe bevorstehenden Erscheinen eines sogenanten Religionsediktes entgegensähe. Einige wissen gar schon gewiß und aus sicherer Quelle, dies Religionsedikt liege bereits Sr. Maj. dem König zur Vollziehung vor und werde nichts Geringeres enthalten, als Wiedereinführung einer strengen Kirchendisziplin, neue Anordnungen über die Sonntagsfeier und vor allem Anordnungen über den regelmäßigen Kirchenbesuch der Staatsdiener und Beamten. . . . Jene Gerüchte sind gänzlich leer und entbehren alles und jedes Grundes."

Charakteristisch für die allgemeine Stimmung ist die Anfang Dezember auftauchende Parodie des Beckerschen Rheinliedes, die gegen die Anstellung des verhaßten kurhessischen Reaktionsministers Hassenpflug protestiert. Die Umgebung des Königs wird darin mit den Ehrentiteln der „Raben" und der „Scheinheiligen" bedacht.[39])

Über den König selbst bildeten sich zwei Meinungen in der Hauptstadt.[40]) Den einen galt er als liberaler Monarch, der, durch eine höfische Kamarilla gehindert und bisweilen auf Irrwege gelockt, langsam und gleichsam heimlich sein Programm zu verwirklichen sucht, den andern als der feudal und pietistisch gesinnte Selbstherrscher, der die Ansichten seiner Umgebung teilt und nur in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse ihnen nicht offen zustimmt. Beide Meinungen begegnen sich, vermischen sich, haben wechselnd die Oberhand.

Bettinen entgeht der zunehmende Groll gegen die Regierung, die unfreundliche Beurteilung des Königs durch einen Teil der Bevölkerung nicht. Letztere Beobachtung zumal ist ihr ein Sporn, ihren Plan „dem Könige die Wahrheit zu sagen" in die Wirklichkeit umzusetzen. Die erste bestimmte Nachricht über das Königsbuch stammt aus dem März 1841. Meusebach schreibt am 4. März aus

[39]) Vollständiger Abdruck des Gedichtes bei Varnh. I 245 f. Von dem Verse gegen die Umgebung des Königs existieren verschiedene Lesarten. Als die reaktionären Höflinge werden bei Varnh. bezeichnet: Rochow, Stolberg, Thile, Radowitz und Voß. Dieselben bei Canitz, Denkschriften II S. 40 Treitschke S. 54 hat für Rochow Gerlach. Marwitz „Vom Leben am preußischen Hofe 1815—1852" S. 370 gibt folgende Namen: Göschel, Stahl und Thile, Radowitz und Voß (vgl. auch Petersdorff Fr. W. IV S. 191 Anm.).

[40]) Für die Stimmung Berlins Herbst 1840 bis Frühjahr 1841 verweise ich außer auf Treitschke S. 54 f. und Varnhagen auf L. von d. Marwitz. Vom Leben am preußischen Hofe 1815—1852. Aufzeichnungen von Caroline von Rochow und Marie de la Motte-Fouqué. Berlin 1908. S. 370/391; Dahlmann-Grimm S. 446 u. 453; Revue historique Jahrg. 36. Sept., Le mouvement constitutionel en Prusse de 1840 à 1847 S. 20 f.

Baumgartenbrück an Jakob Grimm:[41]) „Die Bettina hab' ich solange nicht gesehen als Sie, sie hat dem Karl[42]) gesagt: wenn sie nicht soviel zu thun hätte, so wäre sie schon ein Mahl auf acht Tage zu mir herausgekommen. Was sie zu thun hat? Sie componiert Lieder für den Druck, und schreibt ein Buch, in dessen Widmung an den König sie ihm die Wahrheit sagen will." Die Lieder, von denen hier die Rede ist, erschienen im Jahre 1843 (s. S. 24 dieser Arbeit). Wie schon Wendeler bemerkt[43]), ist es ein Mißverständnis Meusebachs, daß Bettina nur in der Widmung dem Könige die Wahrheit sagen will. Gerade die Widmung ist das einzige Stück des Buches, in dem dies nicht geschieht.[44])

Bettinens Stimmung zur Zeit ihrer Arbeit ersehen wir aus dem ersten und zweiten Teil ihres Briefes an Adolf Stahr vom 4 April.[45]) Sie empfindet die Zwiespältigkeit und

[41]) Meusebach S. 240.

[42]) Karl von Meusebach, der zweite Sohn des Freiherrn von Meusebach.

[43]) Meusebach S. 420.

[44]) Geiger hat auffallenderweise bei Benutzung des Meusebachschen Briefwechsels diese wichtige Notiz übersehen. Seine Behauptung, die erste Andeutung der Absicht Bettinens, ein Buch für den König zu schreiben, sei in dem Briefe vom 5. Mai an A. von Humboldt erfolgt, und seine weitere, die erste Andeutung des Buches selbst finde sich in einem Briefe vom 5. Juni an A. Stahr, werden hierdurch beide hinfällig.

[45]) A. Stahr schreibt ihr am 9. Februar. (Kohut, Briefe A. Stahrs an Varnh. und B. v. Arnim, Nord und Süd 1907 S. 413). Bettinens Antwort (Stahrs Nachlaß S. 21) ist in drei Absätzen geschrieben. Der erste Teil, an die Brüder Grimm gerichtet, stammt aus dem Anfang März. Das angefangene Schreiben bleibt liegen und wird nach Ankunft der Brüder Grimm für A. Stahr bestimmt. Den fast fertigen Brief vergißt sie abzusenden, als dritter Teil folgt eine kurze Nachschrift am 4. April. „Und wieder sind drei Wochen vorüber." Wörtlich sind diese drei Wochen der Nachschrift jedenfalls nicht zu nehmen, denn hat sie selbst am Ankunftstage der Brüder Grimm (19. März) den zweiten Teil geschrieben, so lassen sich doch nur 16 Tage als Zwischenraum

Unsicherheit der öffentlichen Meinung;[46]) sie zürnt über die Halbheit der Regierung. Heftig fordert sie ein Entweder — Oder und ohne jede Freundlichkeit werden die Landstände behandelt, die durch ihr Bücken vor der Regierung, ihre „gottergebenen Reden" und ihr Geschrei „als ob man sich mit den wichtigsten Dingen beschäftige" die allgemeine Verwirrung vergrößern.[47]) Die neue Hofetikette fordert ihren Spott heraus. „Dem Ahnungsvermögen kommt allerlei wunderlich Empfinden," heißt es, „wenn man sieht, welche seltsame Anfänge eine in der Zeitluft liegende Krisis hat, nämlich daß die Königlichen Bedienten jetzt scharlachrothe Bäuche haben oder daß unsere allergnädigste Majestät nunmehr mit Sechsen fährt, daß die Nichtexcellenzen bei den Hofgesellschaften von den Excellenzen mit dem großen Marschallstabe abgesondert werden, daß die Königin bei den kleineren, vertraulichen Cirkeln auf einem Thronsessel Platz nimmt, der auf einer drei Stufen hohen Estrade steht."[48]) Schon sieht sie die große chinesische Mauer, für sie sichtlich

---

zwischen dem zweiten und dritten Teil herausrechnen. Der ganze Brief geht unter dem Datum des 4. April an Stahr ab.

[46]) Die betreffende Stelle bedarf einer kurzen Erläuterung. „Hier ist noch alles beim Alten aber Nein! für meine Spürkraft weht es in der Luft wie chinesische Tusche womit manches zu grelle ins Gleichgewicht gebracht soll werden; aber bald frißt sich der Schatten wieder durch und dann wollen wir sehen wo die Bewunderung bleibt, die ohne dem sich schon ihrer übertriebenen Ausbrüche schämt." Wer will ins Gleichgewicht bringen? Mir erscheint nur eine Antwort möglich: die Regierung. Sie hat ein Interesse daran, die unzufriedenen Stimmen zum Schweigen zu bringen. Das Propositionsedikt vom 25. Februar zur Eröffnung der Landtage, welches periodische Wiederkehr usw. verheißt, zeigt ihre Neigung, Zugeständnisse zu machen. Das nächste ist bei dieser Annahme ohne weiteres verständlich.

[47]) Ende Februar waren die Provinzialstände zusammenberufen worden. Die brandenburgischen tagten bis Ende Mai. (Augs. Allg. H. 958.) Vielleicht hat sie gehofft, die Landstände würden die Verfassungswünsche von Neuem vor den Thron bringen?

[48]) Hofetikette usw. vgl. Treitschke 213.

das Urbild aller Steifheit und Rückständigkeit, sich wankend auf die Beine machen „um hier als Direktor am Gymnasium angestellt zu werden." Sie ist überhaupt nach Varnhagens Tagebuchnotiz vom 5. März[49]) „höchst unzufrieden."

Bettinens politische Ansichten haben sich seit dem Dezember letzten Jahres nicht geändert.[50]) Das bestehende Regierungssystem haßt sie als unwahr und verlogen. Nicht Friedrich Wilhelm sondern seine Umgebung, der sie selbstsüchtige Motive zuspricht, macht sie für alles Schlechte und Halbe verantwortlich. Seine Umgebung muß nichts so sehr fürchten, als daß Wahrheit und Vernunft ans Steuerruder kommt, denn ‚was würde aus allen schmeichelnden Berathern werden, aus allen vorgreifenden Plannachern, aus diplomatisch und politischen Bauten, wenn der wahre Geist im Herscher zum Durchbruch käme, wenn der einfache Sinn seine gigantischen Fittige über die Erbärmlichkeit ausbreiten möchte." Bettina dringt wie schon zuvor auf Konstitution und Preßfreiheit, damit das Land Waffen gegen die Herrschaftsgelüste der höfischen Kamarilla besitzt.

Es ist verständlich, daß bei ihrer königsfreundlichen aber regierungsfeindlichen Stellung auch die weiteren politischen Ereignisse des Sommers 1841 wenig Gnade vor ihren Augen finden. Ihre Ansicht über die Breslauer Angelegenheit und über einen Streit zwischen Rochow und dem Bürgermeister von Brandenburg teilt Varnhagen mit.[51]) Ihr Urteil über die Ernennung Boyens ist uns leider nicht überliefert. Die Untersuchung gegen Jakoby gilt ihr nach dem Wortlaut eines späteren Briefes als „Trauerspiel."[52])

[49]) Varnh. I. 279.

[50]) Das folgende nach dem Briefe an A. Stahr 4. April und Varnh. I. 279.

[51]) Varnh. I. 307. — Breslauer Angelegenheit s. Treitschke 168 Ausführliche Darstellung Gegenwart II 33/34.

[52]) B. an Fr. W. Juli 1843. Geiger S. 40. „Als in Ew. Majestät erstem Regierungsjahr ein Trauerspiel aufgeführt ward, worin die Hauptrolle ähnlich dem Geschick der Eule, die auf einem dürren

Die Arbeit an dem Buche für den König schreitet in den nächsten Wochen fort. Varnhagen fragt in Bettinens Auftrage Ende April bei Humboldt an, was er zu einer Zueignung des Buches an den König sage. Humboldt äußert sich zustimmend und fügt die Bemerkung hinzu: „Der König verdiene es um sie," weswegen Bettina Varnhagen „einen wunderlichen Krieg macht".[53]) Der Varnhagenschen Anfrage folgt am 5. Mai Bettinens Bitte an

---

Aste dem Schwarm der Vögel ausgesetzt ist, die sie hassen, einem Manne aufgedrungen wurde durch verleumderische Zungen, gegen die er sich nicht zu verteidigen vermochte, da erkannte ich deutlich . . . Damals bat ich um Erlaubnis dem König ein Buch zueignen zu dürfen." Es handelt sich hier selbstverständlich weder um ein Trauerspiel, noch, wie Geiger meint, um eine Schrift, sondern um ein Ereignis schlechthin. Jacobys Name wird zwar nicht genant, doch kann sich m. E. die Stelle nur auf die Untersuchung gegen ihn beziehen. Der Oberpräsident Schön kann nicht wohl gemeint sein, da sein Sturz erst im Jahre 1842 erfolgte. Zur Erklärung des etwas rätselhaften Satzes, daß Jacoby „die Hauptrolle im Trauerspiele aufgedrungen sei durch verleumderische Zungen" gebe ich eine Notiz aus den Erinnerungen von Marie de la Motte Fouqué, einer Schwester des Ministers von Rochow, wieder. „Vor einigen Tagen erschien eine Broschüre . . . Der König war empört und verlangte strenge Untersuchung. Da schreibt der Verfasser, Dr. Jacoby aus Danzig, an den König und bekennt sich als solcher. Der König wollte ihm verzeihen, weil er das Vertrauen, das in diesem Bekenntnis liege, zu rechtfertigen wünschte. Alle Räte, mein Bruder unter ihnen, baten den König, hier ein Exempel zu statuieren . . . Die Untersuchung ist dem Justizministerium übergeben. (L. v. d. Marwitz, Vom Leben am preuß. Hofe S. 387.) Danach scheint eine Version verbreitet gewesen zu sein, welche nicht den König, sondern lediglich seine Räte für die Verfolgung Jacobys verantwortlich machte. — Ein Urteil über die Berufungen des Königs bereits S. 15 dieser Arbeit, ein zweites bei O. Pfülf. Aus B v. A.'s Briefwechsel, Stimmen aus Maria Laach 1903 S. 74 ff. B. an Clemens Brentano, 26 Mai 1841.

[53]) Varnh. I 296, Notiz vom 25. April. An demselben Tage hat Varnhagen auch eine Unterredung mit Humboldt (Briefe A. v. H. an V. v. E.).

Humboldt, die Erlaubnis zur Zueignung beim Könige zu erwirken. Sie spricht in ihrem Briefe[54]) von einem „kleinem Buche", daß sie diesen Sommer „werde drucken lassen". Die literarische Einkleidung des Buches wird andeutend charakterisiert. „Es enthält Bruchstücke aus einer früheren Zeit, abstruse Gedanken, die mich damals oft in der Nacht aus tiefem Schlaf weckten." Zweifellos nicht ohne Absicht gibt Bettina ihrem Buche das Gewand früherer Zeiten, mögen doch so ihre Gedanken über den Staat und die politische Lage, welche den eigentlichen Inhalt bilden sollen, leichter den Fängen der Zensur entschlüpfen. Daß sie ernstlich daran denkt, ihr Buch noch im Sommer drucken zu lassen, bestätigen die uns vorliegenden Nachrichten aus dem Juni. Bevor wir uns jedoch diesen zuwenden, müssen wir eines Berliner Ereignisses gedenken, das Bettinen im Mai des Jahres zur öffentlichen Stellungnahme veranlaßte und von ihrer Arbeit ablenkte.

Am 2. April war der Generalmusikdirektor Spontini beim Dirigieren des „Don Juan" vom Publikum hinausgepfiffen und -gepocht worden.[55]) Als Ausländer bei den Berlinern wenig beliebt, hatte er sich durch einen in der Leipziger Allgemeinen Zeitung veröffentlichten Brief, in welchem unvorsichtige Äußerungen über den König gefallen waren, den allgemeinen Unwillen zugezogen. Das Volksgericht mußte, mochte man Spontinis Verhalten entschuldigen oder verurteilen, allen feineren Naturen brutal und roh erscheinen. Die Teilnahme für den mißhandelten Künstler regte sich alsbald. Eine Adresse von Berliner „Literaten und Schriftstellern" an Spontini nannte den Vorfall „teils ein Rätsel, teils ein Ereignis, welches tief zu bedauern und baldigst zu vergessen die große Residenz Berlin alle Ursache hat.[56]) Auch Bettina stand auf Seiten Spontinis. In einem

[54]) Bettina S. 347.

[55]) Vgl. Th. Spitta, Spontini in Berlin. Deutsche Rundschau 1891 März.

[56]) Hamb. Corr. 1841 Nr. 93.

heftigen Schreiben erklärte sie das Verhalten des Publikums für würdelos, ja den König beleidigend. Man habe den Diener gleichsam unter dem schützenden Mantel des Monarchen hervorgerissen, um ihn zu kränken, denn „sein Amt ist des Königs Schutzmantel." Es wären schlechte Diener des Königs, die die angegriffene königliche Ehre auf diese Weise schützen wollten. Jetzt, wo die unerhörte Schmähung über ihn ergangen, habe Spontini den Vorteil, daß alle edeldenkende Parteilose ihm eine Schutzwehr gegen unnütze und ungerechte Angriffe würden. Die Anklage wegen Majestätsbeleidigung, welche gegen ihn, den leidenschaftlichen Aristokraten und Verehrer des Königs, erhoben worden, sei absurd und kleinlich. „Wenn man den Staat von jedem kleinen Unflätchen besenrein halten will, so werden die treuen Diener bald lauter stumpfe Besen sein, die, unter dem groben Unrath, der vor der eigenen Thüre sich häuft, begraben, selbst zum Kehricht gerechnet werden müssen." Das Schreiben ward zuerst Spontini übersandt und ging dann in Abschriften von Hand zu Hand. Die Augsburger Allgemeine brachte es am 19. Mai auszugsweise.[57]) An die Veröffentlichung knüpfte sich ein unerquicklicher Zeitungskrieg zwischen einem Anonymus des Hamburger Correspondenten und Carriere.[58])

---

[57]) Augs. Allg. Beibl. 1108. Das vollständige Schreiben ist abgedruckt bei Spitta (s. Anm. 55). Goedecke (Gr. zur Gesch. d. deutsch. Dichtung VI.) weist bereits darauf hin, daß Spitta irrtümlicherweise das Schreiben als Privatbrief Bettinens an Robert—tornow veröffentlicht und mit Septemberdatum versieht. — Varnhagen urteilt über Bettinens Schreiben (Varnh. an Pückler. Pückler III. S. 385): „. . . aus einem durchaus ehrenwerten Antriebe und in würdiger Haltung geschrieben; doch fürchte ich den Zweck insofern verfehlt als der Ausdruck dem Verteidigten wenig nützen, der Schreiberin aber sehr schaden wird."

[58]) Hamb. Corr. Nr. 124. Augs. Allg. Beibl. 1269. Hamb. Corr. Nr. 142. Der Anonymus verfuhr wenig glimpflich mit Bettina. Als Probe seiner Polemik mögen hier die Schlußsätze seines ersten Artikels stehen: „Sie hat einmal wieder ihren Raptus gehabt (den Beethoven ihr derb zurückgegeben); sie hat auch hier (wie unlängst

Auch in anderen Briefen aus jener Zeit gibt Bettina ihrer Meinung mit gewohnter Offenheit Ausdruck. So schreibt sie an Clemens[59]): „Die Geschichte von Spontini ist wohl bis München erklungen. Ein Exkrement aller niedrigen Gesinnung, die unter dieser Decke von Heuchelei wie eine Brut von gärenden Insekten aus der Verwesung hervorgeht und wie jene Heuschrecken und Frösche dem ägyptischen so unserem König in die Schüssel springt. O wie unflätig ist doch diese Welt von preußischen Königsdienern, die den Thron umringt." Um Spontini ihre Achtung zu bezeigen, bittet sie, ihm ein Heft Lieder widmen zu dürfen[60]) — eben jene Lieder, mit denen sie sich im März beschäftigt hat. Das Heft, sieben Kompositionen aus ihrer Jugendzeit enthaltend, erschien im Jahre 1843.[61])

Bettinen erscheint das Vorgehen gegen Spontini in der Hauptsache als ein Werk der allzu getreuen „Königsdiener", als ein Zeichen, welch gedankenlose Loyalität und verächtliche Bedientengesinnung der preußische Polizeistaat großgezogen hat. Mag auch mancherlei derart mit im

---

bei der Günderode) sich selbst übersprungen, gleich der Gauklerin Bettina in Goethes venezianischen Epigrammen: sie hat sich auf ähnliche Weise con brio herausgestellt, wie die Gastwirtin zu Haarlem, welche (laut Thümmels Reise, ihr nicht mehr wie sonst einladendes Schild aufgefrischt, mit Pauken und Trompeten schauprangen ließ." — Bettina glaubte, daß Rellstab der Verfasser der anonymen Artikel sei (Varnh. I. S. 307).

[59]) B. an Clemens, 26. Mai 1841. Stimmen aus Maria Laach 1905 (cf. Anm. 52).

[60]) Bettina S. 351.

[61]) Goedecke VI. S. 85. — Bettina scheint, ihrem bei Spitta (s. Anm. 55 veröffentlichten Briefe an Robert-tornow vom 19. Oktober 1841 zufolge, noch einmal im Spätsommer(?) für Spontini zur Feder gegriffen zu haben. Sie unterscheidet hier wenigstens zwischen einem ersten „der verstümmelt und halb in die Zeitung gesetzt ward") und einem zweiten Briefe. Der zweite Brief scheint allein an Robert-tornow gerichtet gewesen zu sein. Vielleicht ist er bei den Akten über Spontinis Prozeß (B. an R.-t.: „veranlassen Sie doch, daß es den Akten, die der König lesen wird, beigelegt wird") zu finden.

Spiele gewesen sein, so ist ihre Auffassung doch zweifellos zu sehr durch ihre Abneigung gegen Hof und Regierung beeinflußt und darum einseitig. Es ist das erste Mal, daß ihre politische Ansicht sie zu einer offensichtlich unrichtigen Beurteilung eines Geschehnisses verleitet.

Am 17. Mai ward Bettinen durch Varnhagen mitgeteilt, daß der König die Zueignung ihres Buches angenommen habe.[62]) Am 5. Juni berichtet sie hiervon an Stahr:[63]) „Ich habe den König um Erlaubnis gebeten, ihm mein Buch zuzueignen, was sagen Sie dazu? Er hat gesagt ja! Es werde ihn freuen, aber ich sollte meiner Phantasie nicht die Zügel schießen lassen, sonst werde er öffentlich gegen mich zu Felde ziehen. Guter Professor Stahr, ich freue mich darauf, Ihnen das Buch zu geben, obschon ich garnicht weiß, was ich hineinschreiben soll,[64]) aber ich muß in diesen Tagen den Druck beginnen, und daher muß auch etwas drin stehen. . . ." Am 8. Juni finden wir in der Augsb. Allg. folgende Nachricht:[65]) „Von Bettina kommt soeben ein neues Buch unter die Presse; der König hat bereits gestattet, das ihm dasselbe gewidmet wird. Die Theilnahme für die Verfasserin wird durch seinen Inhalt nur gesteigert werden, da es außer mehreren größeren

---

[62]) Varnh. I. 301. Vgl. Pückler III. 385.

[63]) Geiger S. 14.

[64]) Diese Versicherung verdient nicht sonderlich ernst genommen zu werden. Auch vorher hatte Bettina Stahr ein wenig Komödie vorgespielt. Während sie bereits an dem Buche arbeitet, spricht sie (B. an St. 4. April. Stahrs Nachlaß) davon, daß eine Aufklärung des Königs nötig sein werde. „Wo ist der große Auserwählte unter den Berufenen . . .?" Stahr antwortet am 11. April (Kohut. Nord und Süd 1907 S. 415) mit der von ihr gewünschten Aufforderung, sie selbst solle, das „leuchtende Freiheitswort der Überzeugung" aussprechen, vor dessen Glanze die Lügennebel versinken. „Warum dringt ihre Stimme nicht zum Throne?" Auf diese Aufforderung Stahrs hin erfolgt die erste Andeutung Bettinens, daß sie ein Buch für den König schreiben möchte (B. an St. 17. April. Stahrs Nachlaß).

[65]) Augs. Allg. 1841 Beibl. 1302. — Die Nachricht entstammt vermutlich Carriere, jedenfalls aber der Umgebung Bettinens.

Aufsätzen von allgemeinem Interesse eine Reihe von Gesprächen mit Frau Rat Goethe, Briefe derselben und viele Tagebuchblätter aus der Zeit der Korrespondenz mit Goethe bringen soll. In letztern spiegelt sich die Eigentümlichkeit der genialen Frau auf eine wunderbare Weise; es ist die Musik der Gedanken, das Harmonische und Melodische aller Wahrheit, das in ihnen sich offenbart."

Die zweite Nachricht ist für uns insofern besonders wertvoll, als sie die ersten bestimmten Angaben über den Inhalt des „Königsbuches" enthält. Ursprünglich war demnach ein loserer Zusammenhang der einzelnen Abschnitte geplant. Die verschiedensten Formen der Prosa, Gespräche, Aufsätze, Briefe und Tagebuchblätter, sollten nebeneinander stehen, neben politischen auch literarische Fragen behandelt werden. Letztere Absicht ward, vermutlich im Interesse der Einheitlichkeit des Buches, nicht ausgeführt. Auch die angekündigten Aufsätze „von allgemeinem Interesse" haben nie das Licht der Welt erblickt. Ich vermute, daß der Entwurf zu einem solchen Aufsatze, welcher, anknüpfend an die Beratungen des Staatsrates über das neue Strafgesetzbuch,[66]) gegen die Beibehaltung der Todesstrafe plädieren sollte, Bettinen bei Abfassung der „Sokratie der Frau Rat" vorlag und von ihr benutzt wurde.

[66]) Diese Beratungen werden im Sommer 1841 verschiedentlich von den Zeitungen erwähnt. Augs. Allg. Z. 790 (April): „Die Verhandlungen über das neue Strafgesetzbuch sind . . . zur Beratung über einzelne Fragen an den gesamten Staatsrat zurückgegangen". Augs. Allg. Z. 1383 (Juni): „Lange war man zweifelhaft, ob der König für die Beibehaltung der Todesstrafe oder für deren Abschaffung seyn würde . . . Endlich hat er eifrig erwogen, daß der Zeitpunkt hier so wie in anderen Staaten noch nicht gekommen, die Todesstrafe abzuschaffen". Augs. Allg. Z. 1600 (Juli): „Nach dem neuen Kriminalgesetzbuch, welches nun bald beendigt seyn wird, soll für die Zukunft die geschärfte Todesstrafe abgeschafft werden. Der König hat bereits eine neue Form hinsichtlich der Unterzeichnung der Todesurtheile eingeführt." Hamb. Corr. 82, 105, 108 vgl. Treitschke 155. — Mußte Bettinen der Versuch nicht locken, den noch schwankenden König zu bestimmen, die ihrer Ansicht nach für ein Kulturvolk unwürdige Todesstrafe abzuschaffen?

So rasch, wie Bettina hoffte, sollte der Druck nicht vor sich gehn. Sie unterschätzte in Hinblick auf ihre beiden vorhergehenden Werke, bei denen es mehr auf Umarbeitung und Ergänzung des vorliegenden Materials als auf eigenes Neuschaffen ankam, die Arbeit, welche für die Ausführung ihres Entwurfes im einzelnen erforderlich war. Auch war sie wohl ein eifriger, aber kaum ein schneller Arbeiter.[67]) Sie selbst mußte über kurz oder lang einsehen, daß ein Druck in diesem Sommer nicht mehr möglich sei.

Für die nächsten anderthalb Jahre (Spätsommer 1841 bis Frühling 1843) fließen unsere Quellen spärlicher. Bettinens einmal gewonnene politische Meinung befestigt sich in dieser Zeit mehr und mehr, ihre Abneigung gegen einzelne Persönlichkeiten wird deutlicher und ausgeprägter. Die Arbeit an ihrem Buche schreitet langsam und anscheinend gleichmäßig fort. Tendenz und Inhalt des Buches werden durch die folgenden Zeitereignisse nicht umgestaltet oder verändert. Der Streichung des geplanten literarischen Teiles und ihres mutmaßlichen Grundes gedachten wir schon. Was sonst Bedeutungsvolles aus Bettinens Leben in diesen anderthalb Jahren zu verzeichnen ist (Verkehr mit Lichnowsky, Schicksale ihrer englischen Ausgabe von „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" u. a.) gehört nicht in den Rahmen unserer Darstellung.

Den Sommer 1841 über schwankte die öffentliche Meinung in Beurteilung des Königs; im Herbst wird zuerst spürbar, daß die Entscheidung zu seinen Ungunsten gefallen.[68]) Des Königs Geburtstag ward ohne Begeisterung gefeiert, die Teilnahme der Bevölkerung war sehr gering.[69]) Die Dezember 1841 vom Könige anbefohlene, freiere Handhabung der Zensur wurde wenig beachtet, geschweige denn

[67]) Ich verweise auf das, was Hermann Grimm (Goethe Jb. I.) über die Art ihres Schaffens mitteilt.

[68]) Vielleicht gaben die Landtagsabschiede, welche im Spätsommer und Herbst erschienen, den letzten Anstoß zu dieser Entscheidung? vgl. Treitschke S. 145.

[69]) Varnh. I 350. Kanitz, Denkschriften II. S. 47.

dankbar anerkannt. Die Unbeliebtheit des Monarchen wuchs von Monat zu Monat.

Nächst dem Monarchen galten die Angriffe der oppositionellen Presse dem Kultusminister Eichhorn. Von der Mehrzahl der Berliner bei Einnahme seines Postens beifällig begrüßt, hatte er sich innerhalb Jahresfrist den allgemeinen Haß zugezogen. Bettina wollte ihm bereits vorher nicht sonderlich wohl (s. S. 6.), während seiner Ministertätigkeit steigerte sich ihre Abneigung zur Verachtung.[70]) Als sie einmal im Liszt-Konzert von ihm angeredet wird, wird es ihr schwer, ihre Empfindungen für ihn mit dem Mantel der Höflichkeit zu bedecken.[71])

Vor allem warf man Eichhorn Begünstigung des Pietismus und des hochorthodoxen Christentums vor. Als Zugeständnis an diese Richtungen wurde die Einführung einer strengeren Sonntagsfeier angesehen;[72]) auch die wachsende Zahl der christlichen Vereine ward auf sein Schuldkonto geschrieben. Dem, der die Zeitungen jener Zeit durchblättert, bietet sich eine kleine Blütenlese dieser Gründungen. Neben den Hauptverein zur Beförderung einer würdigen Sonntagsfeier tritt ein Verein zur Wiedererwerbung Jerusalems. Die Frage der Zulassung oder Nichtzulassung eines Studentenvereins „zum historischen Christus" beschwört einen Kampf zwischen Minister und Universitätssenat herauf.[73]) Von den Frauen und Töchtern höherer Staatsbeamten — im Vorstande gaben sich die Namen Hassenpflug, Stahl, Eichhorn, Goeschel, Eichmann usw. ein Stelldichein — wurde ein Damenmissionsverein für Ostindien gegründet.

---

[70]) Varnh. I. 279, II. 29.

[71]) Varnh. II. 16.

[72]) Die Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III aus dem Februar 1837 über die Sonntagsheiligung wurde neu eingeschärft; außerdem scheinen im Herbst 1841 noch polizeiliche Verfügungen ergangen zu sein. (Marwitz, Vom Leben am preuß. Hofe S. 400/401; Varnh. I 373, 380, 383. Staatszeitung vom 24. Dez. 1841, Inland, Bericht aus Berlin. vgl. Treitschke 254).

[73]) Vgl. Treitschke 232 u. 254.

Ihm gilt vermutlich die ergötzlich zu lesende Erzählung des Königsbuches von der Hosenanfertigung der frommen Missionsdamen und wie hernach die Werke ihrer Hände von den ungesitteten Kaffern als Kopfputz verwandt werden. (Kgb. II. 463 ff.)

Vom Januar bis Juli 1842 hielt die bestimmt auftretende Nachricht, die Regierung plane ein neues Judengesetz, die Stadt in Aufregung. Fast die ganze gebildete Welt war, dank des liberalen Schlagwortes von der Emanzipation der Juden, auf Seiten ihrer sich in ihren Staatsbürgerrechten bedroht fühlenden semitischen Mitbürger; selbst Alexander von Humboldt griff für sie zur Feder. Bettina, die bereits in ihren früheren Werken sich als die Freundin des oft verachteten Volkes gezeigt,[74]) mißbilligt das geplante Judengesetz durchaus.[75]) Vorzüglich wohl in Rücksicht auf die erregte öffentliche Meinung gelangten die königlichen Vorschläge, welche eine besondere politische Korporation der Juden und ihre Befreiung vom Militärdienst vorsahen, nicht über das Staatsministerium hinaus.[76]) Einen neuen

[74]) Goethes Briefwechsel m. e. Kinde (hg. von Fränkel. Diedrichs, Jena) S. 130 ff., besonders S. 150. — Günderode (Inselausgabe) II. S. 54, 62 f., 80 f., 184 f., 209 f., 263 f.

[75]) Kgb. II. 337. „Die brillanten Erlasse gegen die Juden . . ."

[76]) Bei Treitschke wird das geplante Judengesetz nicht erwähnt, dagegen Gegenwort S. 35. Varnh. II. 17 ff. Über die Art des geplanten Gesetzes mögen einige Zeitungsnotizen Auskunft geben. Leipz. Allg. Ztg. 1842 S. 909 (März): „Zu Ende des vorigen Jahres gelangte an das Staatsministerium eine kgl. Kabinetsordre, welche unter Rücksendung eines vom Staatsrathe verworfenen Gesetzentwurfes die Ausarbeitung eines neuen, nach politisch isolierenden Grundsätzen und mit besonderer Hinweisung auf die Verfassung der Juden in der Provinz Posen anordnete." — Hamb. Corr. 1842 Nr. 114. Schreiben des Ministers des Innern und der Polizei von Rochow an den Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde (5. Mai)): „Des Königs Majestät haben aus Ihrer . . . Eingabe vom 4. März ersehen, zu welchen Besorgnissen die großentheils unrichtige Auffassung . . . Veranlassung gegeben hat. Im allerhöchsten Auftrage eröffne ich Ihnen deshalb, daß es ganz eigentlich in der Allerhöchsten Absicht liegt, Maßregeln zu ergreifen, durch welche die den Juden auferlegten Be-

Sturm beschwor der Entwurf des Ehescheidungsgesetzes herauf. Schon vor der widerrechtlichen Veröffentlichung des Gerlachschen Entwurfes in der Rheinischen Zeitung (Oktober 1842) machten die Gegner in Zeitungen und Broschüren Stimmung gegen die Absichten der Regierung. Auch dieses Mal wich diese zurück. Nach zweijähriger Beratung und Kampfe mit der öffentlichen Meinung ward nur der kleinere formale Teil des fertig gestellten Gesetzes veröffentlicht.[77]) Es ist anzunehmen, daß Bettina auch dies Gesetz bekämpft.[78])

Im Sommer 1842 erfolgten bedeutendere Veränderungen im Staatsministerium. Rochow und Schön fielen; der Justizminister Kamptz wurde durch Savigny ersetzt. Bettina zeigte über die Ernennung ihres Schwagers wenig

schränkungen aufgehoben werden, insbesondere ihnen . . . in der Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten durch Bildung von Korporationen eine größere Selbständigkeit und Autorität eingeräumt . . . wird . . . Mit der Aufhebung der Militärpflicht der Juden würde denselben nichts genommen werden, da ihnen der freiwillige Eintritt in den Militärdienst gestattet bliebe . . ." — Hamb. Corr. Nr. 150. Kabinetsordre des Königs vom 14. März an die jüdische Gemeinde in Magdeburg. Enthält dieselbe Antwort wie Rochows Schreiben auf die Vorstellungen wegen Aufhebung der Militärpflicht der Juden. — Leopold v. Gerlach schreibt an E. Ludwig v. Gerlach (E. L. v. Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben Bd. I) am 12. April: „Schon jetzt aber ist klar, daß der König seine ihm eigenthümlichen Ideen bald aufgeben muß. Mit seinen Adelsinstitutionen, mit dem Judengesetz ist er schon durch die opinion publique aus dem Felde geschlagen." Vgl. außerdem Leipz. Allg. Ztg. 1842 S. 697, 824, 1411, 2092. Hamb. Corr. 1842 Nr. 5, 54, 59. 96, 100, 184 — In dem Judengesetze, welches die Regierung 1847 dem vereinigten Landtag vorlegt, finden wir den Gedanken einer korporativen Absonderung der Juden wieder. Treitschke S. 629.

[77]) Vgl. Treitschke 251 ff. — Es hat den Anschein, als ob Treitschke die widerrechtliche Veröffentlichung in den November versetzt. Demgegenüber sei hier bemerkt, daß sie am 20. Oktober (Beiblatt zu Nr. 293 d. Rheinischen Zeitung) erfolgte.

[78]) Dem ganzen Zusammenhang nach ist zu vermuten, daß sich die Stelle Kgb. II. 337 „Zensuredikte, die Anstrengungen gegen die Sittenlosigkeit . . ." auf das Ehescheidungsgesetz bezieht.

Freude. Er werde nun auch noch die letzten paar Gedanken, die er bisher gehabt, verlieren und sich ganz in die Betrachtung auflösen, was für einen hohen Posten er einnähme, äußert sie zu Varnhagen.[79]) Er ist ihr nächst Eichhorn bald der verhaßteste unter den Ministern. Schöns Fall wird sie wahrscheinlich als Verlust empfunden haben.[80])

Zu Anfang des Jahres 1843 erfolgte ein Schlag der Regierung gegen die liberale Opposition. Die Bilderzensur ward wieder eingeführt, neue scharfe Zensurvorschriften über Behandlung der Zeitungspresse und der Druckschriften vorbereitet. Die Leipziger Allgemeine und die Rheinische Zeitung sowie Ruges Deutsche Jahrbücher wurden in Preußen verboten, die Königsberger Zeitung gemaßregelt.[81]) Der einzige Erfolg dieser unter den gegebenen Umständen höchst unklugen Maßregel war, daß die Unzufriedenheit sich auf die heftigste Weise äußerte. Radikale Elemente in der Opposition gewannen mehr und mehr die Oberhand.

Über die Stimmung Berlins Anfang 1843, wie Bettina sie sieht, orientiert uns eine Tagebuchnotiz Varnhagens vom 28. Januar, die erste unserer jetzt wieder reichlicher fließenden Nachrichten. Varnhagen schreibt: „Bettina sprach von der Stimmung, es sei den Leuten im Allgemeinen schon wenig mehr an einem Könige gelegen, der republikanische Geist verbreite sich in Deutschland ungemein, auch hier in Berlin unter den gewöhnlichen Bürgern könne man sonderbare Dinge hören. Für unsern König gäbe es nur trübe Aussichten, er könne leicht in abentheuerliche Richtung fallen, wenn er sich erst überzeuge, daß die Gunst des Volkes ihm nicht werde, daß die Stimme der Welt sich abkehre.“[82])

Ihre Sorge hat zugenommen, sie sieht die Lage bedenklich an. Sie merkt und fühlt, daß ihre Überzeugung,

[79]) Varnh. II. S. 30. Vgl. auch II. 55.

[80]) 1848 trat sie in ihren Briefen an den König warm für ein Ministerium unter Schöns Leitung ein. Vgl. auch Geiger S. 43.

[81]) Vgl. Treitschke 206 f. 243. — Gegenwart II 40/41.

[82]) Varnh. II. 148.

der König sei schuldlos und vom besten Willen beseelt, werde aber irregeführt, nur noch von wenigen geteilt wird. Die öffentliche Meinung, die ihrer Ansicht einst beipflichtete, hat sich gegen ihren Helden gewandt. Die Ende Februar veröffentlichten, neuen Zensurgesetze verbessern selbstverständlich die allgemeine Stimmung nicht.[83])

In einem Briefe, den Bettina im Februar an Friedrich Wilhelm richtet,[84]) um ein befreundetes Künstlerpaar, Steinhäuser und Frau, seiner Gnade zu empfehlen, wagt sie eine Andeutung, in welch schlechter Lage sich der König befände. „Wolfsgruben und Fuchsschlingen auf jeden Schritt und dazwischen mit verbundenen Augen den Eiertanz aufführen, das scheint mir jetzt die Aufgabe eines Mannes der ausersehen war mit festem Schritt die falschen Gesetze der Politik und Geistesfesseln zu zertrümmern, und Herr zu sein über alle, durch seinen Bund mit dem Genius der Menschheit." Friedrich Wilhelm versteht ihre Anspielung nicht oder will sie nicht verstehen; er läßt sie unbeachtet. Seine kurzen aber freundlichen Antwortzeilen (26. Februar) versprechen lediglich, sich für das Künstlerpaar zu interessieren. Bettina teilt am 2. März Pauline Steinhäuser die königliche Antwort mit und macht dabei ihrem bedrückten Herzen in folgendem Stoßseufzer Luft:[85]) „Wenn Sie denn doch gern mit dem lieben Gott zu thun haben, so empfehlen Sie ihm den König recht heiß und innig. — Unser König hats vor Andern nötig gehoben und getragen zu sein von echten Gefühlen der Begeisterung nicht von unechten, die ihn immer umgleisen und nur sich selbst auf dem Gipfel erhalten wollen."

[83]) Bettina und die Zensur Kgb. II. 337, l. 272.

[84]) Geiger S. 291. Über die rechte Datierung dieses Briefes s Karl Obser, B. v. A. und ihr Briefwechsel mit Pauline Steinhäuser. Neue Heidelberger Jahrbücher XII. (1903), S. 92. Bettinas Brief ist anscheinend eine Antwort auf ein ihr zugekommenes Schreiben Friedrich Wilhelms.

[85]) B. v. A. an Pauline Steinhäuser. Obser. B. v. A. usw. S. 17 ff.

Bettina läßt sich durch die Zurückhaltung des Königs nicht abschrecken. Sie empfindet es als Pflicht, ihn zu warnen und ihn über die wahre Stimmung des Volkes aufzuklären. Geiger veröffentlicht zwei Briefe von ihr aus dem April, in denen sie in diesem Sinne zu dem Könige spricht.[86]) Die umfangreichen, mit Beilagen versehenen Schreiben sind dichterische Variationen ein und desselben Grundgedankens. Sie mahnt ihn, den „Füchsen", den Hof- und Staatsleuten, die voller Vorurteile seien und die Kluft zwischen Fürst und Volk geschaffen hätten, sein Ohr zu verschließen. Auch ihn selbst spricht sie nicht von aller Schuld frei: er müsse seinen Willen so äußern, daß kein Mißverständnis möglich sei: „Und mißverstanden werden das ist gar nicht bei des Geistes naturgemäßen Prinzipien möglich, denn sie sind so einfach daß sie in jedem gerechten Willen widerhallen." Der König antwortete auf ihre Schreiben — in dem Briefe vom 15. nimmt sie Bezug auf seine letzte Antwort —, höchst wahrscheinlich im ablehnenden Sinne.[87]) Im Grundgedanken, im Ton und manchen einzelnen Ausführungen gemahnen die Briefe an das Königsbuch.

Dieses naht jetzt seinem Abschlusse. Im Januar 1842 hatte Bettina an Humboldt nach London geschrieben, er solle ihr vom Könige für das Buch, dessen Zueignung jener angenommen, Zensurfreiheit erwirken.[88]) Am 19. Februar meldet uns Varnhagens Tagebuch: „Abends Bettina von Arnim bei mir, liest mir einen großen Abschnitt

[86]) Geiger S. 21—38.

[87]) Bettinens Verkehr mit dem Könige blieb der Öffentlichkeit nicht verborgen. Sogleich setzt das Bestreben ein, die Ordnung dieser oder jener Angelegenheit Bettinens Einfluß zuzuschreiben. Ein Beispiel hierfür bietet eine bereits in der nächsten Nummer widerrufene Notiz im Hamb. Corr. 1843 (11. Juni Nr. 143), nach der ein wegen Teilnahme an burschenschaftlichen Verbindungen gefänglich eingezogener Student Sch . . . . g durch Vermittlung Frau von Arnims beim König rasch seine Freiheit wiedererlangt hat.

[88]) Varnh. II. 16. (30. Januar).

aus ihrem Königsbuche vor, eine herrliche Komposition, worin sie die Mutter Goethe's die tiefsinnigsten, kühnsten, schlagendsten Sachen über Hof und Fürsten, Kirche und Glauben, Regieren und Volkswesen, aussprechen läßt, in glücklichstem Humor vorgetragen."[89]) Vermutlich wird es sich bei dieser Vorlesung um die beiden ersten Abschnitte des Königsbuches (Frau Rats Fahrt nach Darmstadt zur Königin von Preußen), dem künstlerisch zweifellos besten Teil des Werkes, gehandelt haben. Jetzt arbeitet Bettina am zweiten Teile. Am 14. März 1843 schreibt sie an Varnhagen: „Ich hab' heut über Menschenkräfte gearbeitet mit Geniuskräften. — Ich hab' vor Vergnügen laut aufgelacht, die tollsten Einfälle alle auf dem Papier festgebannt, keiner ist mir entwischt."[90])

Ende Februar 1843 lernte sie den jungen Schweizer Studenten Grunholzer kennen, der alsbald ihr Haus häufiger aufsuchte.[91]) Er hatte auf eigene Hand die Berliner Armenkolonie vor dem Hamburger Tore, das sogenannte Voigtland, besucht und in den dortigen „Familienhäusern" Erhebungen angestellt. Seine Aufzeichnungen überläßt er Bettinen, die sie unter dem Titel „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Voigtlande. (Als Beilage zur Sokratie der Frau Rath)" mit einer von ihr verfaßten Vorrede an den Schluß des Werkes stellt.[92])

Mitte Juni beendet Bettina ihr Buch.[93]) Mitte Juli[94]) erscheint das Buch unter dem Titel „Dies Buch gehört

[89]) Varnh. II. 23.

[90]) Bettina S. 353.

[91]) Traugott Koller, Heinrich Grunholzer. Lebensbild eines Republikaners. Zürich 1878. Bd. I. S. 264 ff.

[92]) Koller, Grunholzer I. 271. Goedeke berichtet in etwas zweifelhaftem Tone von Grunholzers Verfasserschaft. Es liegt m. E. kein Grund vor, dieselbe anzuzweifeln. — Grunholzer erhielt für seine Mitarbeit 50 Taler Honorar (S. 280).

[93]) Grimm-Dahlmann 486.

[94]) Augs. Allg. Ztg. 1843 H. 1688. Berlin 25. Juli: „Das in der vorigen Woche erschienene neue Buch Bettinas . . ." Der 25. Juli fiel auf einen Sonnabend, das Kgb. erschien demnach in der Woche vom 12. bis 19. Juli.

dem König" (Berlin, 1843. E. H. Schroeder. Ohne Angabe des Autors) im Buchhandel. Es enthält Bettinens politische, religiöse und soziale Ideen; in erster Linie ist an Friedrich Wilhelm IV. als Leser des Buches gedacht. Die Gedanken Bettinas sind der Frau Rat Goethe in den Mund gelegt. Das Königsbuch ist weder als literarisches noch als philosophisches, sondern als Zeitbuch zu werten; die Ideen, Geschehnisse und Ahnungen der Zeit spiegeln sich in den luftigen Zeichnungen einer starken, oft eigenwilligen Persönlichkeit.

Ein Exemplar des Buches ward von Bettinen mit einem Begleitschreiben dem Könige übersandt.[95])

---

[95]) Bettina berichtet am 21. November an Stahr (Stahrs Nachlaß S. 82): „Ein Exemplar schickte ich dem Könige und erbot mich, daß, wenn es seiner Majestät mißfalle, so werde ich ohne ein Opfer zu bringen, das Buch unterdrücken, im Gegenteil glaube ich dann ein Recht auf das Vertrauen seiner Majestät zu haben das mir wichtig und heilig sei und den Zweck meines Interesses wieder ausgleichend." Sollte letzteres Anerbieten auf mündlichem Wege (etwa durch Humboldt?) an den König gelangt sein? Der von Geiger S. 40 veröffentlichte Brief, den auch ich für das Begleitschreiben zum Königsbuche halte (Datum Juli 1843) läßt trotz aller Ergebenheit nichts von einer möglichen Unterdrückung des Werkes verlauten.

II. Die Gedanken des Königsbuches.

Tendenz und Inhalt weisen das Königsbuch in die Reihe der Zeitbücher. Der Tendenz des Buches, den König aufzuklären, ward im vorhergehenden Kapitel des öfteren gedacht; Titel und Vorrede weisen hinreichend deutlich darauf hin. Den eigentlichen Inhalt des Buches bilden Schilderungen der gegenwärtigen haltlosen staatlichen und sozialen Zustände in Preußen, zu deren Besserung Bettina Vorschläge macht, weiter Angriffe auf die Umgebung Friedrich Wilhelms und solche auf die bei der preußischen Regierung in Gunst stehende Orthodoxie. Die literarische Einkleidung, die breite in fernliegende Gebiete abschweifende Darstellung, die unklare und unübersichtliche Disposition des Ganzen täuschen bisweilen über das aktuell-polemische Grundthema hinweg.

Auch die im Königsbuche entwickelten Anschauungen tragen zum Teil das Gepräge der Zeit. Man hat sich vielfach daran gewöhnt, Bettina als eine auch in ihren Gedanken durchaus selbständige, von äußeren Einflüssen unabhängige Persönlichkeit anzusehen. Dem gegenüber muß hier einmal hervorgehoben werden, daß sie als echte Frau die Fähigkeit und auch die Neigung besitzt, fremde Gedanken in sich aufzunehmen und sich ihnen anzupassen, daß wir wohl die Gedanken der Zeit in ihren Büchern aufzufinden vermögen. Freilich, dies Auffinden ist schwieriger als bei andern, da der Gang ihrer Gedanken selten die Pfade der

Logik einhält und ihre Schreibart durch Allgemeinheiten und Unklarheiten dem Untersuchenden manche Pein bereitet.

Politische, religiöse und soziale Ideen werden im Königsbuch nicht streng geschieden, vielmehr springt Bettina von einem Gebiet zum andern. Wenn Carriere daher bei Besprechung des Königsbuches[1]) dem ersten Bändchen die politischen und religiösen, dem zweiten die sozialen Ideen zuweist, so darf man seiner Einteilung nur ganz im Allgemeinen zustimmen. In Wirklichkeit finden wir politische und religiöse Ausführungen im ersten und zweiten Bande, wenn im letzteren auch minder häufig (vorzüglich Abschnitt 2: Gespräch mit der Atzel); die sozialen Ideen beschränken sich, von einigen kurzen Hinweisen im ersten Bande abgesehen, auf Abschnitt 1 und 5 im zweiten Bande (durchgezählt 5 und 7 des ganzen Buches).

I. Die politischen Ideen.

Die politischen Ausführungen sind zum großen Teil unmittelbar oder mittelbar durch die augenblickliche politische Lage Preußens angeregt. Bettinens Urteil über diese, ihre Vorwürfe gegen die Regierung, auch ihre Meinung, daß eine Besserung möglich, die Zufriedenheit des Volkes leicht durch das rechte Auftreten Friedrich Wilhelms zu erreichen sei, sind uns bereits aus dem vorhergehenden Kapitel bekannt. Ich vermeide daher unnötige Erläuterungen. Aus praktischen Gründen gehe ich nicht abschnittweise vor, sondern ordne alle politischen Aussprüche und Ausführungen unter drei Rubriken: Zustand des Staates, Friedrich Wilhelms Stellung im Staate, Wandlung Preußens in einen Idealstaat. Wenn im folgenden der erste Abschnitt reichlich dürftig erscheint, so gebe ich zu bedenken, daß das Buch für Zeitgenossen geschrieben wurde, denen die preußischen Verhältnisse genügend vertraut waren. Eine ausführliche Schilderung der Zustände mußte Bettinen demnach überflüssig

[1]) M. Carriere, Lebensbilder. s. Kap. I. Anm. 31.

erscheinen. Auch hätten die Behörden, da die Schilderung gewiß im negativen Sinne ausgefallen wäre, eingegriffen, nur versteckte Andeutungen mochten passieren.[2]) Daß der Staat nie bei Namen genannt wird, ist unter den gegebenen Umständen selbstverständlich. Einmal kann sich Bettina allerdings eine deutlichere Anspielung nicht versagen. In Band II lautet Seite 454 auf die Frage des Pfarrers: „Welchen Staat meinen Sie? — daraufhin kann ich vielleicht Sie besser verstehen," die Antwort der Frau Rat: „Ich meine keinen Staat, wo mir die Zensur meine Ansichten streichen kann, ich mein einen ganz andern Staat hinter dem Himalaja gelegen, der ein Widerschein ist von dem Staat den ich meinen könnte, sollte mir aber auch das die Zensur streichen wollen, nun so mein ich den auch nicht."

Das augenblickliche Preußen ist das Land der „unendlichen Examinationsweisheit, der Avancements, der geheimen Räthe, der Titel und Orden, der väterlichen Regierung, das heißt (!) polizeilicher, die aber aus lauter väterlichen Ermahnungen besteht, alles durch Edikte abmacht, unendliche Gesetze hat." (S. 391.) Alles sitzt und träumt vom Regieren, von ewig gleichen Kammern, gleichen Behörden, gleichen Staats- und Kabinetsberathungen und gleichen bornierten Resultaten in beiden (S. 524). Der freie Geist wird im Lande unterjocht, aus Furcht, daß er gefährlich sein könne (S. 102, 120). Jede Wahrheit wird als Majestätsverbrechen gedeutet (S. 272), kein Schelmenliedchen darf ungestraft hinterm Strauch gepfiffen werden (S. 275). „Von der politischen Gewalt ist uns ohnedem der Spielraum sehr knapp zugemessen in dem Wir den Reichtum unserer Geisteskräfte üben können." (S. 207.) Um Ruhe und Frieden im Lande zu erhalten, haben die hohen Staatsbeamten jetzt ein ganz nagelneues Regierungssystem erfunden: sie suchen der ihnen gut gesinnt scheinenden kirchlichen Richtung, der Orthodoxie, die ausschließliche Herrschaft

[2]) Königsbuch und Zensur s. Geiger Seite 44 ff.

im Staate zu verschaffen und die übrigen nach Möglichkeit zu unterdrücken (S. 104). Die Judenmission (Anspielung auf die Gründung des Bistums Jerusalem! S. 107), die strenge Sonntagsheiligung (S. 108 ff.. Vergl. auch vorhergehendes Capitel. Daß Bettina an und für sich eine strengere Durchführung der Sonntagsruhe aus socialen Gründen billigt, zeigt S. 185) von Staats wegen, auch die Beförderung aller Fügsamen und Wohlgesinnten (268/69) zeugen hiervon. Eichhorn ist in Bettinens Augen der Hauptförderer des frommen Systems und wird daher im besonderen der Gegenstand ihres Angriffes (S. 104 ff.). Sein Name wird zwar nicht genannt, wohl aber deuten Bemerkungen, daß der Landesherr ihn gleich (nach Regierungsantritt) berufen, daß das Land so albern gewesen sei, in ihn Vertrauen zu setzen, wie folgende direkte Ansprache: „Du meinst die Menschheit fürchtet sich vor Deiner geweihte Ruth? mit der Du alle Schulmeister unter Dir bewaffnest, um die Jugend in Respekt zu halten, daß die sich lieblich soll machen, in ihrer Furcht des Herrn vor Dir!" unzweideutig auf ihn hin. Wahrscheinlich ist, daß Eichhorn auch mit dem „Staatsmittler der zwischen Herrscher- und Völkerrecht wüthet als sei es sein Eigenrecht auf den unterdrückten Geist der Menschheit den Fuß zu setzen," der mit „nägelbeschlagenen Absatz meint der Zeit ihr Gepräg zu geben" (S. 240 ff.), gemeint ist; ein unmittelbarer Beweis läßt sich jedoch nicht erbringen. — Wo es angängig, versetzt Bettina der verhaßten Zensur einen Hieb (353, 454, 473). Band II S. 337 befindet sich die bereits im vorigen Kapitel öfter angeführte Stelle, wo auf Regierungsmaßnahmen des letzten Jahres hingedeutet wird. Die Zensur-Edikte, das Ehescheidungsgesetz (?), die geplanten Judenerlasse werden spottend erwähnt; der Gründung des Ordens pour le mérite (Friedensklasse) wird S. 501 gedacht.

Ihrer Auffassung der politischen Lage entsprechend sieht Bettina nicht den Fürsten d. h. Friedrich Wilhelm, sondern die Hof- und Staatsbeamten als Urheber

alles Bösen im Staate an. Der Fürst selbst will das Beste, er hat einen reinen großen Willen, er ist voller Güte und Gerechtigkeit. Er will keinen auch nicht den Geringsten der Seinen in seinem Rechte gekränkt wissen. Mit einem durchdringenden Geiste vereint er eine kindliche Reinheit der Gefühle; er vertraut arglos den Menschen (S. 264 f.). Ganz Liebe für sein Volk, will er die Volksstimme vernehmen, er fürchtet sich nicht vor der Öffentlichkeit ihrer Mahnungen und Klagen (267). Bettina entwirft im Königsbuche ein Bild Friedrich Wilhelms, wie er in ihren Gedanken lebt. „Nein die Schmach der Geistessklaverei geht nicht von Ihm aus; Er weiß vom Druck nichts und nichts vom Unrecht was über uns gebracht ist" (265). Den Fürsten täuschen die Frommen in seiner Umgebung über die Unzufriedenheit des Volkes; sie preisen einander gegenseitig und rühmen die Erfolge der von ihnen unterstützten Politik. „Dem Landesvater sind die Ohren so voll gepaukt und getrompetet und gezimpelt und von denen Kirchenväter einverleibt und von dene Andächtige vorgegreint von seine (des Ministers Eichhorn) hohe Verdienste, daß ers glauben muß, er wird ohne ihn nicht fertig . . ." (S. 106).

An verschiedenen Stellen ergreift Bettina die Gelegenheit, die Hof- und Staatsleute ausgiebig und wenig liebevoll zu charakterisieren. Ihr in den letzten Jahren angesammelter Groll gegen die Umgebung des Königs macht sich Luft. „Diese Menschengattung ist mehr eine Art politischer Schrauben oder Radwerk an der Staatsmaschine und keine rechte Menschen. Harthörig hartherzig kurzsichtig stolz und eigensinnig Volk, und es gehört immer der Zufall und ein Verdienst um sie, absonderlich aber ihre eigne Laune dazu, und noch gar viel andre Künste, um von ihnen bemerkt und gehört zu werden. Schreien und Poltern, oder gar Recht haben hilft gar nichts bei ihnen . . ." (S. 20). „So ein Staatsbeamter ist wie ein Schafbock, vor Begeisterung über sich hat er den Dreher, hoffärtig ist er, vor was hat er Hörner, damit er um sich stoßen kann auf die

demüthigen Leute, die was von ihm zu fordern haben." (S. 21, 22.) Die Hofleute sind ihr Gespenster, die sich nur für Menschen ausgeben, aber tote Seelen in einem blühenden, gesunden Leibe haben (121). Die Staatsdiener erstreben zwar ihrer eigenen Meinung nach stets des Landes Wohl. „Nun was das wieder vor ein Jammer ist! wird der arm Teufel zum Narren am großen Gedanken des Menschenwohls, und von einem ganz kaputen Narren hängt das nun ab" (S. 66). In Wirklichkeit haben sie nur Zeit, für ihr eigenes Wohl, nicht für des Landes Wohl zu sorgen (106). Hoffart, Neid und Gier sind die Triebfedern, welche ihren Handlungen zu Grunde liegen (67). Das einzige, was das „heraldische Tiervolk" (20) nicht auf Volkes Unkosten durchsetzt, ist „die standesmäßige Selbstqual des vornehmen Gespenstervolkes" (501). „Feinster Geschmack, Kunstpolitesse. Überschwengliche Begeisterung für gegenseitiges Verdienst. Ansprüche von möglichster Hoffart, strengste Etikette und Ceremoniel . . ." (500). Nur eine Entschuldigung weiß Bettina für ihr Treiben: „Gebt jenen armen Menschen nicht allein die Schuld, auch ihr Geist war von Jugend auf gebunden, sie hatten nicht Titanenkraft einen Funken des freien Geistes wieder anzufachen, er ist in ihnen erstorben, sie können nicht in jener Treue in jenen Tugenden bestehen die sie gelobt haben ihrem Landesherrn, sie können nicht, denn ihnen fehlt die Willenskraft, die ist der freie Geist aus dem allein alle Tugenden hervorgehen (68/69)."

Die Umgebung Friedrich Wilhelms benutzt sein Vertrauen und seine Arglosigkeit, selbst die Herrschaft in die Hand zu bekommen. Aber ihre Herrschaft ist nur möglich durch das besondere Verhältnis, in dem alle Staatsdiener zu ihrem Fürsten stehen. Alle sind sie in der großen „Larifariverschwörung". „Larifariverschwörung nenne ich die von jenen Thronstufenbeleckern kurzgefaßte Resolution die ihnen so gemeinsam ist, daß ohne sich beredet zu haben, sie alle in einen Complott sich vereinen" (266). „Larifari!"

sprechen die Beamten, die im Staate eine Amtswürde überkommt, „das heißt ins Deutsche übersetzt: Nein, lieber Landesvater, du irrst, wenn du meinst wir wollten deinen Willen achten . . ., wir wollten dein Regiment dem Volke lassen angedeihen, oder dir mittheilen unsere Absichten? Nein das wäre mir ein schön Regiment — wolltest du mir den geringsten Vidutz zu meinen Anstalten geben! — Da müssen wir bei Zeiten dich versorgen mit — Zeitvertreib . . ." (272). „Der Herr Landesvater dürfen sich nicht (in meine Angelegenheiten) drein mischen" (67/68).

Es ist interessant, Bettinens Stellung Friedrich Wilhelm gegenüber durch das Buch hindurch zu verfolgen. Ihr Urteil über ihn ist gegen Ende des Buches weniger milde, der Ton weniger zuversichtlich als zu Beginn. In Abschnitt I und II wird er als der kommende Held bezeichnet, dessen glänzende Zeit sie noch zu erleben hofft (92/93, 114, 124). S. 258 und S. 282 lauten noch gleich hoffnungsvoll. Ihr Tadel zu Anfang von Abschnitt III klingt nicht allzu hart: „Ach die Schwachheit der Fürsten, ihre Eitelkeit, ihre Nachgiebigkeit gegen die Speichelleckerei, und was draus erfolgt: Verkennen von wahrem Verdienst, Verbannung der Getreuen, die einen Seherblick haben in die Zukunft; und dann die bösen Ränke die einen edlen Fürstengeist umstellen, bis sein Seelenadel auf den Tod verletzt wodurch ein elendig Trauerspiel herbeigeführt wird" (S. 147/48). S. 264 verbindet mit der Klage über Friedrich Wilhelms Verblendung noch sein Lob, S. 302/303 und Band II S. 390 hören wir nur noch die Klage. S. 375 ist eine ernste Warnung: „Ei wo bleibt der Landesvater? — Ja! wo bleibt der, wenn er nicht rasch der Zukunft in die Mähne greift und kühn sich ihr in den Nacken schwingt, und unter jauchzendem Zuruf der Menge den atabyrischen Gipfel erreicht. . . . Wo bleibt er? Mich ängstigt 's selbst! Wo bleibt er, wenn er nicht Genius der Menschheit wird?" Ebenso S. 484: „Das Volk? — es will seinen Fürsten unsterblich haben und sieht mit Schauder sein Versinken und warnt

ihn mit jeder Bewegung, mit jedem Instinkt der sich in ihm regt . . . Das Volk ist die Warnungsstimme des Herrschers!" — S. 524 heißt es resigniert: „Aber des Fürsten erblindetem Seherblick weckt kein schöpferischer Strahl die Liebe des Volkes."

Ganz persönlich an Friedrich Wilhelm gerichtet und nur für ihn berechnet ist eine Stelle S. 445. Bettina zitiert hier einen Satz aus ihrem Briefe vom 11./12. April 1843 an den König — der Satz verlangt Begünstigung der Demagogen — und fährt dann fort: „Ich habe es schon einmal gesagt aber es ist nicht verstanden worden. — — Ach wollten meine Worte anklingen . . .". Zeitlich wird die Niederschrift dieser Stelle durch das Zitat in den April (vielleicht Mai?) 1843 verwiesen.[3])

Eine Besserung der Zustände kann Bettinens Ansicht nach nur durch einen völligen Systemwechsel herbeigeführt werden. Die Hof- und Staatsleute, welche die scheidende Krankheit sind zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Volke, müssen vor allem verjagt werden. „Vom Fürsten will das Volk regiert sein der die höchste Großmuth aus dem Volk selbst schöpfe und jeder andere Wille ist zu klein das Volk zu regieren." Das Vertrauen zwischen Fürst und Volk muß wieder hergestellt werden (120/22). Friedrich Wilhelm soll dem Strom der Zeit nicht Widerstand leisten, sondern sich ihm mutig anvertrauen (54/55, 149). Zurückdämmen läßt sich der Strom der Zeit nicht mehr. „Jahre verfinstern unsern Horizont, das Volk tappt im Dunkeln und findet seinen Lebensweg; feurige Blitze zeigen ihm in zusammengedrängten sich nacheilenden grauenvoll erhabenen Bildern die ganze Weltgeschichte; die vom Blitz Getroffenen schlafen unter der Erde, und obschon mit dem Verhallen des wilden Getöses auch schon die Erinnerung davon einschläft (Befreiungskriege!), so ist doch das Volk geweckt durch die politische und moralische welterschütternde Begeben-

[3]) Vergl. vorhergehendes Kapitel, Entstehung des II. Bandes des Königsbuches.

heiten, und obs auch die Menschheit vergißt so ist sie doch . . . fortgeschleppt worden auf einen Standpunkt, von dem Ihr sie nicht mehr könnt zurückweisen." (186/87.) Wer nicht mit der Zeit geht, den vernichtet die Zeit. „Das Schicksalsrad hat einen so gewaltigen Schwung, daß es über alle Vorkehrungen hinaus sich Bahn macht . . . . Die welche sich ihm widersetzen, streut es wie Spreu durch seinen Gegenstoß in die Lüfte daß sie sich selber nicht wieder finden und nicht wissen wer sie gewesen sind" (96/97). Bettina mahnt den König „die alten Hebeböcke, das alte Radwerk, das alte Getriebe der Staatsmaschine" mit Hilfe des Volkes „unter das alte Eisen zu werfen" (441). An Stelle der Geistesklaverei muß die Denkfreiheit treten, mit Gewalt und List darf man das Denken des Bürgers nicht mehr beeinflussen wollen (101 f., 256 f., 274, 480 f.). Die Welt wird dadurch weder aus den Angeln gehoben werden noch wird das Reich des Ewigbestehenden gefährdet, wie die Philister zetern, wenn die volle Kraft der Natur im Menschengeist erlaubt wird. „Die Welt aus den Angeln heben! Närrisch Hirngespinst, laß es geschehen, Du kannst Dich darauf verlassen sie kommt auf den rechten Fleck!" (115.) „Wolltet ihr zugeben daß dem Ewigbestehenden nichts schaden kann, weder an seiner innern noch äußern Lebensgewalt, dann müßtet Ihr auch dahin kommen, daß allein der freie Geist vom Ewigbestehenden kann tangirt werden. Das Ewigbestehende ist der Gottesathem, wir können ihn nicht aufhalten daß er Leben aus- und einströme" (280). — Die Demagogen soll Friedrich Wilhelm sich gewinnen und in ihrer Mitte und mit ihnen regieren. „Fürst und Demagogen ein Herz und Seele ihren Verfolgern zum Trotz" (440 f.). „Die sich der Willkür der alten Staatsphilister nicht fügen und nicht durch die Seelenbeengenden Verhältnisse sich durchwinden können das sind die Demagogen an denen versündigt sich dieser ungesunde Staat weil er ihre gesunden Kräfte nicht in Harmonie zu bringen weiß" (576). Sie zieht eine scharfe Grenze zwischen

Demagogen und Verbrechern (444). Das beste Mittel, Revolutionen zu verhüten, ist es, wenn die Fürsten selbst den Geist der Revolution beschützen und verbreiten (283).

Leider vermeidet Bettina allzu sehr das praktische Detail, das ihren allgemeinen Vorschlägen einen realen Hintergrund geben könnte. Daß ihr bei der geforderten Denkfreiheit vor allem die Abschaffung der Zensur wie völlige staatliche Gleichberechtigung aller Konfessionen und Überzeugungen[4]) vorschwebt, können wir mit Recht vermuten. Ihre Forderung, der König solle sich dem Zeitgeiste nicht widersetzen, mag auf seine adelsfreundlichen und ständischen Pläne zielen. Die Frage, ob Friedrich Wilhelm eine Konstitution geben solle, wird zwar aufgeworfen aber recht unklar beantwortet. Soviel ist gewiß, Bettina sieht eine Verfassung nicht als unerläßliche Vorbedingung des neuen Staates an, die Hauptsache ist, daß der Fürst den guten Willen hat, als Haupt und zum Besten des Volkes zu regieren (441/42).

Ist erst einmal der Anfang gemacht, mit dem alten System gründlich zu brechen, so wird der neue Idealstaat unaufhaltsam heranziehen. „Ein einzig gering Ding in der Welt, mit dem Wahrheitsgeist aufgefaßt, dann zieht die Wolke der Finsterniß vor dem Licht hinweg, und er scheint in alle zerstörte Lebensverhältnisse, in alle falschen Pläne, ja er wandelt Staat und Religion um, und gründet aufs Neue die Bande des Volks mit dem Fürsten, kurz er hebt durch erhöhte Flugkräfte uns dahin, wo der Menschengeist durch alle Zwangsmarter durch allen heimtückischen Widerpart sich durcharbeiten wird" (282). Es ist der Staat der Freiheit, der kommt. Es ist darum noch nicht der

[4]) Von einer solchen darf man im damaligen Preußen nicht sprechen. Man erinnere sich, daß z. B. bis 1845 die Alt-Lutheraner keine Gottesdienste halten durften und in ihren bürgerlichen Rechten manche Beschränkung erfuhren, daß erst durch das Toleranzedikt 1847 die geduldeten Sekten befähigt wurden, vom Staat anerkannte Trauungen vorzunehmen. — In erster Linie erhebt Bettina diese Forderung wohl in Hinsicht auf die Bevorzugung der Orthodoxie durch die Regierung (s. S. 38 d. A.).

Staat der alles gleichmachenden Revolution; Bettina verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß sie „wie die wilden Franken" Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit rufe (279 f.). Ein Fürst steht an der Spitze dieses Staates. Er sucht seinen Ruhm nicht darin, sein Land durch Lappen und Flicken anderer Länder zu erweitern und dadurch ein äußerlich mächtiges Reich zu schaffen, er beschränkt sich auf sein Land, um es durch seinen Geist zu beherrschen und sein Volk zu erziehen zu „freudiger Ausdauer im Mißgeschick" (37 f. 44). Den künstlichen Nimbus, mit dem ihn Etikette, Krone und Purpur bisher umgaben, tauscht er ein für das „starke innige Band", das sein Volk an ihm fesselt (123 f.). Stets aufs Neue betont Bettina, daß der Fürst des Volkes wegen da sei, daß er der Liebe des Volkes zum Regieren bedürfe. „Denkt Euch, käm die Pest und rafft alles Volk hinweg, wo blieb die fürstliche Gewalt? Je näher das Volk seinem Fürsten, je größer ist dessen Kraft" (123). „Der Fürst hängt ab von der Liebe des Volkes, das Volk ist die inspirierende Sinnengewalt seines Geistes. Er kann nichts wirken ohne dieses Einverständniß seines Geistes mit des Volkes Sinnen!" (432.) „Das Volk ist der Höhenpunkt, nach dem der Lauf der Sterne berechnet wird" (481).

Eine klarere Einsicht, wie Bettina den Idealstaat eingerichtet wissen will, erhalten wir durch ihr Preisen der freien Reichsstadt Frankfurt — wohl gemerkt des alten Frankfurts vor Auflösung des heiligen römischen Reiches. „Wir geben ein Exempel vom schönsten Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan, Republik und Monarchie zugleich! Wir seufzen nicht vergebens nach dem was wir schon besitzen, die Republik ist unser Himmelbett, die Monarchie ist unser guter Stern am Himmel" (119).[5] Der Monarch

[5] Treitschke II 420. „Frankfurt war zur Zeit des Reichs trotz seines reichsstädtischen Namens immer die Stadt des Kaisers gewesen, den Befehlen des Monarchen unmittelbar unterworfen, und zeichnete sich vor allen andern deutschen Städten durch den lebendigen Gemeinsinn eines reichen thätigen gebildeten Bürgerthums rühmlich aus."

des neuen Staates soll es nicht nötig haben, sich in allen „Stank" zu mischen, „der unter kleinlichen Menschen, nimmer des Streitens und Rechtens ein Ende nimmt, sondern blos dann eingreifen wenn seine Großmuth den Ausschlag geben kann. Es ist nicht recht daß ein solcher erhabener Repräsentant der Menschheit alle Sünden untersuchen soll" (119). Seine Aufgabe ist es, groß und klar wie ein fruchtbarer Sommertag über dem Volke herzuziehn. Das aber soll auch sein größter Ruhm sein, diesen muß er nicht überschreiten wollen. Er darf nicht persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen suchen, sondern muß in der Allgemeinheit aufgehen (482 f.). Wird von oben ein gutes Beispiel gegeben, so werden die Untertanen nicht lange zurückbleiben (94). Fühlen sie sich erst einmal als freie Bürger, so werden sie gleich den Frankfurtern in Eintracht und Selbstbeherrschung nebeneinander leben und die Mühen und Lasten des Staates geduldig auf sich nehmen (486 f.).

Wollte man Bettinens Idealstaat in die Wirklichkeit übersetzen, so würde ihm England mit seiner parlamentarischen Regierung und seinem beschränkten Königtum am ersten entsprechen. Freilich, es lassen sich manche Widersprüche in ihrem Staatsgebilde nachweisen. Der auffälligste ist wohl der, daß sie von dem Fürsten als dem nur durch sein Gewissen beschränkten Herrscher spricht, gleichzeitig aber eine — wenn auch freiwillige — Beschränkung der königlichen Macht verlangt. Einmal ist der Fürst Leiter und Erzieher des Volks, dann wieder nur Repräsentant und Ausführer des Volkswillens usw. An derartigen Widersprüchen und Unklarheiten darf man sich bei Bettina nicht stoßen. Sie treibt Gefühls- nicht Verstandespolitik; das Recht der Gefühlspolitik war es von jeher, unlogisch bis zum Selbstwiderspruche zu sein. Genug, wenn wir die Grundlage ihres Idealstaates, die monarchisch-republikanische Staatsform, klar zu erkennen vermögen.

Betrachten wir die politischen Ansichten des Königsbuches daraufhin, wie weit sie als selbständig anzuerkennen,

wie weit sie als übernommen anzusehen sind, so fällt diese Betrachtung nicht sonderlich zu Bettinens Gunsten aus. Der Einfluß der liberalen Zeitideen ist offenbar bei der Schilderung der preußischen Zustände und der des Idealstaates. In ersterem Falle erhalten wir den Beweis am einfachsten, wenn wir die oppositionellen Gedichtsammlungen jener Zeit, welche dem preußischen Staate Verse widmen, einmal durchblättern. Ob wir Herwegh gegen König, Staatsdiener und Pfaffen wettern, Hoffmann von Fallersleben lustig-melancholische Liedlein gegen Büreaukratie und „Lämmelbrüder" singen, Gottschall sich in pathetischer Rede gegen den neuen „Papismus" und den „Despotismus" ergehen hören, ob wir auf die schneidende Satire Sallets oder auf die anklagenden Worte des ehrlichen Heydens lauschen, stets steht im Hintergrunde dasselbe Preußen: das Land des Zensur- und Polizeidruckes, der Hort der Reaktion, der Staat, welcher „die Nacht des finsteren Mittelalters" getreu bewahrt hat. Malt Bettina ein anderes Land? Schwarz in schwarz sind die Zustände im Königsbuche geschildert, nichts zeigt, daß sie auch die vorhandenen guten Seiten des angegriffenen Staates gesehen und erkannt hat. Gegen Staatsbeamte und Orthodoxe geht ihre Klage. Zeichnet die Schilderung des Königsbuches sich vor den anderen durch größere Bestimmtheit und Ausführlichkeit aus, so ist dies mehr der genauere Angaben heischenden Prosaform des Werkes als dem besseren Unterrichtetsein der Verfasserin zuzuschreiben. Das Bettina ohne besondere Sachkunde die Spuren der öffentlichen Meinung abwandelt, zeigt sich am deutlichsten in ihrer Beurteilung des Ministers Eichhorn. Dieser ist niemals das Haupt der Frommen gewesen, er drängte niemals in ihrem Sinne auf den König ein, ja man darf ihn nicht einmal zu den orthodox Gesinnten zählen."[6])

[6]) O. Mejer, Minister Eichhorn. Zur Pathalogie der evangelisch-kirchlichen Verfassungsentwickelung. Preußische Jahrbücher Band XL. Eichhorns religiöse Stellung S. 312—317. — Der Einfluß der Orthodoxie auf die Regierung ward überhaupt von der öffentlichen Meinung maßlos übertrieben. Mann vgl., was Treischke über die Stellung Hengstenbergs zur Regierung V 244 sagt.

Schon bei Varnhagen findet man eine richtigere Auffassung der Eichhornschen Stellung.[7])

Im zweiten Falle (Schilderung des Idealstaates Bettinens) ist ein Beweis für den Einfluß der Zeitideen überflüssig. Die Ähnlichkeit des Staatsideals Bettinens mit dem des Liberalismus spricht für sich selbst: hier wie dort eine monarchisch-republikanische Staatsform, hier wie dort das Interesse des Volkes, nicht das der Dynastie Angelpunkt der Politik.

Der Grundgedanke, auf dem Bettina ihr Zukunftsbild aufbaut, daß das Volk an sich vernünftig und von guten sittlichen Kräften beherrscht sei, zeigt sie im weiteren als Kind ihrer Zeit. Er ist herausgeboren aus dem Geiste des Rotteckschen Naturrechtes, das bei den breiten Massen, zu denen Bettina trotz allem in diesem Falle zu rechnen ist, noch unbedingter Glaubensartikel war. Man mag zum Vergleiche mit obigem Gedanken statt der Rotteckschen Paraphrase die Sätze des Vorbildes und Lehrmeisters des deutschen Naturrechtes, Rousseau's,[8]) selbst heranziehen: „le lui même, le peuple veut toujours le bien" . . ., „la volonté générale est toujours droite" . . . . (Contrat social II cap. 3 u. 6). Der liberale Haß gegen den gegenwärtigen Adel regt sich in der Polemik gegen die höfische Umgebung Friedrich Wilhelms. Deutlich und klassisch spricht er aus der knappen Wendung des Königsbuches S. 404: „Wir haben nichts mehr als nur mürbe verloderte Lumpen von papiernem Adel!" — Bettina legte nie Gewicht auf ihren Adelstitel.

Selbständig sind die Ansichten des Königsbuches in zwei Fällen. Die Beurteilung Friedrich Wilhelms, das Verantwortlichmachen seiner Ratgeber für alle Mißgriffe erklärt sich aus Bettinens persönlichem Verhältnis zum

[7]) Man vgl. Varnh. I 340, II 119, 177.

[8]) Rotteck und Rousseau: Treitschke II 100. — Rottecks Lehre: E. Münch, Karl von Rotteck, geschildert nach seinen Schriften und nach seiner politischen Wirksamkeit. Haag 1831.

Könige (vgl. Kap. I). Daß Bettina blind gegen alle Zeichen war, die ihr die Unrichtigkeit ihrer Annahme hätten erweisen können, ist wohl gleicherweise auf ihre Liebe zum Könige, ihren Haß gegen die Staatsbeamten und ihre Hartnäckigkeit, mit der sie an vorgefaßten, ihr lieb gewordenen Meinungen festhielt, zu schieben. Unabhängig von der öffentlichen Meinung ist Bettina zum zweiten in dem Grundgedanken ihrer Vorschläge, wie die jetzige Lage zu bessern sei. Sie verlangt vor allem eine Reform des Regierungssystems, nicht aber wie die gesamte liberale Welt die unverzügliche Einführung einer Verfassung. Blickt man auf das damalige konstitutionelle Deutschland, wo zum Teil trotz Verfassung der Geist der Reaktion sich breit machte und alte Sünden der Verwaltung ungestört fortbestanden, so wird man ihr in der Bevorzugung einer ernstgemeinten Reform beipflichten müssen. Die Vorschläge, welche sie macht, sind überwiegend recht allgemein und doktrinär. Ihr letzter Gedanke, daß die Fürsten selbst sich mit den Kräften der Revolution verbünden sollten, mutet uns wie ein Nachklang aus den großen Zeiten der Steinschen Reformen an. Durch Kühnheit und staatsmännische Richtigkeit zeichnet er sich jedenfalls vor den andern aus.[9])

In der Geschichtsauffassung Bettinens, soweit uns das Königsbuch hierüber unterrichtet, macht sich wie bei ihren politischen Ansichten ein Überwiegen liberal-vernunftrechtlicher Ideen bemerkbar. Die bisherige Geschichte scheint ihr Verirrung und Irreleitung des Menschengeschlechtes

[9]) Bettinens Vorschlag, die höfische Umgebung des Königs auf eine grüne Insel zu verbannen, erinnert an das Verfahren des Sängers in Achim von Arnims Ganzgott und Halbgott gegenüber dem Hofstaat Ganzgotts. Geringschätzung des bloßen Geburtsadels, eine von allen Standesvorurteilen freie Gesinnung zeichneten den Freiherrn von Arnim jederzeit aus. Beim Durchblättern seiner Schriften und Briefe wird man finden, daß seine politische Anschauung nicht nur in diesem Punkte, sondern in vielem Wesentlichen mit der Bettinens übereinstimmt. Ich hebe einiges hervor, was ich mir auf Grund von Monty Jakobs Lebensbild und eigener Lektüre aufnotierte:

gewesen zu sein. Die Schuld liegt an den Regierenden. In dem Augenblicke, wo der Wahn, daß Macht und größtmöglichster Wohlstand das Glück der Völker ausmache, der Erkenntnis weicht, höchste Aufgabe des Staates sei es, die Bürger zu freien und sittlich tüchtigen Menschen zu erziehen, wird die neue und wahrhafte Geschichte der Menschheit beginnen. Ein Genie kann uns allein den Weg eröffnen, der zu diesem Wendepunkte der Geschichte führt. Napoleon führte seine Mission halb durch, dann ward er schwankend und ließ sich verblenden. Statt die „Geistesrevolution" zu entfesseln, betörte ihn Eitelkeit und Ruhmsucht, für sich den Kaiserthron zu erstreben und der Staatskunst zu huldigen, von der er die Menschheit erlösen sollte (Kgb. 114 ff., 256 f., 292 ff., 410 f.). Als höchstes Ziel und letzte Stufe aller Entwicklung schwebt Bettinen die höchste Veredelung der Menschheit vor.

Mildern wir die Formulierung der ersten Sätze Bettinens, so finden wir die Idee der Rotteckschen Allgemeinen Geschichte wieder, daß bis zur französischen Revolution alles nur Entwicklung gewesen und nun nach dem Feudalismus des Mittelalters und dem absoluten Staate der Aufklärung die eigentliche Kulturperiode anhebe.[10])

Abneigung gegen die Bureaukratie (Schaubühne „Das Loch", Frau von Saverne, Fürst Ganzgott u. Sänger Halbgott u. a.), Verteidigung der Demagogen (Metamorphosen d. Gesellschaft), Stellung zur republikanischen Staatsform (Landhausleben „Marino Caboga"). Arnim wünscht den Fortschritt. Die Fürsten müssen mit der Zeit fortschreiten (echte und falsche Waldemar); vertritt er auch als märkischer Grundbesitzer gegenüber der Agrarreform überwundene Interessen, so lehnt er doch Hallers Restaurationslehre durchaus ab (L. Geiger, unbekannte Aufsätze und Gedichte A. v. A. „Frau von Stael u. Herr von Haller"). Es besteht für mich kein Zweifel, daß Arnims Anschauung den späteren Liberalismus Bettinens vorbereitet hat.

[10]) Der bei den Vernunftrechtlern äußerst beliebte, von Rousseau übernommene Vergleich von den verschiedenen Altern des Staates kehrt bei Bettina, in etwas orakelhaft unklarem Tone zwar, Kgb. S. 374/75 wieder. „Der Staat ist Mensch, die Menschheit zur Freiheit heraufbilden ist seine physische Geschichte. Er trägt die Krankheits-

Wie Bettina sehen die Vernunftrechtler den Staat für eine um des gemeinen Nutzens willen geschaffene Institution an. Auch bei ihnen ist es ein Zweck des Staates, die Einzelnen intellektuell und moralisch zu fördern. Im Unterschiede von Bettina erwarten sie allerdings nicht mehr das Heil von einem kommenden Genie. Bereits ist das Mittel gefunden, den Staat seiner eigentlichen Bestimmung zurückzugewinnen. Dies Mittel ist das Repräsentativsystem, seine allgemeine Einführung wird die glückliche Zeit der Menschheit heraufführen. In ihren Ansichten über das Ziel der Geschichte stimmen beide Teile wieder überein. Die Humanität Herders schwebt Rotteck als Ideal vor und Welcker zeichnet als höchste Stufe der Entwicklung einen Staat, in dem die Freiheit und eine geläuterte Religion „die heiligen Doppelsterne, deren Licht und Lebenswärme die Bestrebungen für alle segensreiche Kultur leiten und beseelen muß," herrschen (Staatslexikon, Deutsche Gesch.).[11]) Führten wir die uns von Bettina gegebene Schilderung des Idealstaates weiter aus, so würden wir zweifellos in dem Welckerschen Staate enden.

---

stoffe in sich, und soll sich aus ihnen erlösen. Ist die Menschheit Kind dann liegt Anlage und Gesundheit im Keim! — Der Staat muß diesen Freiheitskeim in ihr entwickeln . . . Ist die Menschheit zum Jüngling herangereift, dann ist dem Staat als Vater, des Sohnes Freiheitblüthe die beglückendste Hoffnung und sein heroisch Feuer der höchste Genuß! Muß dem Vater nicht obliegen daß der Sohn nicht Sclave sei, daß die gewaltigen Kräfte der Selbstheit sich in ihm ausbilden, aber nicht unterdrückt werden . . . Dann aber, ist die Menschheit Mann geworden. Herz und Seele und den Gesammtgeist der Menschheit hat der Staat selbst aber aus der Geschichte herauszubilden und das ist der Staat als Heros! — Hiermit tritt er zugleich ins Centrum zurück und wird Herr der gesammten Peripherie." — Aus dem folgenden ersehen wir, daß letzterer Zeitpunkt, das Heranreifen der Menschheit zum Manne, (wie bei Rotteck und Welcker) jetzt eingetreten ist. Mit dem letzten Satze scheint mir Bettina die vernunftrechtliche Lehre anzudeuten, daß der Staat Ausdruck des Gesamtwillens ist, als Gesamtwille aber auch die Einzelwillen, welche im Gesamtwillen ihren idealen Ausdruck finden, beherrscht.

[11]) Man vgl. den „Rechtsstaat" des Welckerschen Jugendwerkes „Die letzten Gründe von Recht, Staat, Strafe". M. Krämer, die

2. Die religiösen Ideen.

Wie die konservativ gesinnten Kreise sich in jenen Jahren die Unterstützung der kirchlichen Orthodoxie angelegen sein ließen, so gehörte die Bekämpfung dieser Richtung zu den offen bekannten politischen Grundsätzen des Liberalismus.[12]) Manch liberal Gesinnter, dem bisher alle kirchlichen Parteien völlig gleichgültig gewesen waren, wurde plötzlich zum Verteidiger der „unterdrückten" Aufklärung, zum Donnerer wider die Strenggläubigen.

Politisches Interesse machte auch Bettinen zwar nicht zur Verteidigerin der Aufklärung — da sie ihre eigene Religion besaß, verteidigte sie eine fremde Überzeugung nicht — wohl aber zur Gegnerin der Orthodoxie. Wir vernahmen schon, wie sie den preußischen Ministern wegen ihrer Begünstigung der Strenggläubigen Vorwürfe macht (S. 38), den König vor seiner frommen Umgebung warnt (S. 40) und vorzüglich in Hinblick auf die Orthodoxie Geistesfreiheit für alle Konfessionen und Überzeugungen fordert (S. 45). Die Herrschaft dieser Richtung bedeutet Bettinens Ansicht nach eine große Gefahr für den Staat. Die Orthodoxie ist die religiöse Partei, welche eine Buchstaben- und Dogmengläubigkeit vertritt, welche in Geistesgebundenheit verharrt und Geistesgebundenheit für alle zurückwünscht. Mit ihr verbündet kann sich der Staat niemals zu dem Ideale hinaufentwickeln, das Bettina vor Augen steht. Sehr wohl möglich, wenn auch nicht nachweisbar ist, daß bei dem Entschlusse zu ihrer Polemik neben dem politischen Interesse

politische Wirksamkeit K. Th. Welckers 1813—1819. Heidelberger Dissertation 1909 S. 29 ff. „Endzweck des Rechtsstaates ist „möglichste Erreichung der Tugend und Humanität und durch sie Glückseligkeit aller durch und in der objektiven Rechtsform."" (S. 30).

[12]) G. von Below, die Anfänge einer konservativen Partei in Preußen. Intern. Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 5. Jahrg. Nr. 35/36. — Tischhauser, Geschichte der evang. Kirche Deutschlands 1800—1848. Basel 1900 II. Teil cap. 1. — Treitschke V. 244/45.

auch Motive religiöser oder anderer Art — Abneigung gegen Glaubensstarrheit, Entrüstung über Intoleranz u. a. — mitgespielt haben.

Der größere Teil der religiösen Ausführungen des Königsbuches gehört der Polemik, während der kleinere uns ein Bild der Religion Bettinens gibt. Wir finden umfangreiche, gegen die Orthodoxie gerichtete Partien in Abschnitt I und II, kürzere in Abschnitt IV und V."[13])

Abschnitt I und II behandeln, anknüpfend an die Schöpfungsgeschichte der Bibel, den „Pomeranzenglauben" und die Lehre der Positiven. Andeutungsweise wird die Zuverlässigkeit auch der übrigen biblischen Berichte wie die Bedeutung der Bibel als geoffenbartes Buch bestritten. „Man sagt zwar Gott hätt die Welt in sechs Tagen gemacht und am siebenten Tag geruht . . . . was ich aber für Narrheit halte und aus mehreren Gründen", erklärt Seite 39 die Frau Rat, „denn einmal ist keiner dabei gewesen ders gesehen hat daß der Gott sich eine Woch lang mit der Schöpfung abgeäschert hätt, — zweitens hat sichs also einer unterstande das zu behaupten was er doch nicht von unserm Herrgott hat vertraut krigt". Als dritten Grund für ihren Nichtglauben gibt sie an: „nemlich weil es eine Fessel wär für meine Geistesfreiheit mir etwas anders zu denken was mich vielleicht näher mit meinem und der ganzen Welt Schöpfer zusammenbrächt (55)". . .

[13]) Abschnitt III bietet verhältnismäßig wenig oder nichts an Polemik. Nur eine Stelle gibt hier Interessantes, nämlich S. 162/64. Diese ist gegen den Philosophen Schelling gerichtet, der in seiner „Offenbarungsphilosophie" das dogmatische Christentum verteidigt. „Der Pfarrer: Ihre Beweggründe sind Indicationen die nicht ohne Werth sind für die philosophischen Systeme jener großen Forscher die jetzt auftreten und der geistigen Welt einen gewaltigen Umschwung zu geben verheißen. Fr. Rath: So ein Forscher, so ein alter lahmer Raubvogel usw. usw. . . . . Was meinen Sie Herr Pfarrer daß der sollte dem Erdball den gewaltigen Umschwung geben, der über seinem Selbsterdenken nicht gewahrt wie die geistige Welt sich ruhig über ihn hinausgeschwungen hat".

„weil mein Seeleninstinkt mich zur Spekulation leitet, und ich eine so göttliche Gab nicht mit Füßen zu treten Anlaß hab (67)." Ihr vierter Grund ist zweifellos der originellste: „Ich hab einen Begriff daß Gott zwar einen siebenten Ruhetag hätte haben können, nemlich wenn er phlegmatischer ist gewesen wie ich, denn ich hab mich meiner Lebtag nicht hinein finden können. Der Sonntag ist bei mir ordentlich aus Widerspruch gegen die Faulheit die schon am siebenten Tag erschlaffen will ein wahrer Rebellertag gewesen." (70). „Da geb ich Euch all miteinander zu bedenken, ob das eine Sach ist für einen Gott, daß der gleichsam die Arbeitsschürze an den Nagel hängt, sich die Händ abwäscht und sein Sonntag hält?" (79.) An den Ruhetag Gottes knüpft sie an Seite 80: „Was hätt denn unser Herrgott nun gethan nach dem siebenten Tag, da er sich geruht hatte? — Wenn nun nichts mehr zu schöpfen war, ist das so fort geblieben, in einem Ruhen bis auf den heutigen Tag? — Und wird es auch so bleiben bis an den jüngsten Tag? -- Oder waren Gottes Schöpfungstage so groß daß sie eine viel größere Zeit umfaßten ein jeder, als unser bisherig geschichtlich Erdenleben umfassen kann? Und ist der Ruhetag vielleicht immer noch nicht am End? — Und wimmeln wir Menscheninsekten nur so um die ruhende Gottheit herum bis der Ruhetag vorbei ist, und Gott vielleicht wieder aufsteht um weiter zu schöpfen?"

Um Antwort darauf zu erhalten, warum Bettina gerade die sieben Schöpfungstage angreift, müssen wir zwanzig Seiten zurückgehen. Seite 55/56 heißt es: „Warum ichs dann grad gegen die sieben Schöpfungstage hab, könnt einer fragen und könnte mir da einwerfen daß es doch auf die Geistesfreiheit keinen so gewaltigen Einfluß hätt ob die Schöpfung tagweis oder in kurze Momente oder wie es auch sei, hervorgekommen wär . . . . Darauf hab ich zwei Dinge zu antworten, erstens: daß es ganz einerlei ist welche Geistesfessel man zuerst abstreifelt, und weil es grad das erste war was in der Bibel mir aufgefallen

war". „Darum eben hab ich mit den Schöpfungstagen den ersten Versuch gemacht, weil sie in ihrer ganzen Verkehrtheit weniger in groben Pretensionen sich einem aufdringen . . . Und vielleicht auch, weil ich mit der Beleuchtung von einer andern Bezweiflung nicht so leicht die Mauth passiert wär vom Seelenscrupel, aber an denen sieben Schöpfungstag läßt man eher die Mäus und Ratten ein bischen herumnagen, man hälts für so ein alt Castrum doloris der Geschichte; . . es wird so nicht oft mehr im lebendigen Glauben in Anwendung gebracht." (57).

Von der Bedeutung der Schöpfungsgeschichte als „Geistesfessel" geht sie zum Angriff auf den blinden Glauben an die Bibel und das Dogma — Bettina tauft ihn an späterer Stelle den „Pomeranzenglauben" — der unweigerlich zum Aberglauben führt, über. Wieder gilt es bei dem Durcheinander von Gesichtspunkten und Gedanken (diesmal zu Abschnitt I) zurückzuspringen. „Ich will gern glauben, daß: was Menschen sich einbilden oder erfinden, eine Basis der Wahrheit muß haben, denn warum? — sie sind dazu geführt worden dadurch daß ihre Unbewußtheit nach Bedürfnis sich in ihrer Anschauung hat ausgestreckt. Da sind denn endlich die Fabeln ihnen auch Wahrheiten geworden. Und was den Aberglauben betrifft der eigentlich der Garderobemeister ist von diesem Mummenschanz des menschlichen Geistes, so wird den die allgewaltig Zeit schon unter seinem Plunder ganz sanft zu Grab bestatten. Aber zu lang muß es auch nicht dauern daß man den gute alte Hans über der Erde läßt . . . . . Der Glaube soll kein stehender Sumpf werden für die Denkfähigkeiten daß die am End drin verwesen und verdumpfen" (40/41). „Ich möcht wissen ob die Wahrheit nicht eher dem sich hingibt der mit Eifer um sie wirbt, als dem der ihr den Rücken dreht und sagt: „Nun ja! es ist schon gut, alles ist abgemacht im Glaubensartikel; belästige mich nicht mit deine Wahrnehmungen die du mir aufdrängen willst; — ich hab

schon Müh genug an den ewigen Wahrheiten fest zu halten, käme mir nun gar noch Zweifel so hätt ich kein Brett, ja kein Strohhalm um mich in dem schwankenden Meer fest zu halten!" — Ei Narr, warum willst du dich festhalten? laß los, du kannst allein schwimmen, aber lern deine Glieder bewegen, und helf dir" (41). „Man sollt beinah glauben — Alles was als Glaube festgestellt ist, das wär da um seine Zweifel dran auszubilden und zum Selbstdenker sich umzuschaffen" (42). Ein pietistisches Konventikel wird uns S. 42 f. in seiner Beschränktheit und Schwarmgeisterei vorgeführt. „Ich bin in meiner Jugend in einem Verein gewesen von einer christlichen die biblische Wahrheiten in ihrem Lebensumgang verwirklichende Sekte. Es war der Erfahrung werth zu sehen von welchem beschränkten Gesichtspunkt wir unserm Schöpfer Himmels und der Erden da haben zugesetzt usw." . . Die ganze Gesellschaft wird schließlich durch ein Erlebnis geheilt, das sie bei einer Ausfahrt aufs Land hat. Das fromme Verzücktsein treibt hier die schönste Blüte, wird aber auf die lächerlichste Weise ad absurdum geführt (45 ff.).

Im folgenden (Abschnitt II) geht es hart über die Lehre, der diese Blindgläubigen zuschwören, her. „Ich kann durchaus nicht leiden etwas als gewiß wahr anzunehmen, was nur aus menschlichem Urtheil hervorgegangen ist, denn warum hat der Mensch sichs einfallen lassen etwas als Wahrheit festzustellen? — Etwa weil er nicht mehr aus und ein weiß über seine viele Vorder und Nachsätz, die er all hat aufgebunden krigt, und weil er es eben nicht besser sich vorstellen komt? — Das ist aber noch gar keine Beweisführung" (51). Die Sucht der Orthodoxen, die Menschen zu gängeln und nur auf vorgeschriebenen Wegen selig werden zu lassen, wird bekämpft. „Ich bin davon überzeugt, daß man seinen Verstand brauchen soll wie ein gutes starkes Pferd von einer feurigen Race und über Stock und Stein dahinrennen und vor so einem Schlagbaum von Glaubensartikel nicht umwende" (52). „All das Pädagogenwesen

ist nichts . . . Man muß das Kind leiten! Man muß es leiten und ihm im Glauben und Religion eine Stütze bilden daß es nicht falle. Nun frag ich einen Kriegsfürsten zum Beispiel, wenn er sich ein gut Regiment heranziehen will, wird es ihm angenehm sein wenn dies Regiment in schönster glänzender Uniform vor ihm steht, mit einem Hakenstock um sich festzuhalten, mit Krücken um nicht auszurutschen, mit einem Ruhesessel für den heiligen Sonntag, mit einem Weihwasserkessel um sich die bösen Geister aus dem Weg zu spritzen, ja mit einem Kasten um sich drin einzuschließen, damit sie ihm über Nacht nicht gestohlen werden . . . Nun ein jeder gesunde Menschenverstand wird sagen: Ein solch Regiment wird den Feind nicht aus dem Sattel heben, und der gute Kriegsfürst kann sich heim geigen lassen mit seinen Eroberungen. Warum soll das aber für den Allgeist grad recht sein, für den großen Herrscher in und über allen Seelen? —" (53/54). „Soll der mit einer Bildung sich zufrieden stellen lassen, die die menschliche Afterweisheit für gut findet, und keiner auch zum geringsten irdischen Geschäft brauchbar machen kann?" (54). „Ein Verstand der die Füß in einen Sack stecken hat von Vorurtheilen, der kann nicht nach dem Ziel laufen" (55). Die orthodoxe Lehre vermag die Menschen nicht zu Gott und zur Seligkeit zu führen. Sie besteht nur noch aus Worten und leeren Konstruktionen, inneres Leben besitzt sie nicht mehr. „Es heißt in der Sünde sind wir empfangen, und deswegen sind wir sündige Menschen. Das ist ein mir ganz begreiflicher Schluß. In der Sünde wird gleich der Menschengeist empfangen daß seine Freiheit gleich widerrechtlich in Gefangenschaft kommt, und wird ihm eine kalte austrocknende erstarrende Philosophie als Nahrung vorgesetzt" (62). „Ja Ihr arme Studentenbürscherher der Begriff bleibt ja an dem Wortschwall nicht hängen von Gott und Seel und Gebot und Verbot, wie wollt Ihr ihn erfassen und auf alles anwenden . . . . Weicht nur zurück Ihr Großprahler der Philosophie, Ihr

Philister der Dogmatik, Ihr Pedanten der Gesetzanmaßung, die Weisheit die im schönsten bescheidensten Gewand aus allen uns anspricht, die führt aus Eurem Wahn uns auf uns selbst zurück" (63).

An einem Beispiel aus dem praktischen Leben handelt Bettina ihre Behauptung von der Leerheit der Lehre ab. Die Frau Rat ist in der Kirche gewesen und geht mit den übrigen „Madamen" nach Hause. „Da war dann unterwegs eine Unterhaltung über die gottselig Red aber auch über allerlei andere Dinge" (73). Die Frau Rat kritisiert die Predigt sehr abfällig. „Hätt der Herr Pfarrer von Jugend auf denken gelernt, das heißt laufen ohne Krücken, so würde er wohl als sich hin verlaufen haben wo's der Müh werth ist was Neues davon zu hören . . . was dem Esel Papierschnippel wär statt Distel und Heckfel, das ist der Seel so eine herumgekaute Predigt vom Herrn Pfarrer der sich mit alle Viere an das Dogma anhält" (73/74). „Das Wort Gottes, nicht wahr? — Das nicht einmal Kraft hat selbst dem eifrigen Zuhörer einen Eindruck zu machen! — Und doch hat das Wort Gottes Himmel und Erd geschaffen, und hat gesagt: „Es werde. Und es ward! — Und jetzt badet sich der Pfarrer im Schweiß seines Angesichts da oben auf der Kanzel und geberdet sich, daß die Eingeweide im Leib sich ihm herumdrehen . . . Und expliziert das Werde nach bestem Wissen in und auswendig — und doch wird nichts — als das immer wieder die Leut in der dumpfen Irr bleiben wo sie andre für sich denken lassen, und wenn die nur wirklich dächten für sie so könnten sie nicht anders als den Geist in ihnen wecken, aber die heben das Schild des Glaubens hoch gegen jedes Lebenszeichen des Geistes und wollens mit dem Glauben ausrichten" 74/75). Bettina greift jetzt einen früheren Faden wieder auf. „Was ist aber der Glaube? — Wo nichts ist, kann ich da etwas glauben? — Da wächst mir eine Bomeranze! — Ei das kann ich nicht glauben. — Ei warum denn nicht, wenn ich Dirs doch versichern thu? — Nun, es ist mir

unmöglich zu glauben daß Dir da auf Deiner Nas sollt eine Bomeranz wachse. — Hör wenn Du Dich so zum Glauben anstellst, als wie Du Dich zur Bomeranz anstellst, dann wirst Du schwerlich in Himmel kommen! — Ach Gott, ich wollt doch gern selig werden, kannst Du mir denn gar nicht den Glauben einprägen an die Bomeranz, vielleicht daß ich dann so sachte glauben lern. — -- Nun, geh her, ich will mich über Dich erbarmen, siehst Du, hier steck ich mir das Bomeranzenkörnchen in die Nas, Du siehst, es hat schon ein klein Keimchen, und es ist also doch eine Möglichkeit da, daß es Wurzel faßt. — Werst Du mir jetzt ehnder glauben? — Ach ja, es ist noch ehnder wahrscheinlich" (75). „Nun, sagt der Bomeränzenbeweisführer, Du mußt auch nicht alle Müh auf mich allein schieben, wo bleibt denn sonst Dein Verdienst? Du mußt natürlich dem Glauben entgegenkommen. Wenns keine Kunst wär zu glauben, vor was wär Dir dann die ewig Seligkeit geschenkt? -- Die Aussicht hast Du daß mir eine Bomeranz wachse wird, hab auch die Hoffnung daß Dein Glauben Dich selig machen wird" 76). Lehrer und Erhalter des von ihr so heftig getadelten blinden Glaubens sind die orthodoxen Theologen. Gefangene sind ihre Gemeindemitglieder, Gefangenwärter sie selbst. Bettina spricht ihr Verdikt über beide aus. Über die Gemeinde: „Bei so bewandten Umständen sprech ich (sie) aber nicht selig, denn die Albernheit kann meinen Begriffen nach nicht Seligkeit genießen. Der Himmel ist für den Geist da, nicht für den Faulpelz der die Ohren nicht einmal in die Höhe reckt um etwas zu hören" (77). Die Geistlichen sind ihr „Schergen der Geistesfklaverei" (78).

Abschnitt IV bringt zu Beginn wiederum einen Angriff auf die Vertreter des blinden Glaubens. Mit einem neuen Bilde werden sie hier zu „Pyramidengläubigen" gestempelt. Es ergeht ihnen wie den Reisenden, die in Ägypten von innen die Pyramiden ersteigen und mühselig hinauf in die oberste Spitze kriechen; sie stecken ihren Kopf

oben zum „Gaubloche" heraus und sehen ringsum Wüste, Himmelsraum und unendliche Sternbilder, die „in der klaren Luft hängen, als könne man sie mit Händen greifen." Die Eingeschlossenen aber können nicht heraus aus ihrem dumpfigen Aufenthalt zu diesen Herrlichkeiten (197/98, 221/26).

Die Vorwürfe, welche sie schon im Abschnitt II gegen die orthodoxe Lehre erhoben (Beschränktheit des Glaubens, Intoleranz, Unwahrscheinlichkeit), treten hier kurz zusammengefaßt auf. „Daß meine freie humoristische Wendungen Ihnen sans façon und ganz lustig auf die Documente speien worin sie das Dasein des Teufels decretiren, daß diese humoristischen Wendungen zugleich den Zug der Heuchelei hervorheben der in Eurem geistlichen religiösen Despotismus das Dasein des höchsten Wesens decretirt und daraus einen Gerichtshof der Gottesmajestät macht, wo ihr jedem ein Bein stellt der seinen Verstand an Euren Sophismen messen will. Ihr predigt das Evangelium als die allein seligmachende Gewalt, Eurer Gemeine habt Ihr diesen Despotismus als Grundstein der Religion angewiesen, unter den ein jeder so tief als möglich sein Pfund (den Verstand) vergraben soll" (238/39). Von Christus, erklärt Bettina, weiß diese Lehre nichts. Wohin das orthodoxe Christentum führen muß, wenn es zur Macht kommt, das weist ein Blick auf die Geschichte nach. Die spanische Inquisition, die Bluthochzeit in Frankreich werden genannt. „Diese Inquisitionsgeschichte machte mich erst erstaunen wie die Menschen aus dem Evangelium, aus der alleinseligmachenden Religion ein unseligmachendes Sclavengericht zusammengestellt haben" (250). „Diese göttliche Religion die von Gottes Sohn selbst eingesetzte Lehre ist zum Pfuhl geworden aller scheußlichen Grausamkeit . . . Blut, Blut, Blut und Jammer, und keine Erleuchtung! — Und jetzt noch, auch nicht diese einzige „Wahrheit hat sich Euch als Überzeugung aufgedrungen, daß wo man wagt die Geistesfreiheit anzutasten man der

schauderhaftesten Verbrechen ist schuldig geworden . . . Ihr rastet nicht! — Ihr glaubt Euch immer wieder berechtigt den freien Geist mit der Wurzel auszureißen, wo er auch schon als Balsamblüthe Heilung ausduftet." (253/54). Bettina versteigt sich bis zu der Behauptung, die Orthodoxen selbst müßten sich des Unrechts ihres Treibens bewußt sein. „Herr Pfarrer! — wenn nun heut der Christus vor jenen christlichen Tyrannen stände und spräche: O was habt Ihr auf meinen reinen Namen für Schmach gebracht, Ihr die unter dem Vorwand meines Gottheitruhmes so viel Frevel begangen habt? — Glauben Sie daß einer unwissend sein würde seiner Vergehen? — Nein! sie würden vor der Gottheit sich verkriechen, sie sind sich ihres scheußlichen Werkes der Dunkelheit wohl bewußt: und doch, und doch leeren sie immer aufs Neu die Becher des Frevels, der Heuchelei!" (254).

Abschnitt V bringt in seinen ersten Seiten ein abfälliges Urteil über die Bibel. Die Bibel gibt das, „was vorher mit reiner Naturschrift in den unschuldigen Busen der Menschheit geprägt war," „mit Verfälschungen" wieder (311/12).[14] Späterhin werden einzelne Sätze der orthodoxen Lehre betrachtet. Die orthodoxe Lehre verwirft die Naturstimme, ja diese gilt ihr von vornherein als böse. Der Mensch bedarf der Gnade, von sich aus kann er nicht selig werden. Bettina ist in beiden Fällen der entgegengesetzten Ansicht (367/72). Die Orthodoxie verachtet die Welt und ihre Nichtigkeit. Von den Wundern, die der Bibel

[14]) Der Satz lautet wörtlich: „Das Buch seitdem es mit Druckerschwärze auf alte Lumpen abgedruckt ist, was vorher mit reiner Naturschrift, in den unschuldigen Busen der Menschheit geprägt war, scheint mir Verfälschungen in sich zu herbergen welches früher da es nur mit dem innern Geistesaug gelesen wurde, nicht möglich war". Der Passus „seitdem . . . geprägt war" ist als Parenthese gedacht und müßte ordnungsgemäß in Gedankenstrichen stehen, „es" bezieht sich in ihm auf den Relativsatz: „was . . geprägt war". Das Komma zwischen „Naturschrift" und „in den unschuldigen Busen" muß selbstverständlich fallen.

nach vor zweitausend Jahren geschehn, vermag sie sich nicht loszureißen, die wirklichen, ewigen und anbetungswürdigen Wunder der Erde sieht sie nicht (372/74). Die alte asketische Weltanschauung der Kirchenväter, welche die schöne Götterwelt der Griechen zerstörte, was aber nicht an ihr zerstörbar war, listig zu blassen, christlichen Vorstellungen abschwächte, lebt in der orthodoxen Lehre fort.[15]) Sie drängt sich zwischen den reinen Begriff des Göttlichen und Schönen und die Menschen, um dafür zu sorgen, daß die Gläubigen nur so viel, als bekömmlich und angemessen ist, von Gott und der Schönheit sehen (470/74). Eine ergötzliche Geschichte, wie der Pfarrer eine Damengesellschaft durch die Galerie nackter Götterbilder führt, soll die asketische Weltanschauung der „modernen Kirchenväter" beweisen (475/77).

Man wird Bettinens Ausführungen nicht Originalität der Form abstreiten können und ebenso zugeben müssen, daß sie manche beachtenswerte und treffende Worte über Glaubenszwang und Glaubensfreiheit bringen. Im übrigen bleiben sie auf der Oberfläche der Dinge, sie unternehmen nirgends den Versuch, in das Wesen der Orthodoxie selbst einzudringen, uns die getadelten Eigenschaften als notwendige Folgeerscheinungen dieses Wesens zu erklären. Auch rein äußerlich betrachtet zeichnet Bettina ein allzu allgemeines Bild ihres Gegners; dadurch aber beraubt sie, was für eine

---

[15]) Bettina ruft hier zweimal Winckelmann zum Zeugen ihrer Behauptungen an. „Wie zum Beispiel die drei Grazien als die drei Kardinaltugenden Glaub, Hoffnung und Lieb, in der Sacristei der Paulskirche zu Rom von den Kardinälen höchlich verehrt werden. Einer Venus waren verschiedene Alterthumsforscher auf der Spur, daß sie in St. Loreto als Jungfrau Maria Wunder thue; — Winckelmann hat dies durch historische Beweisführungen erledigt, daß nicht zu zweifeln ist" (471/72). „Der heilige Geist kann nach Winckelmann nur der Gott Apoll gewesen sein". (473). In Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums" vermochte ich die angezogenen Stellen nicht zu finden; eine Durchsicht der übrigen Winckelmannschen Werke (hg. v. Eiselein Donaueschingen 1825—29; excl. Briefe Bd. 10 u. 11) blieb gleichfalls ohne Erfolg

Polemik das Schlimmste ist, ihre Vorwürfe der besten Überzeugungskraft. Die damalige Orthodoxie, aus einer Vereinigung der alten Orthodoxie und des Pietismus hervorgegangen, umfaßte zwei verschieden gerichtete Strömungen: eine radikale, die Vertreterin des repristinierenden Luthertums, unter Hengstenbergs Führung und eine gemäßigte, von deren Theologen ich vor allem Neander nenne.[16]) Man muß nach Bettinens allgemeinen Angaben vermuten, daß sie nur die Orthodoxie schlechthin gekannt, von dem nicht unbeträchtlichen Unterschiede der Lehren dieser beiden Richtungen aber wenig oder nichts gewußt hat.[17]) Gegen die Hengstenbergsche Richtung geschleudert, würden ihre Anklagen in vielen Fällen als gerechtfertigt empfunden werden können, so aber, gegen die gesamte Orthodoxie gerichtet, sind sie zum großen Teil übertrieben und unberechtigt. Daß Bettina der doch unfraglich vorhandenen guten Seiten der Orthodoxie nicht gedenkt, ist begreiflich, wenn auch taktisch vielleicht unklug. Befremden mag immerhin, daß sie die ausgedehnte soziale Liebestätigkeit der Strenggläubigen nicht einmal erwähnt. Wie Bettina in ihren politischen Ansichten sich stark von der öffentlichen Meinung beeinflußt zeigte, so kann man sie in ihrer oberflächlichen, einseitigen und auf wenig realen Kenntnissen beruhenden Auffassung der Orthodoxie direkt als Repräsentanten der öffentlichen

---

[16]) Reinhold Seeberg, Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1904. — Fr. von Frank, Geschichte und Kritik der neueren Theologie, bearbeitet von Grützmacher. Leipzig 1908.

Die Grenzen zwischen gemäßigter Orthodoxie und der Vermittlungstheologie sind schwer zu ziehen; sehr wohl möglich ist, daß Bettina auch Christen von der Art eines Marheinecke, Daub, Nitzsch usw. zu den Orthodoxen rechnet.

[17]) Das Verlangen des repristinierenden Luthertums: Rückkehr zur Dogmatik und Gläubigkeit des siebzehnten Jahrhunderts ist in so hohem Grade ein Erzeugnis der von Bettinen bekämpften Glaubensstarrheit und Geistesgebundenheit, daß sie sich kein besseres Beispiel hätte wünschen können. Daß sie das repristinierende Luthertum im Königsbuche nicht kennzeichnet, scheint mir im weiteren für ihre Unkenntnis der orthodoxen Strömungen zu sprechen.

Meinung nehmen. Wollen wir uns über die Auffassung der letzteren unterrichten, so brauchen wir nur nach Varnhagens Tagebüchern zu greifen.

Bettinens Gegengründe lassen uns in manchem den Einfluß der damals durch Strauß und Feuerbachs Schriften zur Macht gelangten neuen Aufklärung spüren; auch der alte Rationalismus meldet sich schüchtern. Rationalistisch verständig und oberflächlich genug klingen zum wenigsten die — ernst zu nehmenden — Gründe Bettinens gegen die Schöpfungsgeschichte. Im Sinne des jungen Radikalismus wird das Dogma lediglich als historische Antiquität aufgefaßt, der Wert aller Tradition auf kirchlichem Gebiet durchaus in Frage gestellt (S. 58 u. 61 dieser Arbeit). Daß die Bibel kein geoffenbartes Buch, sondern unzuverlässiges Menschenwerk, wird nachdrücklich betont (S. 55 f. u. 62 d. A.). Die Vernunft gilt Bettinen wie der neuen Aufklärung als Feindin des Kirchenglaubens, alle Lehren, welche dem menschlichen Verstande widersprechen oder ihn knebeln wollen, müssen beseitigt werden (S. 57 f. d. A.). Der in Abschnitt V vorgetragene Gedanke, daß das Christentum zahlreiche nur äußerlich überwundene heidnische Elemente in sich berge, mag von dem 1842 wegen seiner radikalen Ansichten abgesetzten Bonner Privatdozenten Bruno Bauer stammen, der zu Anfang der vierziger Jahre häufiger in Bettinens Hause verkehrte.[18]) Der von ihm vertretene, wissenschaftlich unhaltbare Gedanke einer Entstehung des Christentums aus dem griechisch-römischen Heidentum des zweiten Jahrhunderts findet den schärfsten Ausdruck in seinen 1874 und 1877 erschienenen Schriften „Philo, Strauß und Renan und das Urchristentum“ „Christus und die Cäsaren“.

Im Gegensatz zu ihrer Polemik ist Bettina in ihrer religiösen Überzeugung unabhängig von zeitlichen Einflüssen.

[18]) Bruno Bauer und Bettina: Varnh. Tageb. I S. 341. Grimm-Dahlmann I 417. Schreiben des Ministers von Arnim an Friedrich Wilhelm IV., Geiger S. 58 f. Stahrs Nachlaß, A. an C. Stahr 29. April 1844.

Von den Ideen der neuen oder alten Aufklärung ist nichts zu spüren, wir begegnen ihr hier auf einem Gebiete, auf dem sie Eigenes und gedanklich Reifes bietet. Die Weltanschauungen zweier Großer, die ihr beide im Leben nahestanden, haben befruchtend auf ihren Glauben gewirkt.[19]) Mit Goethe hat sie als Gott die ewig schaffende Welt, das Universum, mit Goethe ist ihr das Universum aber nicht starre Weltsubstanz, sondern gleichsam nur das Äußere, der Körper des alles durchdringenden, allbelebenden persönlichen Geistes. In ihrem Unsterblichkeitsglauben lebt der Goethesche Gedanke, daß wir nicht auf gleiche Weise unsterblich sind. Schleiermacher gab ihr den Begriff vom Wesen der Religion. Nach ihm ist Religion nicht ein Überzeugtsein von dem, was ein anderer gedacht oder gefühlt

[19]) Goethe und Bettina. Zur Orientierung über das reale Verhältnis der beiden verweise ich auf Fränckels Einleitung zu „Goethes Briefw. m. e. Kinde" (Diederichs, Jena), die die Resultate der neuesten Forschung verwertet. Echtheit und Unechtheit der Briefe in Bettinens Goethebriefwechsel behandelt eingehend Gehlke, „Bettina von Arnims Briefromane" Palaestra XLI, Berlin 1905. — Bettina und Schleiermacher. Bettina selbst spricht über ihr Verhältnis zu ihm in ihren Briefen an Pückler (Pückler I) und im Ilius Pamphilius; doch ist Ilius S. 191/204 nur eine freie Bearbeitung des Pücklerbriefes N. 47. Die vierzehn Briefe Bettinens an Schleiermacher, von denen sie Ilius II S. 152 berichtet, sind anscheinend nicht erhalten. Herr Professor Steig teilte mir auf meine Anfrage mit, daß diese Briefe niemals durch seine Hände gegangen seien. Bruchstücke aus Briefen Bettinens an Frau Schleiermacher, Schleiermachers und Bettinens Verhältnis betreffend, in „Aus Schleiermachers Hause, Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes Ehrenfried von Willich", Berlin 1909 S. 133/35. Willich über Bettina S. 127—133. Vereinzeltes über Schleiermachers und Bettinens Verhältnis in Varnhagens und Pücklers Briefwechsel (Pückler III) und Bettina.

Die folgenden Bemerkungen über Goethes Religion nach Th. Vogel, Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen (Leipzig 1903), und dem vierten Kapitel bei Seeberg. Die Bemerkungen über Schleiermachers Religion nach dem ersten Kapitel bei Frank (§ 6—10) und dem fünften und zehnten Kapitel bei Seeberg sowie teilweiser Lektüre der Schleiermacherschen Werke.

hat, sondern ein Selbsterleben und Selbsterkennen; Religion kann nicht mit dem Verstande erfaßt oder begriffen werden, sie ist ein Kind des Gefühls. Für Bettina ist der letztere Satz eine fast selbstverständliche Voraussetzung alles dessen, was sie über Religion denkt und schreibt (im besonderen Bettina über den Glauben Kgb. 172/73), der erste Satz aber kehrt in ungezählten Variationen (Geistesfreiheit, Selbstdenken; s. auch S. 60 d. A.) bei ihr wieder. Auch im einzelnen ist Schleiermachers Einfluß häufig zu spüren, so in ihrer Auffassung vom Gebet (ein Gebet um Erfüllung von Wünschen ist zwecklos), vom Wunder (den Begriff Wunder auf die in der Bibel berichteten Tatsachen einzuschränken, ist falsch) und in ihrer Ansicht von einer Weiterentwicklung des Christentums (eine Weiterentwicklung erörtert Schleiermacher, wenn er praktisch auch nicht an ihre Möglichkeit glaubt).[20] Die trotz aller Berührungspunkte tief innerlich begründete Gegensätzlichkeit Goethes und Schleiermachers wie die Kraft ihrer eigenen Persönlichkeit sorgten dafür, daß Bettina sich weder dem einen noch dem andern ganz anschließt. Aus den Lehren der beiden schuf sie sich ihre eigene individuelle Religion, die ihrem Gesamtgepräge nach Bettinisch ist.

Das Königsbuch bietet uns unter den Werken Bettinens die verhältnismäßig klarste und erschöpfendste Darstellung ihres Glaubensbekenntnisses. Die religiösen Gedanken des Goethebriefwechsels und der Günderode kehren hier, zum Teil in denselben Bildern und Fassungen, zum Teil in bestimmterer Form, wieder. Auch wesentliche Abweichungen zwischen den eingehenden religiösen Zeugnissen ihrer Briefe an Pückler (s. Anm. 19) und den Ansichten des Königsbuches sind nicht zu konstatieren, vielleicht daß dort der Ton des Ganzen positiv christlicher anmutet wie hier. Wir hören im Königsbuche von Bettinens Stellung zum Christentum,

[20] Auch die Schleiermachersche Diktion scheint nicht ohne Einfluß auf Bettinen gewesen zu sein. Vgl. S. 194 (auch 368?) des Königsbuches.

wir sehen im Umriß ihr Gottes- und Weltbild vor uns erstehen und werden durch gelegentliche, über das ganze Buch hin verstreute Bemerkungen über ihre Ansichten von Unsterblichkeit und Gebet unterrichtet. Dem Begriffe des Bösen widmet Bettina ein besonderes Kapitel.

In Abschnitt III legt Bettina ihre Stellung zu dem heutigen Christentum dar.[21]) Die christliche Lehre, wie sie von unsern Kirchen gelehrt wird, ist ihr „ein Berg von Menschensatzung, aufgetürmt aus Weltgeschichte und Moral, Teufelslist, Verstand und Weisheit" (154). Ihr kann sie sich nicht unterwerfen: „Ich hab nie überlegt, daß Gottesliebe, Menschengefühl, Erhebung und Gebet auf ein Glaubensbekenntniß passen muß, weil sonst alles nichts gilt!" (155). „Ich verlange nicht, daß jene weltgeschichtliche Unterlage des Bergs von Menschensatzung aufgehoben werde. Nein mag alles bestehen so lang es kann. Denn gleich wie auf dem Feld der Sterblichkeit ein angesäeter Wald nur um so kräftiger aufwächst, also wuchert auch auf jenem Felde des Gedankenmoders die grüne Saat der geistigen Lebensprinzipien" (156, 57). Der Pfarrer gibt zu, es möchte eine Weiterentwicklung der christlichen Lehre stattfinden, nur „dazu gehört noch ein langer Weg der Vollendung! ja vielleicht wohl tausend Lehrjahre der Geistesbildung." Bettina will hiervon nichts wissen. „Was heut wahr ist, das hat in tausend Jahr schon andere himmelwölbende Stürme der Wahrheit erzeugt' (167). Will die christliche Kirche in Zukunft fortbestehn, so soll sie von der Zwangsherrschaft über die Seelen Abstand nehmen (172) und nicht trauernd zurückblicken nach der alten Herrlichkeit (Gleichnis von Truffaldin und Schmeraldine 177–80, 192–95), vielmehr das Neue sich ruhig entwickeln lassen. Dies Neue kündigt

[21]) Konfessionelle Unterschiede innerhalb des Christentums kennt oder beachtet Bettina nicht. Katholisch geboren und dem Namen nach Zeit ihres Lebens Katholikin, sah sie doch den Protestantismus als die religiöse Richtung an, welche ihr am meisten verwandt war. Bettina gegenüber konfessionellen Streitigkeiten Königsbuch S. 108.

sich bereits an. Schon fühlt das Volk sich nicht mehr befriedigt durch die bestehende Religion, es ersehnt eine neue, die seinen heiligen Bedürfnissen gerecht wird (S. 187 f.) Die Zukunftsreligion, welche einen Fortschritt gegenüber dem Christentum bedeutet, stützt sich auf die Wissenschaft und die Kunst (397). Ihr Charakteristikum wird Freiheit des Geistes sein (194/95). Die Umwandlung des alten Glaubens in den neuen wird sich scheinbar unvermerkt und ruhig vollziehen.[22])

Den grundlegenden christlichen Glaubenssätzen steht Bettina fremd gegenüber, ihre Religion, die wir im folgenden kennen lernen, hat weder für Sünde und Gnade noch für den christlichen Erlösungsbegriff Raum. Christus ist ihr demgemäß nicht Gott, nicht der Erlöser und Heiland; sie verehrt ihn als Vertreter der Toleranz und des von aller Beschränktheit freien Glaubens (239 f., 254, 469, 273 f.). „Christus wollte die Juden freimachen von den Zwangsgesetzen des Leibes und der Seele" (273). Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob Bettina in ihm nur einen einfachen Menschen, ein Vorbild oder ein Urbild gesehen hat.

Ihr Gott ist als der Goethesche Gott nicht der christliche Gott. Sie bekennt ihn Seite 81/84 (Abschnitt II). „Ich kann mir denken daß, wann Gott auch nur einen Augenblick das Handwerk der Schöpfung niederlegt, daß es dann um alle Kreatur geschehen wär." „Gott erschafft unendlich und hält nicht um einen Athemzug inne." „Das Weltall ist aus ihm hervorgegangen, im Weltall muß er weiter schaffen." (81.) „Wo Gott ist, da ist die Natur, wo die Natur nicht ist da ist kein Gott." (82.) „Die Natur ist

[22]) Die Idee einer auf das Christentum folgenden Zukunftsreligion gemahnt an Hegel. Die Möglichkeit mag angedeutet werden, daß Bettina diesen Gedanken aus Moritz Carrieres (mehrfach genannt in Kapitel I) Werke: Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung und Vollendung, erschienen Weilburg 1841, das seinerseits wieder völlig im Banne Hegels steht, übernommen hat. — Nicht uninteressant ist, daß Bettina in Carrieres Buche neben Goethe und Hegel als Autorität für religiöse Fragen häufig zitiert wird.

der allumfassende Begriff von Gott.' (83.) Jede Creatur, von Gott geschaffen, ist ein Teil Gottes. „Die Kreatur die Gottes Geist athmen lernt, die ist auch unendlich wie Gott selbst, sie ist die ganze Natur." (82; vgl. 505/06.: Weltseele und Seele des Menschen sind eins).

Die Einheit Gottes mit der Natur, das Sein der Kreatur in Gott wird S. 198—201 (Abschnitt IV) näher ausgeführt. „Von wessen die Natur nicht besonnen ist, was sie in sich nicht empfindet, das lebt nicht, das ist nicht. Was sie nur mangelhaft empfindet, das kann nicht sich vollenden, was sie sinken läßt in ihrem Bewußtsein, das stirbt ab, was sie durchstrebt, das bildet sich fort, sie ist der Schöpfungsathem." „Die ächte Besonnenheit ist das Walten in der Natur, ihr (nämlich der Natur) Geist ist das Selbstgefühl vom Allseitigen, ist dem seine Lebensquelle." „Die Natur ist überhaupt das Bewußtsein vom All, und sonst nichts." (198/99.) „Was ich von der Natur begreife, das ist ein lebendiger Strom der Wahrheit, was sie ist das bildet unser Leben; sie durchströmt uns und nimmt unsere Seele auf in sich und trägt sie wie Wellen. In ihrer Strömung besteht das Leben der Seele, eine Welle trägt die andere, je mehr Fülle der Strömung, je voller das Leben des einzelnen . . . Eine Welle kann nicht bestehen, aber eine Strömung aus vielen Wellen die trägt jede einzelne Welle in sich. Daraus schließ ich daß ein einzelnes Leben nicht bestehen kann, es geht erst hervor aus dem Allleben. Das Allebendige strömt den Lebensgeist jedes Einzellebens in sich. Leben in sich ist! — Ist überhaupt die Ausströmung des Alls." (200/01.) Gott ist nicht ein außerweltliches Wesen, sondern die Welt selbst. Er ist eine Person, aber keine Persönlichkeit.[23])

[23]) Ich verweise noch auf die nicht übermäßig klare Definition, welche Bettina S. 372 giebt. „Was ist aber Gott? . . . Er ist Geist. Selbstüberwinder aus Liebe zu sich. Einer in sich den andern! — Überwindet der Liebende nicht den Geliebten, drum nennen wir Gott die Liebe. Liebt sich, sucht sich, überwindet sich in einander". Sie betont hier erstens das immaterielle Wesen Gottes. Zum zweiten ist

Im Anschluß an die beiden oben zitierten Stellen spricht Bettina über das Erkennen Gottes. Der Mensch ist die vornehmste Erscheinung Gottes in der Natur (84, 205/06), darum ist er vor allem zur Gotteserkenntnis befähigt. „Daß Gott sei ist für den (unsern) Geist keine Frage und keine Untersuchungsfrage." (521.) Wir begreifen Gott in unserem Geist. Freilich dürfen wir unsern Geist nicht menschlichen Vorurteilen gefangen geben, sondern sollen ihn frei erhalten, wie er aus der Natur entspringt. Dann ist er fähig, mit Gottes Geist „sich zu berühren" und „zusammenzuklingen" (98/102). Zum andern begreifen wir Gott in der uns umgebenden Natur. Der Einwurf des Pfarrers, daß „die Tauben, die Blinden, kurz jene menschlichen Geschöpfe, die einen Wahrnehmungssinn weniger haben," nicht oder nur beschränkt die Natur auf sich wirken lassen und so durch sie nicht Gott empfinden können, wird abgeschlagen durch den Hinweis, daß die Natur Mittel hat, nicht nur sinnlich sondern auch rein geistig auf uns zu wirken (202/12).

Bettina ist der Überzeugung, daß kein Leben verloren gehen kann, sondern ein jegliches zurückgeht ins All. Auch das menschliche Leben kann nicht in nichts vergehen. Persönlich fortbestehen nach dem Tode wird allerdings nur eine bestimmte Kategorie von Menschen: die, welche hier auf Erden ihrer inneren Stimme folgten und sich zu selbständigen Persönlichkeiten fortbildeten. Die, welche niemals selbst gedacht haben und stets der Meinung Anderer folgten, werden spurlos im All verschwinden (112/13, 241/42, 405, 454). „Das Geboren werden in die Unsterblichkeit ist das Sichselbstdenken, das ist Wirklichwerden" (520). Die Unsterblichkeit ist nicht, „was Ihr vereinzelte Religionsvarianten nach dem sogenannten Tod erwartet, —

er Schöpfer und Grund der ganzen Welt (er überwindet sich selbst, schafft die Welt und deren Kreaturen); die Welt ist nur ein ins Bewußtsein getretener Teil seiner selbst. — Da Gott das All, also grenzenlos und unbeschränkt ist, kann er keine Persönlichkeit sein.

ein Himmel voller Geigen den Ihr erhofft — er ist nichts anders als das wirkliche Denken" (521; vgl. über christlichen Himmel auch 32/34). — Unser irdischer Leib vergeht, aber vielleicht hat die Seele einen neuen Leib nach dem Tode. Vielleicht daß Zukunftssinne in uns bereitet liegen, die im Tode geboren werden. Vielleicht daß das hier Geistige in jener Welt das Sinnliche wird (422/25).

Das Gebet erscheint Bettinen widersinnig oder überflüssig, da das Schicksal sich doch vollzieht. Bitten und Dulden, daß man niemals erhört wird, widerspricht der menschlichen Würde. Ohne uns etwas zu vergeben, können wir nur um garnichts bitten; so zu beten ist aber albern (158/59). Sich im Gebete Gottes Ratschluß zu unterwerfen und Stärke von ihm zu erflehn, das verhängte Schicksal zu tragen, ist ihr „Heuchelei." „Wenn sie drunter weg könnten," spricht die Frau Rath zum Pfarrer, „so würden Sie's versuchen, aber nun weil Sie einmal das Hasenherz im Leib haben so unterwerfen Sie sich!" Wir können stark sein auch ohne Gebet. Unser Wille macht uns stark oder schwach. Dann weiter wird der Geist denken: „Warum soll ich zagen da ich meiner himmlischen Urkraft der Unsterblichkeit mich besinne, der alles Schicksal (d. h. alles ihr Widerstrebende) weichen muß" (450/51).

Abschnitt VI handelt von dem Bösen als dem Prinzip der Verneinung. Aller Fortschritt entsteht aus der Verneinung. Eine förmliche kurzgefaßte Geschichte von der Schöpfung bis zur Vollendung alles Seienden dient dazu, den Teufel als Schöpfer und treibende Kraft der Welt, als Wohltäter und Erlöser der Menschheit zu zeigen. Die Verneinung erschuf vor allem das Prinzip des Guten, denn „wo ist der Anfang des Guten als wo er negiert wird. Drum ist der Teufel der Anfang aller Dinge, weil er das negierende Prinzip ist" (506). Die Welt entsteht durch die Tätigkeit des Teufels. „Des Teufels Licht versenkt sich im Urmorast der Schöpfung und befruchtet auch dort die ursprüngliche Sehnsucht nach eignem Begriff."

„Von Ewigkeit her ist er des Schaffens bewegende Kraft, aus ihm steigen die Gährungen des Urschlammes auf, sie sind der Lebensstoff der Freithätigkeit" (514). Der Teufel reizt weiterhin die Menschen zur Frucht der Erkenntnis, „das war das erste Prinzip der Selbsterzeugung. Die Menschheit — ich verstehe darunter den Geist der Offenbarung der Selbstheit — liegt im Ei, das ist das Geisteschaos, kaum ist dies Ei gelegt, so verfügt sich der Teufel auf's Nest um sie auszubrüten" (515/16). Ständig hält er die Menschheit zum Denken, zur Selbsttätigkeit an; das Schwache erstirbt an ihm, „damit mit erneuter Kraft die Wahrheit wieder erstehe" (515). So vertritt er das Prinzip der Weiterentwicklung auf Erden. Die Genies sind seine liebsten Kinder, denn sie negieren stets das Bestehende, sie treiben die Philister, „die versteinernde Kreatur" mit ihren Feuerblicken in die Enge. Bisweilen allerdings brütet der Teufel reichlich heftig auf dem Ei der Menschheit, so daß statt ruhiger Entwicklung Revolution entsteht. Bettina tröstet sich darüber mit einem Blick auf die durch den Teufel geplante schöne Zukunft. „Was will sie, liebste Frau Rath? — Denk sie doch — dann! — dies einzige Kommandowort der Schöpfung: Es werde, und die Freiheit steht auf und führt den Reigen und alles Fühlen und Phantasieren der Menschheit sind dann ein harmonisch erklingender Marsch und wehende Fahnen des Triumphes denen die Völkerbegeisterung nachzieht!" (520.) Ist die Menschheit zu ihrer höchsten Vollendung geführt d. h. ist sie durch das Selbstdenken zum Selbstbewußtsein gelangt und geht dadurch in die Unsterblichkeit ein (vgl. Unsterblichkeit), so ist die Aufgabe des Teufels erfüllt. Sein Gegensatz zu Gott wird aufhören, seine Sehnsucht nach dem Gottwerden wird erfüllt (520 25, 514). Natur und Sein und Seligkeit werden an diesem Weltenschlusse wieder eins sein (521).

Der lustig übertreibende Ton in dem Bettina ihre Teufelslehre vorträgt, warnt davor, diese allzu ernst zu nehmen. Das Ganze mutet wie ein parodistischer Ausbau

der Schellingschen Satanalogie (Offenbarungsphilosophie) an.[24]) Den Inhalt dieses Kapitels kann man in dem Satze zusammenfassen, daß für Bettina böse und gut nur relative Begriffe sind. Wie sie nicht an einen persönlichen Teufel glaubt (158), so glaubt sie auch nicht an ein absolut Böses.

Zum Schluß mögen wir Bettinens Charakteristik der eigenen Religion vernehmen. Der Pfarrer bezeichnet die Ansichten der Frau Rath im Königsbuche S. 220 als „Natur und Mysticismus, dazu ein kunstreicher Atheismus und die Schwärmerei der Begeisterung." Sagen wir bestimmter und klarer für „Mysticismus" Gefühl, für „Atheismus" Pantheismus (welche Begriffe für den Pfarrer ja gleich sind) und deuten wir die „Schwärmerei der Begeisterung" in eine Begeisterung für freies und aufrechtes Menschentum gegenüber Gott um, so haben wir die Grundelemente der Religion Bettinens.

3. Die sozialen Ideen.

Den wertvollsten Teil des Königsbuches bilden die sozialen Ausführungen. Bettinens politische und religiöse Ansichten waren (wenn hier ein Paradoxon gestattet ist), so weit sie von Bedeutung für ihre Zeit, nicht ihr eigen. so weit sie aber ihr eigen, nicht von Bedeutung für ihre Zeit. Ihre sozialen Ansichten dürfen — mit Ausnahme

[24]) Ein verblümter Hinweis auf Schelling in diesem Kapitel gibt der Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit. S. 507 heißt es: „Die Philosophen können zwar wenn es darauf ankömmt, selbst in einem Wirthshausschild das Thema ihrer Systeme erfassen, als wie: Hier kehrt man ein zum Esel der Laute spielt. Aber den Gesang des Esels können sie, wie alles Wirkliche nicht aus sich hervorprotestieren. Sie verstehen und ahnen die Harmonieen nicht in die er, der Esel sich konnt verstiegen haben, denn wahrlich der Esel hat keine harmonische Stimm . . . . Aber eben deswegen ist er der Ursprung aller Harmonieen". Der Teufel wird gleich dem Esel in seinen Absichten von den Philosophen mißverstanden. (507/08).

der Gedanken über die Rechtspflege, welche Bettina in die sozialen Ausführungen stellt — auf beide Prädikate Anspruch erheben. Sie sind selbständig, insofern sie weder dem Einflusse der öffentlichen Meinung noch dem einer bestimmten Lehre oder eines bestimmten Mannes unterliegen, aus der Zeit herausgeboren, als sie ein neuerstehendes Problem kühn anpacken, Ahnungen und ungeklärten Empfindungen jener Tage Worte verleihen. Ging Bettina bisher im großen Trosse oder abseits von ihm, so wird sie in ihren sozialen Ausführungen zur Pfadsucherin und Führerin der andern auf neuer Bahn.

Eine sozialistische Bewegung überhaupt, geschweige denn eine ernst zu nehmende wie in England und Frankreich, bestand zu Beginn der vierziger Jahre in Deutschland nicht.[25]) Die Kenntnis der auswärtigen sozialistischen Lehren war auf gewisse literarische Kreise beschränkt und auch hier nur herzlich oberflächlich; die wenigen Propheten einer neuen Zeit, welche im Lande selbst festen Fuß zu fassen versucht hatten oder versuchten (Gall, Rodbertus, Weitling), blieben so gut wie unbeachtet. Das öffentliche Gewissen schlief noch, achtlos ging man an dem sich breit machenden Elend, an der wachsenden Verarmung des Proletariats vorbei. Die Zunahme der Armut war keine zufällige Erscheinung, sondern die notwendige Folge der „Umwälzung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse." 1842 ist das erste Jahr, in dem sich Interesse und Verständnis für soziale Fragen zu regen beginnen. Lorenz von Steins Geschichte des französischen Sozialismus und Communismus („Sozialismus und Communismus des heutigen Frankreichs") ermöglicht den bürgerlichen Intelligenzen ein Begreifen der gegenwärtigen Lage

[25]) Dies und das folgende nach: Mehring, Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. I. Teil. Stuttgart 1897. Roscher, Gesch. d. Nationalökonomik in Deutschland. München 1874. Dietzel, Rodbertus. Jena 1886. G. Adler, die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland. Breslau 1885. Mielke, Der Deutsche Roman des 19. Jahrh.. Braunschweig 1890.

und wirft sozialistische Gedanken in weitere Kreise. In der Rheinischen Zeitung sind Veröffentlichungen zu finden, die wahrheitsgetreu die wachsende Not malen und die rechtlose Stellung des vierten Standes im Staate erörtern. Der sozialistische Roman taucht auf; Übersetzungen von Eugen Sues phantasiereichen „mysteres de Paris" erscheinen und werden alsbald verschlungen. Der Stein gerät im nächsten Jahre allgemach ins Rollen. Auf sozialpolitischem Gebiet haben wir zwar keine hervorragend wirksame Schrift zu verzeichnen. Die deutsche Zeitliteratur bringt hingegen ihr erstes Werk, das sich mit dem Schicksal des heimischen Proletariats ausführlich beschäftigt, Bettinens Königsbuch.[26]) Der besonderen Stellung seiner sozialen Ausführungen haben wir gerechterweise manche Übertreibungen und Widersprüche wie zum Teil auch die unklare und wenig glückliche Anordnung der Ideen zu gute zu halten.

Bettina geht aus von dem Streite um Abschaffung oder Beibehaltung der Todesstrafe. Mit kühnen logischen Sprüngen gelangt sie über die Thesen, daß die Verbrechen nicht Zeugnisse der Bosheit der Verbrecher, vielmehr Folgen der von dem Staate geduldeten Zustände und somit Schuld des Staates seien, zur Schilderung der sozialen Not. Vorschläge, die der Beseitigung der Not, der Besserung der Verbrecher gelten, sowie Angriffe auf die bestehende Justiz sind in diesen Gedankengang eingeflochten.[27]) Es erscheint

[26]) Gelegentliche soziale Klänge bereits bei Dingelstedt (Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters). Soziale Gedichte finden wir 1843 bei Sallet (Gedichte) und Herwegh (Gedichte eines Lebendigen II.). In den folgenden Jahren wird die Zeitdichtung mehr und mehr von sozialistischen Ideen durchsetzt (Freiligrath: Glaubensbekenntnis, Prutz: Politische Wochenstube, Meißner: Gedichte usw.). Von durchaus sozialistischem Geiste erfüllt ist Freiligraths Gedichtsammlung „Ça ira" 1846.

[27]) Betrachtet man Kapitel V und VII, welche die sozialen Ausführungen Bettinens enthalten, rein äußerlich, so besteht zwischen ihnen kein unmittelbarer Zusammenhang. V erscheint in diesem Falle als ein langatmiger, fortgesetzter Versuch, die Verwerflichkeit der Todesstrafe zu erweisen, VII bringt lediglich eine Schilderung der sozialen

einfacher und zweckmäßiger, statt mit der äußersten Folge der sozialen Not mit der Schilderung der sozialen Not selbst zu beginnen und von dieser Grundlage aus Bettinens übrige Gedanken zu entwickeln. Unsere Darstellung wird demgemäß folgendes Schema haben: I. Schilderung, Grund und Folge der sozialen Not. II. Vorschläge zur Beseitigung der Armut und des Verbrechens sowie zur Besserung der Verbrecher. III. Polemik gegen die bestehende Justiz, vor allem gegen zwei ihrer Einrichtungen: Todesstrafe und Gefängniswesen. I und II enthalten die sozialen und sozialpolitischen, III die Ideen Bettinens über das bestehende Strafrecht. Zwischen I und II einer- III andererseits besteht streng genommen kein innerer Zusammenhang.

In Kapitel VII des Königsbuches gibt Bettina die „Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande" wieder,[28]) welche das Elend des Berliner Proletariats schildern. Erschütternd sind die trocken sachlichen, den Stempel der Wahrheit an der Stirne tragenden Aufzeichnungen Grunholzers zu lesen. Er berichtet, was er, von Stube zu Stube in den Familienhäusern gehend, an Unglück und Elend gesehen hat; das Schicksal von etwa vierzig armen Familien wird uns in kurzen, andeutenden Strichen vorgeführt. „Die angeführten Beispiele," bemerkt Grunholzer S. 585 ausdrücklich, „sind weder ausgesucht noch ausgemalt, so daß sich leicht auf die übrigen Bewohner der Familien-

Zustände. Die Betonung der Polemik gegen die Todesstrafe wie das Bemühen Bettinens, die Polemik zur Gruppierung der wirren Erörterungen von V zu benutzen, bewog mich hauptsächlich zu der in Kapitel I S. 26 ausgesprochenen Vermutung, ein Aufsatzentwurf über die Todesstrafe sei hier benutzt worden. Als weitere Gründe für jene Vermutung führe ich an, daß 1841 Angriffe gegen die Todesstrafe am Platze waren, sie jedoch 1843, als die „Sokratie" geschrieben ward, zwecklos sind. Längst hatte der König sich für die Todesstrafe entschieden. Die Gründe gegen die Todesstrafe sind nicht ungeschickt auf den Charakter des Königs berechnet und verhältnismäßig fleißig zusammengestellt. Eine vorhergehende Beschäftigung mit dem Thema scheint stattgefunden zu haben.

[28]) vgl. Kap. I S. 34.

häuser schließen läßt."[29]) Auf die bürokratische und gleichgültige Verwaltung der Armendirektion, die Härte der Polizei, die fragwürdige Hilfe christlicher Vereine fallen helle Streiflichter. Zu allgemeinen Betrachtungen versteigt Grunholzer sich selten; warnend weist er zu Beginn auf die Gefahren hin, welche aus einem stets wachsenden, verzweifelten Proletariate erwachsen müssen. „Man lauert sonst jeder unschuldigen Verbindung auf. Das aber scheint gleichgültig zu sein, daß die Ärmsten in Eine große Gesellschaft zusammengedrängt werden, sich immer mehr abgränzen gegen die übrige Bevölkerung und zu einem furchtbaren Gegengewichte anwachsen" (537).

In Kapitel V malt Bettina selbst allgemein das Elend der Armen. Es fehlt ihnen an Schutz und Obdach (535), nicht der geringste Versuch wird gemacht, ihnen Brot und Lebensunterhalt (528, 537, 544) und, was noch wichtiger, Unterricht und Bildung, Freiheit der Entwicklung (520/21, 535, 562) zu schaffen. Von vornherein gelten sie als „verwilderte Rasse", als „Hefe des Volkes" (526/27). **Bettina macht den Staat für die Lage des Proletariats verantwortlich.** Er vernachlässigt die Pflichten,

[29]) Ebenso Grunholzer im Briefe an Bettina vom November 1843 (Koller, Gr. I 281 ff), in dem er sich energisch gegen die Meinung von Savigny verwahrt, der seine Schilderungen für Lug und Trug erklärt. Grunholzer ist im Gegenteil besorgt, daß im besten Falle geglaubt werde, es sei das Schlimmste gesagt, was sich von den Armen in Preußen sagen lasse. Seine Berichte umfaßten nur einen ganz geringen Teil der blutarmen Familien in Berlin. — Die Wahrheit der Aufzeichnungen Grunholzers läßt sich durch den Vergleich mit einem in Nr. 273 der Rheinischen Zeitung Jahrgang 1842 erschienenen Artikel, welcher eine kurze Charakterisierung der Familienhäuser bringt und von einem geborenen Berliner stammt, erweisen. Die uns über die Lage des Berliner Proletariats zu jener Zeit vorliegenden Nachrichten geben ihm mehr wie recht. Man vergleiche: Mehring I S. 181; Treitschke V S. 518; Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin im Jahre 1841 bis incl. 1850, Herausgegeben von dem Magistrat, Abschnitt I Erörterungen der Bevölkerungs-Verhältnisse, X Armen-Wesen, XIII 3 Städtisches Armen-Schulwesen.

die er gegen die Armen hat. Verlangt er von ihnen, daß sie im Kriege mit ihrem Blute für ihn einstehen, so hat er im Frieden auch für sie zu sorgen. „Warum wißt Ihr nicht woher sie kommen? — Wohin sie verschwinden? — Warum will der Staat sie nicht finden und ihrem Verderben zuvorkommen? —" „Welcher Opfer kann er sich denn rühmen die er gebracht habe? — Wenns gegen den Feind gilt dann findet ihr sie in ihren Schlupfwinkeln, dann zieht der Staat ihnen Montur an und läßt sie in Reih und Glied aufmarschieren! wenn der Landesvater will losdonnern, dann sind sie Euch gut als Futter für die feindlichen Kanonen. Was davon heimkommt und selbst nach Futter schreit, das betrachtet Ihr als Hefe des Volks, und laßts wieder im alten Schlamm versinken, wißt nicht mehr wo's geblieben ist, vor Euch mags unter die Erde versunken sein, muckst es, so wird man seiner schon Herr werden! Die alten Weiber sind Euch ein Greuel; ihr freches Angrinzen möchtet Ihr ihnen eintränken . . . — Wer sind diese alten Weiber? — Es sind die, deren Söhne, deren Männer im Krieg Kanonenfutter wurden, oder als Krüppel heimkamen!" (327/28.) Der Staat steht den Armen nicht nur gleichgültig, sondern auch voll Haß und Abneigung gegenüber. „Der Staat spricht ihnen gleich von oben herab alles bessere Gefühl, alle Bildungsfähigkeit ab, ja sogar auf die durch nichts erwiesne Behauptung hin daß sie für alles bessere Gefühl gleichgültig seien, behandelt er sie wie die Hunde." (328). „Aber leider der Arme für den Eure Intelligenz keine Eingeweide hat ist nicht Fuchs . . genug aus der flachen Schüssel Eurer Staatsvortheile was zu erschnappen . . . Ihr wollt den Armen an den Boden fesseln seiner Geburt. Kann er da säen und ernten? wo kann er die Hand ausstrecken nach Brod, wo schlafen? — Gefangen haltet ihr ihn unter freiem Himmel, verdammt ihn zu Frohnen, Wachten und Abgaben, auch ohne Einnahme . . ." (337.)

Die Ursache, warum der Staat den Armen gegenüber kein Gefühl für Recht und Billigkeit hat, wird angedeutet.

Der bestehende Staat hat nicht das Wohl aller, sondern vorzüglich das Wohl der Regierendem im Auge. Kann der Hof in Glanz und Pracht leben, so mag das Volk hungern. (414/17: Erzählung der Zustände Kursachsens bei der Hochzeitsfeier August von Polen nach der „berühmten Reisebeschreibung" von „Geyser".[30] Vgl. auch S. 455: „Der Staat ein Unmensch, der alles auf sich berechnet und nicht sich für alles hingibt.") Der bestehende Staat vertritt das Interesse der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen (64/65, auch 320 unten). Im Interesse der Besitzenden liegt eine Veränderung der sozialen Zustände nicht.

Die Folge der sozialen Not ist das Verbrechen. „Die Verstockung einer ganzen Welt geht dem Verbrechen voran" (314). Das Milieu ist es, das Verbrecher macht. „War der Verbrecher früher schon der mißrathene Sohn, den der Vater [der Staat] aus dem Hause stieß? — oder ist es später erst so weit gekommen, daß er mit voller Überlegung die Wege des Lasters ging? Wo hat er die Güter genossen die ihn das Gute würdigen lehrten? — Oder wo hat das Volk so viel Gemeinsinn so viel geistige Erhebung um seine Jugend zu beseelen durch Gebote und Beispiele geistiger Einwirkung? — Waren seinen Kräften Wege geöffnet sie spielen zu lassen . . . Armer Verbrecher! Wer hat die bösen Geister auf dich gehetzt, Du konntest dich ihrer nicht erwehren! Wer hat schuld? — Du nicht! Nein du nicht, denn schon kaum zur Welt geboren, belog das Leben dich und die Gesetze. Die Seele konnte nicht aus ihrem Zwinger sich losmachen und mit dem Genius sich mischen. Erst läßt man dich nicht du selber werden,

[30]) Eine „berühmte" Reisebeschreibung von „Geyser" existiert nicht. Herr Regierungsbibliothekar Professor Dr. Schäfer machte mich liebenswürdigerweise darauf aufmerksam, daß es sich vermutlich um „Johann Georg Keyßlers Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweitz, Italien und Lothringen, worin der Zustand und das merkwürdigste dieser Länder beschrieben wird" 2 Bände, Hannover 1740 und 1741 handele. Diese Reisebeschreibung war seinerzeit berühmt (N. D. B.). Zu Bettinens Citat S. 417 vgl. man Keyßler Bd. II, S. 1081.

dann schiebt man die Verantwortung dir zu . ." (320/21.) „Warum ist der Verbrecher nicht in die goldne Wiege geboren. Warum in der Volkshefe wo tausend Wiegen gehen an ein traurig Schicksalsband geknüpft. Die Kindchen drinnen lächeln der rettungslosen Zukunft entgegen. Kein Strahl der Güte dämmert da hinein! Mutter und Vater dürfen nicht fragen was soll aus dem Kinde werden? sie wissen Elend ist ihr Los. Das ist der Inbegriff ihres Bewußtseins. Ahnung ihrer Kräfte ihres Werthes ist ihnen versagt. Der Staat der immer drohend als strafender Zuchtmeister aber nie als gütiger Vater sich zeigt schreibt ihnen Gebrechen und Laster zu und verlängert die Geißel des Rächers bis übers Leben hinaus aber das Eigenthum freier Anlagen, die unabhängige Ausübung ihrer Tugenden und Fähigkeiten streitet er ihnen ab. Und so macht der Geächtete die Höllenfahrt des Lebens unter Armuth, Beschränktheit und Finsterniß, aber nicht wie Ihr wollt von niedrigen Begierden und Leidenschaften gegen die Tiefe hingezogen von der er noch im Versinken nach der Höhe aufblickt" (335/36). „[Der Todesseufzer der Verbrecher] ist eine schwere Beschuldigung gegen die welche dem reißenden Thier des Luxus in den Rachen werfen was das gerechte Erbtheil jener unterdrückten Erdenbürger ist. — Bedenken Sie daß wenn Sie das Geschlecht der Motten ernähren mit Ihrem überzähligen Winterpelz, die nackten Armen leicht glauben es sei kein großer Schaden den Pelz den Motten abzujagen!" (344.)

Bettina muß zugeben, daß das soziale Milieu nicht stets zur Erklärung der Verbrechen ausreicht. Nicht nur Not und Gewohnheit schaffen die Verbrechen, bisweilen macht sich die Lust zum Verbrechen in Gewalttaten Luft. (Verbrechen im Rausche der Leidenschaft, ohne klares Bewußtsein begangen — die sogenannten Augenblicksverbrechen — sind für sie nur „Werke des Zufalls, der Umstände des Fatums. Weil dies und jenes zuäflig (? zufällig) sich so ereignet ereignet sich das Verbrechen auch. Nun! —

dies am Menschenleben strafen ist Unsinn" (313). Auch diese Verbrecher werden durch die bestehenden sozialen Zustände, wenn nicht entlastet, so doch entschuldigt. „. . ist es aber gar innere Anlage, geheimer eingeborner Trieb, unwiderstehlicher Reiz, wie vermag da des Ungebildeten Ungehüteten Willenlosigkeit diesen Reiz in sich selbst zu bekämpfen?" (313.)[31] Bettina ist der Ansicht, daß die Verbrecher durchweg dem Proletariat entstammen (459).

Wie der Staat für die soziale Not, so ist er auch für die Folge der sozialen Not verantwortlich zu machen. Leidenschaftlich und erbittert klagt das Königsbuch ihn als Urheber der Verbrechen an. „Der Staat säet eine unreine Saat der Moral, der Gottheitslehre und verpfuschter Gesetze aus und ist allein verantwortlich für die Verbrechen die daraus erwachsen" (311). „Der Verbrecher ist immer die Sündenschuld des Staates" (314). „Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!" (376). „Aus der Staatsdiener| Mißbegriff, aus ihrem Mißbrauch, Unverstand, Gelüsten, Sünden, Laster, Verbrechen entstehen die Verbrecher" (455). „Himmlische Weisheit brauchts nicht erst

[31]) Im Feuer der Verbrecher-Verteidigung bestreitet sie an späterer Stelle, sich selbst widersprechend, daß die Anlage zum Verbrechen angeboren sei. Es ist vielmehr nur „ein Etwas als wuchernder Reiz dem Verbrecher einverleibt, das sich Luft macht unter Bedingungen durch die es zum Verbrechen wird. Wären diese Bedingungen nicht so würde es vielleicht der wirkende Reiz der Begeistrung für's Unendliche sein . ." (401). Die verbrecherische Anlage ist anerzogen, ein Produkt unserer Kultur. „Morden wir nicht, und rauben und plündern und verläumden? und verderben die Menschheit sittlicher Weise schuldvoller wie jene Verbrecher, weil wir für einen gelogenen Ausdruck, den reinen Ausdruck der Natur läugnen, und wer weiß haben wir nur darum Verbrecher weil sie nicht unter Tugendlarven zu wandeln verstehen, wer weiß verachten sie deswegen die Religion weil auch nur Larven die Stellen der echten Götterbilder im Heiligthum eingenommen haben . . . Warum ist der Verbrecher nicht Tugendheld geworden? weil er in die enge verschrobene Cultur seine breiteren Anlagen nicht einpfergen konnte!" (400). — Der in der Antwort des Pfarrers „blieben Sie doch nur ein klein bischen bei der Wirklichkeit" liegende Vorwurf scheint mir wohl begründet.

zu entdecken daß die Verbrechen nur krankhafte Erscheinungen des Staates sind" (456).

Bettina empfindet selbst die Notwendigkeit, ihre kühne Theorie von der Entstehung der Verbrechen durch praktische Beispiele zu unterstützen. Der Stadtdirektor Pfister zu Heidelberg beschreibt in seiner „Aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde" (ein Band und ein Nachtragsband, Heidelberg 1812) das Leben, die Taten und die gerichtliche Aburteilung einer größeren Zahl von Verbrechern auf Grund von Gerichtsakten und persönlicher Kenntnis. Daß es sich in diesem Buche um rheinbündische, nicht preußische Verhältnisse handelt, daß ein Zwischenraum von dreißig Jahren zwischen den hier beschriebenen Ereignissen und der Jetztzeit liegt, ficht Bettina nicht an. Die Schicksale dreier der „Räuber vom Main" gibt Bettina andeutungsweise und in teilweiser freier Aus- und Umgestaltung[32]) wieder. Der junge, edelgesinnte Andreas Petry wird durch das väterliche Beispiel und falsche Ehrbegriffe verführt, die Bahn des Lasters zu betreten (338/40). Veit Krähmer, aus dessen Charakter „alle Kraft des Segens, alle Weihe der Sakramente ins Leben gerufen werden können" ist ein Opfer seiner Unbildung und seines Leichtsinns (338/40).

---

[32]) vgl. Kgb. 329 mit Pfister I 12/13; Kgb. 333/34 mit Pfister Nachtrag 325, 328/332; Kgb 338/39 mit Pfister I 47. Auch die „Räuberidylle" (Kgb. 330/31 Pfister I 238/39) ist ungenau zitiert. Sinn- und wortgetreu ist allein Pfister I 49 (Kgb. 332), sinngetreu Pfister I 33/34 (Kgb. 344/45) wiedergegeben. Alle Zusätze und Veränderungen Bettinens dienen dazu, die Verbrecher in ein helleres Licht zu rücken, ihrem Charakter freundlicheren Glanz zu verleihen. Bettina hält ihr Verfahren, mit Wort und Sinn der ihr vorliegenden Stellen frei zu schalten, zweifellos für erlaubt und berechtigt. Pfisters Werk ist in ihren Augen ein Bericht „der nicht zur Apologie der Räuber geschrieben war sondern als Beweis ihrer gerechten Verdammung" (333). Er berichtet demnach einseitig und von einem falschen Standpunkte aus, seine Darstellung bedarf der Korrektur. Nur die Tatsachen an sich läßt Bettina gelten. — Zitate aus Pfister finden wir weiterhin noch Kgb. 343, 344, 359 (Pf. Nachtr. 382, 383. I 113).

Der harmlose, stumpfarmige Zimmermann endlich wird durch soziale Not zum Verbrechen getrieben (344/45). Nicht angeborne Schlechtigkeit sondern Umgebung, Gewohnheit und Not machen die drei zu dem, was sie sind. Von ihren Genossen heißt es im Königsbuche zusammenfassend: „Die gedruckten Acten wimmlen von großartigen Zügen mitten unter schwarzen Verbrechen. Viele der Jüngern hatten noch ihre Schulzeugnisse ausgezeichneter Fähigkeiten und Fleißes und ganz untadeliger Aufführung. Wie kamen sie um Alles wozu ihre Anlagen ihnen so gerechte Ansprüche gaben? — Nun sie versanken im Schlamm in dem der Staat die Volkshefe gähren läßt. Lesen Sie irgend eine dieser kurzen Biographien, Sie werden keine finden wo der Vorwurf ganz auf dem Verbrecher haftet!" (334/35.) Bettina findet bei der Gaunerbande „Selbstaufopferung (328), Liebe zur Ehrlichkeit, Ehrgefühl, Geist, Heroismus (330) und Gottvertrauen (344) vereinigt. Es ist demnach begreiflich, daß die gefällten Urteile ihr äußerst mißfallen. „Wie konnte man die Bande des Schinderhannes und des schwarzen Peter ohne weiteres zum Tod verurtheilen und kurzweg hintereinander executieren? ... Es waren Helden . ." (357).

Die Vorschläge, welche Bettina zur Besserung der sozialen Not macht, sinken in etwas herab von dem kühnen Flug ihrer bisherigen Gedanken. Praktische Erwägungen stellen sich ein. An die besitzenden Klassen wie an den Landesherrn wendet sich Bettina mit der Mahnung zu helfen. An erstere in der schlicht und eindringlich geschriebenen Vorrede zu Kapitel VII. „Ihr sagt zwar, „Es geht nicht zu helfen", ich sag, „es geht doch, Ihr widersprecht und seid nicht zum Schweigen zu bringen mit hohlen Gründen der Philisterei. Wärt ihr aber selber die Armuth, dann würdet Ihr allen Philisterverstand übertäuben mit dem Geschrei Eurer Noth„ (335)." Statt in Luxusanlagen, statt in Bauten zu seinem Vergnügen soll der Reiche sein Geld anlegen in gemeinnützigen Unternehmungen. — „Sein Sommerplaisir die english cottage mach er zur

deutschen Hütte worin deutsche Armuth sich erholt; den englischen Rasen theil er aus zu Feldern für Kartoffel und Brod . . ."

Wer dies tut, tut nicht mehr wie seine Pflicht. „Höher steigt dann im Rang wers um die Armen verdient, durch ihre Betriebsamkeit mit sich zugleich sie selber emporbringt . . . Wer aber keinen andern Zweck mehr hat als der Elenden Ansprüche ans Leben zu vertreten, keine Standeserhebung als nur die Erhebung der Menschheit ins Gesammt, der die Asche seiner Väter mit der Armen Asche auf dem Gottesacker sammelt, und keine Familiengruft baut seinen Ahnen, wo Lebende kein Obdach haben, der ist vom reinen Stamm — der Fürst der Menschheit und reich an Gütern der Weisheit an denen wir alle ja arm sind. —" (536).

Friedrich Wilhelm IV. ruft Bettina an in Kapitel V 345 f. „Eine Wohnstadt für die Armen, für das Geschlecht des Menschengewürms, was könnte mich hindern ein wahres Attika zu erbauen zum Ruhmesglanz meiner landesväterlichen Milde! Ja wär ich Landesherr ich wollt Euch zeigen daß wenn Begeistrung mich überrascht ich doch an ihr nicht verzage als an einem Ding der Unmöglichkeit. Alle Gelüsten nach Pantheon, Kirchen, Museen, Naturalien-Kabinetten, Wintergärten und dergleichen würde ich an diesem Musensitze eines künftigen gewaltigen Geschlechts abkühlen, eine Helden erzeugende Stadt müßte sie mir werden, inmitten, der Circus olympischer Siegeskränze . ." (345/46). Die Enkel der jetzigen Armen sollen dort erkennen lernen „daß mit gesunden und starken Gliedmaßen frischem jungen Muth der Gefahren und Beschwerden trotzt, mit spartanischer Abhärtung und Mäßigkeit man den unbedingtesten Anspruch an den Staat habe einen ehrenvollen Posten in ihm auszufüllen" (346/47). „Ei! diese wiederbellende Magen tollkühner Hungerleider nicht zu Paaren treiben, und mir gehorsam nachlocken wie die Lämmer auf die Weide, diesen Spott wollte ich mir als Landesherr in die Blätter der Geschichte nicht aufzeichnen lassen!" (347).

Bettina hofft, daß aus dieser Stadt dem Könige „Männer unverbrüchlicher Treue, felsenfester Ausdauer, unbezwinglicher Tapferkeit und Vaterlandsliebe, große Männer des Ruhmes und Helden der Geschichte" hervorgehen werden (347). „Erschrecken Sie nicht, mein Geheimniß das Heiligthum des Nationalgefühls in seiner ursprünglichen Kraft wiederherzustellen, dazu ist blos der Sittenverwilderte aller Verfeinerung glücklich entwischte frevlende, vogelfreie, besitzlose Erdenbürger geeignet!" (348.)[33])

Mit der Beseitigung der sozialen Not wird das Verbrechen verschwinden. Andere Wege, es aus der Welt zu schaffen, gibt es nicht. Es ist falsch „wenn das Gift sich auswirft, nicht in sich es zu bekämpfen von wo es ausging sondern an dem Auswurf des Giftes sich rächen zu wollen" (315). Es gilt, nicht dann erst einzugreifen, wenn das Verbrechen vollbracht ist, wie es jetzt geschieht, sondern die Tat selbst unmöglich zu machen. „Wir können doch nur eines Verbrechers uns bemächtigen, wenn er verbrochen hat," meint der Bürgermeister. Hierauf antwortet Frau Rath: „Nähme man doch seiner sich an bevor man sich seiner bemächtigt, vielleicht käm man dann auf einem besseren Fuß mit ihm zu stehen und für weniger Unkosten" (360). Das Verbrechen darf nicht „den Vorsprung gewinnen" vor unsern Anstalten (361). „Wären die Großen nicht mit dem Wahn behaftet das Richteramt sei ihnen von Gott vertraut, so würden sie ihre Sinne anstrengen einen Weg der Gesundung für die Verbrecher zu finden, das würde sie zu der Quelle leiten aus der sie entspringen, und da würden sie entdecken daß der Staat selber diese Quelle ist.

[33]) Wie ernst es Bettina mit dem Plane einer Armenstadt war, geht aus einer Notiz bei Koller, Grunholzer S. 280 hervor. „Bettina selbst hatte sich schon ganz phantastische Pläne zurechtgelegt und sich von einem Architekten den Plan zu einer Armenstadt entwerfen lassen. Damit war aber Grunholzer nicht einverstanden und betonte nachdrücksamst, daß es sich um Zerstreuung, nicht um Sammlung der Armen handle. Der Plan zur Armenstadt ward schließlich auf Grunholzers Anraten dem Buche nicht beigegeben".

Ja dann würden sie sagen: Wie ist das zu ändern! es ist nicht möglich. — O nein mein Freund es ist wohl möglich! — bring zuerst das kleinste Opfer! — das zweite ist dir leichter, im dritten erwacht dein Selbstgefühl immer mehr, du kannst endlich nichts mehr thun nichts mehr zugeben worin du deinen besseren Regungen einen Damm setzen müßtest, du kannst nicht mehr alles Mitleid, alle Großmuth mordweise in dir unterdrücken. Dein eignes Selbst ist dir zu heilig, du liebst dich selbst um der göttliche Gabe willen zu trösten zu heilen, statt der früher höllischen Übermacht in die Enge zu treiben, ins Verderben zu reißen" (460/61).

Da Bettina einsieht, daß eine gewisse Zeit vergehen wird, bis die Ursache des Verbrechens gehoben ist, es also für die nächste Zeit noch Verbrecher geben wird, macht sie im besonderen noch Vorschläge für diese Zwischenzeit. Es handelt sich darum, möglichst viele der Verbrecher dem Staate als nützliche Glieder zurückzugewinnen. Vor allem ist es nötig, wieder die rechte Stellung gegenüber dem Verbrecher zu finden. „Den vom Schicksal Zerschmetterten . . nennen wir nicht krank sondern Verbrecher, weil er in seiner unberathnen Leidenschaftlichkeit unsern Egoismus verletzt; in jenen bittern Heilanstalten der Moral empfängt ihn die Verzweiflung statt der Krankenpflege." „Den Kranken betten wir sorgfältig, wir löschen seinen Durst, wir mildern seine Hitze und kein Weh ist was wir nicht durch erfinderische Pflege erleichtern . . . Machen wir's auch so mit denen, die der Pflege unseres Geistes vertraut sind?" (458/59.) Der Richter, wir alle müssen uns wieder im Verbrecher fühlen lernen. „Der Richter muß sein eignes Selbst im Verbrecher fühlen, er muß die Möglichkeit ahnen, die Willensstärke erwägen sich selbst zu retten, und die Mittel dazu erforschen . . . Wer das Naturgesetz versteht der ist kühn, er fühlt sich im Verbrecher" (393 vgl. 447). Besserung muß der ausschließliche Zweck unserer Rechtspflege werden. Auch der hartnäckigste Verbrecher ist heilbar, allerdings schwer. „Einen Sperling zu einem andern Menschen machen ist

zwar eine Aufgabe, seine Natur ist hartnäckig, aber ängstigt Euch nicht, alles Große gelingt dem Willen des Großen. Der nicht fühlt die Schwere der Schicksale die er trägt, fühlt nur die Kraft sie zu tragen„ (408). „Sezt Ihr die Allmählichkeit in der Natur voraus, und verzweifelt daß die Bildung des Verbrechers je vorwärts rücke, so bedenkt daß ein inneres Vorwirken Euren Blicken entzogen ist . . .“ (363). Es ist gerade die „höchste Zeit jetzt“ die Rechtspflege in diesem Sinne umzugestalten. „Kein Russe, kein Österreicher, kein Franzose noch Türke werden darin etwas sehen daß ich mein Verbrechersystem auf einen andern Fuß setze.“ Und doch wird diese unscheinbare Tat von höchster Bedeutung sein. „Aber siehe da! der Wahrheit Licht fand eine Spalte wo sie durchdringe: Und es ward Licht!“ (395). „Der Regent wird mich verstehen und wird eingehen auf was die Welt umwälzen wird“ (394).

Was Bettina an praktischen Vorschlägen gibt, wie die Besserung der Verbrecher erreicht werden solle, ist im höchsten Grade unpraktisch und phantastisch. Sie geht von dem Satze aus, daß der Verbrecher selbst und freiwillig die Verwerflichkeit seines Tuns erkennen müsse, sie will nur mittelbare nicht unmittelbare Einwirkung (die eine vorzeitige Krise erzeugen würde) zulassen (342, 461/62). Mittelbar beeinflussen können wir die Verbrecher durch Einführung in Künste und Wissenschaften (366, 383/89, 396/98, 407). „Wie man einen Karpfenteig (!) abläßt durch einen Abzugsgraben in einen weiteren größeren See, so läßt man die Verbrecher überschwippen in die vollgepumpten Anstalten von Lehrstühlen, Musensitze, Zenosgänge und sonstige klassischen Böden“ (402). „[Unsere großen Gelehrten sollen] als bemoste Häupter dieser Burschenschaft! als freie Lehrer in einem gemeinschaftlichen Interesse der Welterlösung durch sie! [mit denen herumschwimmen]“ (384).[34]) Die Kräfte und Leidenschaften der

[34]) An berühmten Gelehrten der Zeit (nämlich der um 1840) zählt der Pfarrer auf: „Sollte z. B. [den Verbrechern] ein Julius Müller Colleg lesen über die Sünde . . — ein Tholuk über die Glaub-

Verbrecher werden so auf die beste Art beschäftigt werden (380). Bettinens unverwüstlicher Optimismus erhofft auch für die Künste und Wissenschaften bei Erfüllung ihrer Pläne Vorteile. „[Der Verbrecher] angeborene Energie, ihre noch ungebrochne Naturkräfte, ihr starkes Organ für Naturrecht, ihre von Vorurtheilen und selbsüchtiger Politik noch nicht gebeugter und ungeknebelter Geist würde vielleicht in der Wissenschaft namentlich in der speculativen die Gesundheitscrise des Staates vorbereiten" (383/84). „Der Verbrecher würde vielleicht energisch der Fesseln sich entledigen, — das heißt frei werden im Felde der Wissenschaften wo ihr mit gebundenen Sinnen dem alten Ritus folgt" (398).

Mit dem Wunsche nach Einführung eines neuen „Verbrechersystems" geht bei Bettinen eine heftige Polemik gegen das bestehende Strafrecht Hand in Hand. Unsere ganze Justiz ist der Ausfluß einer falschen Theorie. „Eine ganz krankhafte Erscheinung ist schon das Strafen und Lohnen [des Staates] ohne die Befähigung dazu! das heißt ohne die Weisheit!" (436). „Das ursprünglich Göttliche lohnt sich nicht, Lohn ist dem Guten nicht Würde, es ist ihm verkennende Schmach. — Der Staat muß nicht lohnen wenn er nicht die Gerechtigkeit in eigner Person anschwärzen will" (437). „Dem Kind den Vater [durch Strafen] schänden, dem er geliebt geheiligt ist, auch ob er Verbrecher ist! — Müßt Ihr den sittlichen Untergang in

würdigkeit der Evangelien? — ein Dahlmann über Politik — ein Fichte, ein Weiße über Aesthetik, ein Delbrück über Plato's hohe Ideale, ein Gabler als gründlicher Psycholog, ein Kreuzer Philologie, ein Trendelenburg, ein Werder Logik, denn es müßten doch auch streitende Parteien sein, ein Encke Astronomie! Bessel seine Kometenberechnung, und ein Ranke müßte durch die ganze Geschichte zwischen den Nachbarschaften der Revolutionen hindurchschlüpfen . . . und zuletzt Jumpt die lateinische Grammatik, wie würden die Verbrecher das Latein kauen?" Frau Rat fügt das Lob Jakob Grimms bei: „Einen weiß ich dessen helles geistiges Auge die Zeiten durchspähet, das ist der Jakob Grimm, der auch in der Buchstabenlehre der Wissenschaft das Bedeutende hervorhebt, aus den seltsamen vorüberstreifenden Erscheinungen das Richtige herausfühlt." (386/87).

die Seele der Nachkommen pflanzen? Mit Strafen wie mit Lohnen!" (319/20). Die Wiedervergeltung ist das „Palladium der Justitia" (379). „Das Vergeltungsrecht" beherrscht „diese ganz in Mißbegriff liegende Zeit" (455). „Der Rachegeist, der die gesunde Vernunft unterdrückt die um das Leben zu retten was an der losen Wurzel über den Abgrund hängt nur die Hand auszustrecken braucht und die Hinterlist, die diese Wurzel immer mehr löst bis sie als höhnendes Zeichen der Macht hinabstürzt — die schwellen [den Quell der Verbrechen stets von neuem] an" (412/13). „Despotenwuth und Feigheit, aber kein Gerechtigkeitsgefühl" sind die Triebfedern der Schützer des Staates (469, 461). Die Härte unserer Justiz verdirbt gleicherweise die, welche sie zu erleiden haben, wie die, die sie ausüben. „Heimlich wird [die Hefe des Volkes ihren Söhnen] Rache einflößen, der Spitzbube, der Gauner, der Mörder wird die Mutter rächen! — so spricht ihr dumpfes Murren" (554). „Doch wenn [die Hefe des Volkes] sich verrathen fühlt vom Mißtrauen, wenn [der Staat] sie zwingen will statt sie zu gewinnen. Dann fühlt sie sich herabgewürdigt, sie ergibt sich dem Teufel rein toll vor Wuth, verrathen, mißhandelt zu sein" (556). „[Der Justiz] Strafen besudeln die Reinheit der Phantasie dessen der sie verhängt, und füllen mit Bosheit das Herz, dessen der sie vollzieht . . . Ist der nicht wahnsinnig der sich dazu hergibt, diese Strafe(n) zu vollziehn? Oder wie kann er ruhig schlafen bei der Grausamkeit seiner Pflichten? — er müßte denn selber einen Genuß an dieser Tyrannei haben! — Während ihr Göttern gleich im Rathe sitzt hat der Teufel den Samen der Bosheit Euch ins Herz gesäet, hat es vergiftet mit wollüstigem Genuß an der Grausamkeit" (353).

Die Todesstrafe ist Bettinen „vorsätzlicher Mord aus Dummheit" (IV 281). Vor allem werden Gründe ins Feld geführt, die vom christlichen Standpunkt aus gegen die Todesstrafe sprechen. „Was du willst daß sie dir thun daß thue ihnen auch. — Ich frag ob einer zulässig finde daß

man ihm den Kopf abschlage für ein Verbrechen was er begangen hat? — Da dicht vor dir steht der Beichtstuhl, in den hast du oft schon mit großer Angst dich eingeklemmt und bist mit erleichtertem Herzen wieder herausgekommen. Entweder deine Reu und Leid war affectirte Feigheit, oder du hast bekannt vor dir selber, daß du der größte Sünder bist, du hast aber keineswegs die Zuversicht verloren dich zu bessern, und deine Hoffnung ist, daß dir Frist dazu gewährt sei. Nun mein lieber Adamssohn gönne Deinem Nebenmenschen diese Frist auch" (309). „Sie sagen der Beweis unserer Fortdauer läge in Gottes Abwägung unserer Verdienste und Schuld. [Daraus geht hervor] daß man um so weniger das Recht habe den Menschen aus der Lebenswerkstätte zu drängen, eben weil das ewige Gericht vor der Thür auf ihn wartet" (312). „Wenn es aber wahr werden kann daß einstens die Auserwählten unserer Geschlechter die Himmel bevölkern sollen, wie können wir da es wagen nur einen Lebensfaden zu verkürzen, da nicht des Einen allein, sondern auch seiner Nachkommen der Himmel beraubt würde„ (405). Auf die Erlösungslehre greift Bettina S. 469 zurück. „Kommt dem Verbrecher nicht damit, daß der Gott für die Weltsünden sei gestorben, da er als schwacher Mensch selbst einen so harten Tod für seine eignen Sünden erleiden muß . . . Wenn Christus wirklich gesagt hat: ich sterbe den Tod für die Sünder, so war ihm das auch höchst zu viel mit Eurem Spießen und Hängen und Sengen und Brennen der wehrlosen Menschheit! aber Ihr habt ja den Christussinn nicht verstanden". Die Kirche sucht den Verbrecher in den letzten Stunden vor der Hinrichtung zur Buße zu führen und seine Seele der Verdammnis zu entreißen (322/24). Ihre Aufgabe wäre es, die Hinrichtung selbst zu verhindern. „Schleudern Sie lieber den Bannstrahl gegen das Verbrechen des Urtheils, drohen Sie mit dem Kirchenbann" (324). „Ihr Priester statt so oft den Rabenstein hinaufzustolpern mit den armen Sündern — wie oft wars denn? — dreimal in einer Woch — Da wär

ich doch warlich zum Landesherrn gelaufen und hätt in ihn hineingedonnert und hätte ihm die Hölle heißgemacht daß er nicht so ins Zeug hinein soll hängen und köpfen lassen!" (358).[35])

Praktisch läßt sich gegen die Todesstrafe einwenden, daß Justizmorde vorgekommen sind und noch vorkommen werden. „Ach müßtet Ihr über jeden schuldlos Hingerichteten, einen Verbrecher freigeben und das wär billig, nun Verbrecher dann seid ihr für die Ewigkeit frei!" (414). Um darzutun, daß die Zahl der unschuldig Hingerichteten über alles Erwarten groß ist, verweist sie beispielsweise auf die anarchischen Zustände Sachsens mit ihren Massenhinrichtungen unter August von Polen (Zitate aus Geyser s. S. 80). — „In jedem einzelnen Opfer (?) der Justitia geht eine Nachkommenschaft unter die das Tageslicht nie erblicken wird! Wer berechtigt die Justiz die noch ungezeugten Geschlechter mit zu verdammen . . . Wie kommts daß einer muthig, kühn und adelig in den Tod gehe, und alle große Eigenschaften der Natur auf der Richtstätte ihren großen Charakter entfalten? — Vielleicht weil er würde ein groß Geschlecht erzeugt haben. Diese gemordeten Geschlechter waren vielleicht die Stämme reinster Menschenrace, waren die Sterne wohl die unsere Verfinsterung aufgeklärt haben würden!" (419). Vielleicht auch wären die Verbrecher selbst, die wir hinrichteten, noch zu großen Männern herangereift. „Die sieben Weisen unserer Zeiten, — vielleicht haben wir sie schon geköpft, vielleicht auch schon vier Evangelisten gehängt und vielleicht behelfen wir uns nur mit dem Abhub der Geschlechter" (404).

[35]) Bettinens Ausführungen über „Kirche und Todesstrafe" mögen angeregt sein durch eine kgl. Kabinetsordre vom 19. Dezember 1842. Diese schränkte die unter Friedrich Wilhelm III. getroffene Bestimmung, die Begleitung des Missetäters durch einen Geistlichen auf dem Wege zur Hinrichtung solle in Zukunft wegfallen, ein. „Ich finde mich bewogen, eine Modifikation dieser Vorschrift in den Fällen eintreten zu lassen, wo der Seelsorger in Übereinstimmung mit dem Wunsche des Verurteilten eine solche Begleitung beantragt, behalte mir jedoch die Bewilligung in jedem einzelnen Falle selbst vor".

Schließlich verstößt die Todesstrafe gegen das Naturgesetz. „Die Natur kann nicht unvollendet Leben ersterben lassen; was sie erst geboren, das muß sie entwickeln" (430). „Mancher Richter fühlt die Ohnmacht als Todesbote in seinen Gliedern wenn er ein Todesurtheil unterzeichnet. Manchen verfolgt die Ziehkraft der Erinnerung gegen die er nichts vermag, sie wird zum unwillkürlichen Bewußtsein in uns, des Unrechts" (421). Dadurch daß wir dem Verbrecher entgegen dem Naturgesetze des Lebens berauben, schädigen wir ihn in seiner Existenz nach dem Tode. „Es ist nie zu spät, und immer wichtig bis zum letzten Augenblick alle Lebensbefähigungen zu bilden, als fortwährendes Werden der Zukunft!" (424).

Sowohl das seit 1835 in den preußischen Strafanstalten bestehende Gent-Auburnsche Schweigsystem wie das Isoliersystem, durch welches Friedrich Wilhelm auf Anregung des Hamburger Philanthropen Dr. Julius das erstere ersetzen wollte,[36]) verwirft Bettina. Beide Systeme ziehen „Heuchelei und Blödsinn" (341), „Stumpfsinn mit Blauholzraspeln, Wollespinnen, Teppigweben, Holzschuhe schneiden nebst hoffnungslosem Schweigen und Einsamkeit" (379) groß; nur „durch die Verzweiflung" bahnen sie dem Verbrecher den Weg zur „Selbsterkenntniß" (342). „Das kranke aufgereizte Gemüth wird in diesen Gefängnissen zur Wuth angefacht . . Tage und Nächte gezählt oder ungezählt bilden eine verzweiflungsvolle Kette von keinem Klang des Mitgefühls betont" (349). Gegen die Einzelhaft insbesondere wenden sich die Stellen 333/34, 338 (?), 349/50 (?). Bettina faßt ihr Urteil über unser ganzes Gefängniswesen zusammen S. 438: „Unnütz sind Eure Zucht-, Schweig- und Isolierhäuser. Das sind keine Heilanstalten sondern Marterkammern der geistigen und sittlichen Natur."

---

[36]) Über preußische Gefängnisse zu jener Zeit vgl. v. Holtzendorf u. v. Jagemann, Gefängniswesen Bd. I S. 88 ff., 161 ff. — Treitschke 246 f.

Will man die Stellung der sozialen Ausführungen Bettinens im allgemeinen bezeichnen, so mag man sagen, daß sie auf der Grenzscheide zwischen der Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts und dem modern gefärbten Sozialismus eines Saint-Simon stehen.[37]) Auf erstere weist die Voraussetzung, von welcher sie ausgeht, daß alle Menschen ihrer tiefsten Veranlagung nach gut, alle zum Glücklichsein bestimmt seien, ihr Glaube an eine vernünftige, ohne weiteres gegebene Gesellschaftsordnung, wenn man der Naturstimme und ihren Geboten folgt, hin. An den letzteren mahnt ihre Erkenntnis von dem Klassencharakter des bestehenden Staates, ihr Anknüpfen an die gegebenen historischen Verhältnisse, ihr soziales Königtum, das reformatorisch vorgeht. Ein Vergleich mit einem von beiden Grenzpunkten gleich weit entfernten sozialistischen System (etwa Owen) erscheint bei der Beschränktheit und häufig aphoristischen Form der Ausführungen Bettinens aussichtslos. Bemerkt sei anschließend, daß auch das utopistische Experiment — Gründung einer Armenstadt — im Königsbuche nicht fehlt. Es ist bezeichnend für die Urteilslosigkeit der Zeit, daß gerade diese unpraktische und verfehlte Idee Bettinens weitere Kreise gezogen zu haben scheint. 1846 zur Zeit der sogenannten Kartoffelkrawalle tauchte nach Hubers Bericht in offiziellen Berliner Kreisen der Plan auf, Armenkolonien zu gründen.[38]) Vermutlich ist er mit ihrem Vorschlag in Verbindung zu bringen.

Die sozialen Ausführungen Bettinens gruppieren sich im großen und ganzen um zwei Grundgedanken. Sie erörtert einmal den Zusammenhang zwischen sozialer Not

[37]) F. Muckle, Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. 2 Bd. Leipzig 1909. W. Sombart, Sozialismus und Soziale Bewegung. Jena 1908. Wirkung des Saint-Simonismus in Deutschland s. Handwörterbuch der Staatswissenschaften „Sozialdemokratie" II 7.

[38]) Elvers, Viktor Aimé Huber, Sein Werden und Wirken. Bd. II S. 197/98. Huber macht den Gegenvorschlag Arbeiterstädte zu gründen.

und Verbrechen. Daß ein solcher zwischen beiden besteht, erklärte bereits Hommel 1765 in einem akademischen Vortrage vor den Kurfürsten von Sachsen. „Alle Strafdrohungen helfen nicht, so lange die Noth zum Delinquiren reizt; unter dem Galgen, während der Dieb gehängt wird, wird gestohlen.“[39]) Wir finden ähnliche Gedankengänge in der Litteratur über das Armenwesen wieder, welche, angeregt durch die französische Aufklärung[40]) und getragen von dem Interesse weiter Kreise, in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts üppig emporschoß. Der Hinweis auf die Gefahren, welche das Vorhandensein einer arbeits- und besitzlosen Klasse von Menschen heraufbeschwört, spielt in ihr eine Rolle.[41]) Schroffer tönt es bei Hugo, dem Begründer der neueren Rechtswissenschaft. In seinem um die Jahrhundertwende erschienenem „Lehrbuch des Naturrechts“ schreibt er: „Manche Tugend ist für den Wohlhabenden so leicht und für die niedern Stände so schwehr, daß man sich eben so wundern muß, wenn ein Reicher Niederträchtigkeiten begeht . . als wenn ein Armer der Versuchung widersteht, sich durch eine Schlechtigkeit aus aller Noth zu helfen oder wenigstens von dem Überflusse der Reichen sich etwas zur Befriedigung dringender Bedürfnisse widerrechtlich zuzueignen.“ „Das Verbrechen, welches die Reichen nie

---

[39]) Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. 1. Halbband S. 390. Hommel S. 386—400.

[40]) Rousseau drückt in seinem „Discours sur l'origine de l'inégalité parmis les hommes“ dem Privateigentum den Stempel des Willkürlichen und Unrechtmäßigen auf und schärft dadurch die Gewissen der Besitzenden. Man vgl. im weiteren Brissot de Varville's „Discours“ und seine „Recherches philosophiques sur le droit de propiété et sur le vol.“

[41]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Artikel Armenwesen (Geschichte der öffentlichen Armenpflege). Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig 1854 1. Band Kap. 7. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit seit der Reformation. Stuttgart 1890. II. Buch Kap. 4. Angaben über die damalige Litteratur über das Armenwesen in den beiden letzten Werken.

begehen, ist der Diebstahl."[42]) Bettina gibt die denkbar schärfste Fassung. Das Verbrechen ist ihr schlechthin die Folge der sozialen Not. (S. 80. d. A. Ausnahmen läßt sie kaum zu S. 81/82). Sie setzt die bisher mehr theoretisch gehandhabte Idee in das harte Licht des gegenwärtigen Tages. Das durch die ersten Regungen des Kapitalismus hervorgerufene Massenelend wird geschildert, welches Verbrechen gebären muß. Sie stellt den wirksamen, auf das praktische Leben gerichteten Satz auf, daß nur Bekämpfung der sozialen Not Bekämpfung des Verbrechens sei. Das überkommene Thema ist bei ihr vertieft und ausgestaltet worden, seine agitatorischen Möglichkeiten sind von ihr erschöpft. Daß ihre Ausführungen einseitig sind, braucht nicht besonders betont zu werden.[43])

Stehen wir in dem ersten Falle gleichsam an dem Endpunkte einer Ideenkette, so bei dem zweiten Grundgedanken an dem Anfange einer neuen Reihe. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts herrscht in Deutschland an den maßgebenden Stellen die Ansicht, daß der Staat nach Möglichkeit das Wirtschaftsleben sich selbst zu überlassen

[42]) Lehrbuch des Naturrechts als einer Philosophie des positiven Rechts. Dritter Versuch 1809, § 251 u. § 252 Anm. 3. Die dritte Auflage ist gegenüber der zweiten (1799) stark verändert. Hier heißt es: „Von der Tugend ist zwar der Reichthum keine Bedingung, denn es gibt auch tugendhafte Arme; daß aber eine gewisse Wohlhabenheit fast unentbärlich sey, um manchen Versuchungen zu widerstehen, haben noch alle Moralisten anerkannt." (§ 214). „Das Criminal Recht trifft blos die Armen, ohne Zweifel, weil die Reichen gar tugendhaft sind." (§ 215). Ein Urteil über Hugos Lehrbuch gibt Landsberg 2. Halbband S. 23.

[43]) Die moderne Soziologie kennt Owen als Schöpfer der angeführten Gedanken; man vgl. H. Simon, Robert Owen. Jena 1905 S. 86. Owens Ideen über den Zusammenhang von Verbrechen und sozialer Not ebendort S. 78 ff. und Muckle I S. 45 (nach Muckle würde Godwin der Ruhm des Schöpfers zustehen). Daß Bettina Owens Werk „A new view of society," in welchem diese Ideen entwickelt sind, gekannt hat, ist weder nachweisbar noch wahrscheinlich. Sie kam selbständig zu fast gleichen Resultaten.

habe. Unterstützung bestimmter (der lohnarbeitenden) Klassen gefährde die wirtschaftliche Freiheit.[44]) Bettina versicht demgegenüber die Auffassung, daß der Staat zur Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen verpflichtet sei. Am deutlichsten kommt ihre Meinung im ersten Abschnitt (S. 78 u. 82) zum Ausdruck, während im zweiten Zeitanschauungen (Hilfe durch die Reichen S. 84) diese zu verdecken drohen. So weit ich sehe, tritt die Idee der Staatshilfe vor Bettinen in Deutschland nur andeutungsweise bei Kant[45]) und J. G. Hoffmann[46]) auf. Man wird daher — schaltet man vor „Königtum" „preußisch" ein — den Worten Prölß' zustimmen dürfen, daß im Königsbuch „zuerst an das moderne Königtum die Forderung gestellt worden ist, die dringend nöthige Sozialreform selbst in die Hand zu nehmen. Uns Heutigen muß Bettina als die Sibylle der Sozialpolitik des Reiches erscheinen."[47])

[44]) Freihandelslehre. Man vgl. Roscher, Geschichte d. National-Oekonomik, Kap. 32. Treitschke V Kap. 6.

[45]) Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre § 49 C „Der allgemeine Volkswille hat sich nämlich zu einer Gesellschaft vereinigt . . und zu dem Ende sich der inneren Staatgewalt unterworfen, um die Glieder dieser Gesellschaft, die es selbst nicht vermögen, zu erhalten." Hugo weist auf folgende zwei Stellen in Kants Tugendlehre hin: „Das Vermögen wohlzuthun, was von Glücksgütern abhängt, ist größtentheils ein Erfolg aus der Begünstigung verschiedener Menschen durch die Ungerechtigkeit der Regierung, welche eine Ungleichheit des Wohlstandes, die Anderer Wohlthätigkeit notwendig macht, einführt." (§ 31 A). „Würde es mit dem Wohl der Welt überhaupt nicht besser stehen, wenn alle Moralität der Menschen nur auf Rechtspflichten, doch mit der größten Gewissenhaftigkeit eingeschränkt, das Wohlwollen aber unter die Adiaphora gezählt würde? Es ist nicht so leicht zu übersehen, welche Folge es auf die Glückseligkeit der Menschen haben dürfte . . ." (§ 35).

[46]) „Befugniß zum Gewerbebetriebe, zur Berichtigung der Urteile über Gewerbefreiheit und Gewerbezwang." Roscher S. 756.

[47]) Prölß, Das junge Deutschland S. 469/70. Bei Prölß ist das Zitat nur ein Satz. Der Sinn ist durch die Trennung nicht geändert. — In England forderte seiner Zeit Owen, in Frankreich Saint-Simon für die wirtschaftlich Schwachen Staatshilfe. vgl. Muckle u. H. Simon.

Auf strafrechtlichem Gebiete haben wir damals zwischen den Anhängern der Theorien, welche als Hauptzweck der Strafe Abschreckung (Feuerbach) oder Besserung (Welcker) hinstellten, und den Anhängern der durch Kant und Hegel neu formulierten und gemilderten Talions- oder Wiedervergeltungstheorie zu unterscheiden. Erstere hatten noch durchaus die Oberhand und beherrschten dank ihrer engen Beziehungen zur liberalen Partei die öffentliche Meinung.[48]) Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet erscheint Bettinens heftiger Angriff auf die Vergeltungsidee weniger originell und willkürlich, als man anzunehmen geneigt ist, neben der persönlichen erhält er symptomatische Bedeutung. Zum mindesten durch die Zeitanschauung stark beeinflußt ist auch ihre Behauptung von der Verwerflichkeit der Todesstrafe.[49]) Als Frucht des allgemeinen Mißtrauens gegen alles das, was streng christlichen Kreisen entstammt und von diesen befürwortet wird, haben wir ihre Bekämpfung der Einzelhaft anzusehen.[50]) Was Bettina sachlich

[48]) Landsberg, Gesch. d. deutsch. Rechtswissenschaft 2. Halbband. Bar, Geschichte des deutschen Strafrechts und der Strafrechtstheorien, Berlin 1882. L. Günther, Die Idee der Wiedervergeltung in der Geschichte und Philosophie des Staatsrechts, Abt. III 1. Hälfte. Erlangen 1895. Sicherungstheorien und liberale Weltanschauung s. Radbruch, Einführung in die Rechtswissenschaft, Leipzig 1910. (W. u. B.) Kap. I. — Der Besserungszweck herrscht bei Welcker nicht, tritt aber stark hervor. Bar S. 265: „Die sog. Wiedererstattungstheorie oder Vergütungstheorie, welche in geistvoller Weise namentlich Welcker ausgeführt hat, ist in Wahrheit nur eine Zusammenfassung der verschiedenen relativen Strafrechtstheorien, insbesondere der Besserungs- und Abschreckungstheorie; doch erscheint letztere in so gemilderter Form und Gestalt, daß sie sich derjenigen Theorie, welche durch die Strafe nur gewisse Maximen und Grenzen der Handlungsweise als unverbrüchliche bezeichnen will, allerdings nähert."

[49]) Treitschke V 260. Auf Antrag der liberalen Parteien ward 1848 vom Parlament zu Frankfurt die Aufhebung der Todesstrafe beschlossen.

[50]) von Duhn, Die Gefängnisfrage in ihrem Zusammenhange mit der Zeitentwicklung betrachtet, Lübeck 1862. S. 48 ff. Treitschke V 246 „die in der liberalen Welt noch verrufene Einzelhaft."

gegen die Todesstrafe wie gegen die Einzelhaft und weitergehend gegen das Schweigsystem (die Gefängnissysteme überhaupt?) vorzubringen hat, ist weder besonders überzeugend noch neu.[51])

Im großen und ganzen selbständig ist Bettina in ihren positiven Vorschlägen über die Behandlung der Verbrecher. In Übereinstimmung mit der späteren Krauseschen Schule gilt ihr als einziger Zweck der Strafe Besserung, die Strafe selbst nur als Erziehungsmittel. Sowohl Bar wie Landsberg weisen auf die Einseitigkeit, Bar des weiteren auf die praktische Undurchführbarkeit dieser Theorie hin.[52]) Ein Urteil über Bettinens Einzelvorschläge wurde bereits an Ort und Stelle gefällt (S. 88 d. A.).

Das Königsbuch ward, schon um des berühmten Namens der Verfasserin willen, im allgemeinen beim Publikum gut aufgenommen und war eine Zeit lang Gegenstand der Gespräche. „Es würde," bemerkt ein Korrespondent der Augsburger Allgemeinen[53]) klagend, „gewiß noch viel mehr gelesen werden, wenn der Preis von 4 Thalern für zwei ganz dünne luxuriös gedruckte (?) Bändchen nicht viel zu hoch wäre." Der gut gewählte Titel trug viel zu dem buchhändlerischen Erfolge bei. Er erfährt daher viel

[51]) Die damals gebräuchlichen Gründe gegen die Todesstrafe zählt Hepp in seinem Programm „Über den gegenwärtigen Stand der Streitfrage über die Zulässigkeit der Todesstrafe" Tübingen 1836 § 3—12 auf. Gründe der damaligen Zeit gegen die Einzelhaft s. Duhn S. 64 f.

[52]) Landsberg II 655/57, Bar 262/65. 1846 erschien Röders „Zur Rechtsbegründung der Besserungsstrafe" und die deutsche Übersetzung des „Cours de droit naturel" Heinrich Ahrens'. Beurteilung der Besserungtheorie Bar S. 264, Landsberg 657.

[53]) Augs. Allg. 1845 H. 1688.

Nachahmung; der erste, welcher ihn aufgreift, ist Herwegh („Lieder eines Lebendigen" II, Schlußgedicht).[54])

Die Einsichtigen waren über den wahren Inhalt des Buches nicht im Unklaren. Während die große Menge das Königsbuch hauptsächlich der Frau Rat halber, „die einmal dem deutschen Publikum lieb geworden," las, würdigten sie es vor allem als Zeitbuch. Zeugnis hiervon geben zwei Broschüren jener Tage, die das Königsbuch behandeln, Stahrs Flugschrift „Bettina und ihr Königsbuch" und Leberecht Fromms Heftchen „Ruchlosigkeit der Schrift: Dies Buch gehört dem König" sowie ein mir vorliegender Artikel der Augs. Allg. Ztg. aus dem September 1843 („Literarischer Überblick" B. 2054).[55]) In diesem heißt es: „Auch in der literarischen Bewegung bekämpfen sich . . . . dieselben Gedanken wie in Staat und Kirche; die wesentlichsten Momente unseres gegenwärtigen Zustandes wird man einst aus den Monumenten der Literatur kennen lernen müssen. Bettina's neuestes Buch . . . . behandelt die ganze Frage, die Verfasserin hat keinen geringeren Ehrgeiz als den Weg, auf dem man aus den heutigen Gegensätzen heraus in eine neue, den höchsten Zielen entgegenführende Bahn gelangen könne, zu bezeichnen; ihr König soll ihn zuerst betreten . . . . . Der heutige Staat wird scharf getadelt, Streiflichter fallen auf diese oder jene Persönlichkeit . . . . Die kommunistischen Gedanken reflectiren sich in hie und da kühn hingeworfenen Worten".

---

[54]) Goedeke VI S. 85: „Der Titel wurde mehrfach nachgeahmt: Dies Buch gehört den Damen . . . Frankfurt a. M. 1844. Dies Buch gehört dem Volke (von Otto Lüning Bielefeld 1845 und 1846). Dies Buch gehört der Jugend (von Stöber, Nieritz u. a. Coesfeld 1846) usw."

[55]) vgl. auch Julius Mosen über das Königsbuch im Briefe A. Stahrs an B. 11. Oktober 1843. Geiger 47 f. — Urteile dritter Personen über das Königsbuch Geiger 40/41, des Königs Urteil Varnh. II 209/10, B. an St. 21. November 1843 (Geiger 43/44, Stahrs Nachlaß S. 82/83).

Stahr deutet Bettinens Buch hauptsächlich als politisches Buch.[56]) „Die Ergießungen Bettinens sind Lieder ohne Worte, nämlich ohne die letzten Worte, die Menschen und Dinge der Gegenwart beim Namen nennen." Stahr kennzeichnet Menschen und Dinge nun deutlich. Ein Kapitel enthält die auf Friedrich Wilhelm bezüglichen Stellen („Il principe" S. 10—26), ein anderes stellt Eichhorn als die Seele alles lichtscheuen Treibens am Hofe („Carifariverschwörung" S. 26—38) hin. Von Bettinens religiösen Ausführungen heißt es im dritten Hauptteil: „Bettina hat es erfaßt . . ., daß unsere politische Freiheitsentwicklung an die Entfaltung der religiösen Freiheit gebunden, daß die vollständige Erreichung der ersten ohne die Erkämpfung der letzten eine Unmöglichkeit ist. — In diesem Buche sind Strauß und Feuerbach zusammen enthalten." Dem Gedankengehalt des Königsbuches wird Leberecht Fromm gerechter.[57]) Für die Basis des ganzen Buches erklärt er Bettinens Ansicht von der Reinheit und Göttlichkeit der Natur. Es sind nur Folgen dieser Ansicht, wenn das Königsbuch auf religiösem Gebiet Pantheismus und Kampf gegen die Kirche (11/23), auf politischem Gebiet die entschiedenste Demokratie (26/33), auf sozialem letzten Grundes den Kommunismus (33/42) predigt. Aufs deutlichste läßt Fromm seine Sympathie mit den Ansichten Bettinens durch

---

[56]) „Bettina und ihr Königsbuch von A. St., Hamburg, Verlags Comptoir 1844." Verfasserschaft und Entstehung der Broschüre: Stahr an B., Geiger 47 f., Konfiskation: Geiger 49 ff., Stahrs Nachlaß 81 ff., Varnhagen II 231, 240.

[57]) „Ruchlosigkeit der Schrift: Dies Buch gehört dem König. Ein unterthäniger Fingerzeig, gewagt von Leberecht Fromm. Bern 1844." Leberecht Fromm ist zweifellos Pseudonym; das Druckjahr stimmt dagegen, da in der Broschüre das Verbot des Königsbuches in Bayern (Januar 1844) erwähnt wird. Ein Exemplar der von Geiger vergeblich gesuchten, in der Berner Bibliothek nicht vorhandenen Broschüre fand ich dank der Vermittlung des Auskunftsbüreaus der Deutschen Bibliotheken in der Stadtbibliothek Breslau.

Maske und Gebärde des zeternden Pietisten, welche er angenommen hat, hindurchschimmern. Im Sinne seiner Rolle schließt er mit dem Wunsche, daß Preußens erhabener Monarch ein warnendes Exempel an der Schöpferin dieses Teufelswerkes statuiren möchte. „Sie gehört dem hohen Stande des Adels; wohlan! man erniedrige sie in den Bürgerstand! Amen!“

III. Literarische Einkleidung und Stil des Königsbuches.

Man braucht der literarischen Einkleidung des Königsbuches nicht uneingeschränktes Lob spenden, kann ihr im einzelnen ein ungebührliches Vordrängen auf Kosten des Hauptthemas, Mangel an Erfindungskraft, ungenügende Durcharbeitung u. a. vorwerfen, unleugbar ist, daß ihr ein glücklicher Gedanke zu grunde liegt und die Ausführung unser Interesse erweckt. Das Frankfurt vor und unter dem Fürsten-Primas Dalberg wird uns geschildert; Frau Rat Goethe steht im Mittelpunkte der „der Erinnerung abgelauschten Gespräche und Erzählungen von 1807." Art und Personen sind Bettinen vertraut und wohlbekannt, der Stoff beherrscht nicht sie, wie dies leider bei der Darstellung der Ideen der Fall ist, sondern sie beherrscht den Stoff. Die sechs Kapitel des Königsbuches (VII scheidet als Beilage aus) verteilen sich auf vier Rahmenerzählungen.

In Kapitel I und II erzählt Frau Rat von ihrer Fahrt nach Wilhelmsbad bei Hanau (nicht Darmstadt, wie Bettina irrtümlich schreibt[1]) zur Königin von Preußen im Jahre 1803. Im allgemeinen gibt Bettina die uns durch einen Brief der Frau Rat an ihren Sohn bekannten Tatsachen[2]) richtig wieder. Abweichend gestaltet sie, vielleicht aus taktischen Gründen, die Situation in Wilhelmsbad. An die Stelle des Herzogs von Weimar treten im Königs-

[1]) vgl. Heinemann, Goethes Mutter S. 199 ff.. Köster, Briefe der Frau Rath Goethe II 108.

[2]) Köster II 108/09.

buche die Prinzen von Koburg. Was Bettina an Einzelzügen mehr bietet (Einschlafen unter dem Vogelkirschenbaum, Tanz im Saal, Rückkehr zur Stadt), mag ebensowohl auf die mündliche Erzählung der Frau Rat wie auf freie Erfindung Bettinens zurückzuführen sein. Die Ausmalung der Situationen ist zweifellos Phantasie. Ich stelle im folgenden der Erzählung Bettinens den authentischen Bericht der Frau Rat gegenüber.

Königsbuch:

An einem Sommertag-Mittage rüstet sich die Frau Rat zu einer Ausfahrt ins Kirschenwäldchen, als unvermutet ein preußischer Hofbediensteter erscheint und ihr meldet, sie sei von der Königin von Preußen zum Tee befohlen. Kaum hat Frau Rat Zeit, sich in ihr Staatskleid zu werfen und durch ein Mahl auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten, als Punkt zwei die königliche Equipage herangebraust kommt. Stolz geht es im vierspännigen Wagen, zwei Lakaien hinten drauf, an dem staunenden Bürgermeister von Holzhausen vorbei,[3]) Wilhelmsbad zu. Hier trifft sie die Königin im Garten in-

Frau Rat an Goethe 24. Juni 1803:

. . . . . die gräffin von Leiningen ließe mir den Befehl von Jhro Majestätt demnach zu wißen thun, und kamen um 2 uhr Mittags mich in einem schönen Wagen bespant mit 4 raschen Pferden abzuholen. $4^1/_2$ uhr waren wir im Willhelms Baad — ich wurde in ein schönes Zimer geführt da erschien die Königin wie die Sonne unter den Sternen — freute Sich hertzlich mich zu sehen presentirte mich an Dero 3 Schwestern die Herzogin von Hillburghaußen — Erbprintzses von Turn und Taxis — Fürstin von Solms — letztere und die Königin erinnerten Sich

[3]) Anton Ulrich Carl von Holzhausen, Mitglied des Rates der Stadt Frankfurt, bekleidete das Amt eines älteren Bürgermeisters im Jahre 1800 u. 1806. Einen Bürgermeister Bansa, von dem Bettina

mitten des ganzen Hoftroßes an, wird überaus freundlich von ihr begrüßt und mit einer goldenen Kette beschenkt, die die Königin ihr eigenhändig umhängt. Im Verlauf des Nachmittags wird die Frau Rat müde, nickt ein und findet sich beim Erwachen in Nachtdämmerung allein unter einem Vogelkirschenbaum sitzen. Glücklich und unbemerkt von den sie suchenden Kammerherrn gelangt sie in den Saal, unterhält sich eine vergnügte halbe Stunde mit den jungen Prinzen von Gotha, die ihr von ihrem Sohne erzählen, und wird sehr gnädig von der Königin entlassen. Zu Hause findet sie Jungfer Lieschen mit allen Vettern und Basen in großer Aufregung und Sorge ob der Frau Rat Arretierung vor. Nachdem Frau Rat diese durch einige kräftige Worte beruhigt, begibt sie sich ermattet zu Bette, findet fürs erste aber noch keine Ruhe, noch mit vieler Freude der Zeiten der Krönungen, meines Haußes u. d. g. Da ich so recht zum Jubel gestimmt war wer kam da dazu?? Unser Herzog von Weimar! Gott!!! welche Freude vor mich — O! wie viel liebes und gutes hat Er von dir gesagt — . . . . . .

. . . . Ich war so aufgespant daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieser Stimmung ließe mich die Königin in ein anders Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Schrank und brachte ein kostbahres goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!!! Befestigte es um meinen Hals mit Ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konnte ich nur schlecht danken. In diesem kostbahren Schmuck kam ich wieder ins Zimmer wo unser vortrefflicher Hertzog und die 3 Schwestern der Königin

S. 489 spricht, hat es zu Anfang des XIX. Jahrhunderts nicht gegeben. Nur ein Bansa ist in Frankfurt Bürgermeister gewesen und zwar 1753 jüngerer Bürgermeister. (Mitteilung des Frankfurter Stadtarchivs).

da trotz nachtschlafender Zeit mannigfache Besuche erscheinen, um die geschenkte goldene Kette zu bewundern.

waren — die dann große Freude ob meiner prächtigen Verwandlung bezeigten. Alles zu erschöpfen was an diesem vor mich so glorreichen Tag geschah ist ohnmöglich — genug, ich kam Abends um 10 uhr vergnügt und Seelig im goldenen Brunnen an. . . .

Kapitel III und IV geben unter dem gemeinsamen Titel: „Ein vertraut Gespräch 1807" zwei Unterredungen der Frau Rat mit dem Pfarrer wieder. Die Rahmenhandlung ist mehr als dürftig. Frau Rat und Bettina, welch letztere gerade Birnen aus einem Garten vor dem Bockenheimer Tor gestohlen hat, sind im Gespräch über Weltverbesserungspläne, als der Herr Pfarrer erscheint, um mit der Frau Rat über deren unlängst geäußerten Meinungen zu disputieren. Das Streitgespräch zwischen beiden wälzt sich uferlos durch III und IV — der Prediger wird am ersten Tage durch Amtsgeschäfte genötigt abzubrechen — fort und findet nach hundert Seiten ein vorläufiges Ende. Der Pfarrer, welcher dem Ungarausbruch der Frau Rat reichlich zugesprochen, wandelt, da er vorne ins Floß fallen könnte, durch die Hintertür hinaus und langsam an den Häusern entlang heim. Den Abschluß des Ganzen bildet wiederum ein Gespräch zwischen Bettinen und Frau Rat. Bettina kommt am nächsten Tage angesprungen und erhält Schelte, daß sie sogleich mit dem Pfarrer fortgelaufen sei. „„Was sie gestern und vorgestern geredet hat, da ist alles aufgeschrieben!" Fr. Rath. Was? — das ganz Schreibbuch voll wär von mir? — Ei wann hast du dann das geschrieben? — „Ich hab die ganze Nächte dran geschrieben, und vorgestern den ganzen Tag, und bin deswegen so eilig davon gelaufen um nichts zu vergessen."" Frau Rat meint darauf ergeben: „Du wirst mir manchen Placken da

hineingeflickt haben, der nicht von meinem Zeug ist." Den Gegenstand des weiteren Gespräches bildet dann Napoleon.

Kapitel V ist in der Überschrift bereits als Bruchstück gekennzeichnet. Zu den Personen des vorigen Gespräches tritt der Bürgermeister hinzu. Die Unterredung endet wiederum mit einem heftigen Pokulieren. Bettina tritt nur im Nachspiel auf und berichtet von dem Abenteuer, das der Pfarrer auf dem Heimwege erlebt hat.

Dem Kapitel VI scheinen wie Kapitel I wirkliche Erinnerungen Bettinens zu Grunde zu liegen. Frau Rat hat von einem jungen bei ihr einquartierten Franzosen, welchen sie in ihr Herz geschlossen, zum Abschiede seinen Begleiter aus der Heimat, eine Elster, zum Geschenk erhalten. Sie ist unwirsch ob der Gabe, die ihr „den Stubenboden voll macht", aber Bettina nimmt sich der Atzel an. Das Ganze läuft wieder auf ein Gespräch über Zeitfragen hinaus. Bettina macht in ihm den Advokaten der schwarzen Atzel oder des Teufels, Frau Rat begnügt sich im allgemeinen mit Zwischenrufen und Erläuterungen. Ein Gewitter beendet das Gespräch. Der Blitz schlägt in die Katharinenkirche, die Atzel fliegt durch das Fenster fort. Von einem schönen einquartierten Franzosen und einem Abschiedsgeschenke desselben an die Frau Rat vernehmen wir auch im Goethebriefwechsel (I 21, 24, 156), von einem Feuer an der „Katharinenpfort" schreibt Frau Rat ebendort (I 38). Die Briefsammlung Kösters gibt uns über beide Tatsachen keine nähere Aufklärung.[4]) — Die Situation S. 497 (Bettina trotzig schweigend) ist uns bereits aus dem G.-Br. (I 96/97) bekannt.

Die Charaktere der auftretenden Personen sind mehr angedeutet als ausgeführt, nur der der Frau Rat ist mit

---

[4]) Aus den Jahren 1806 und 1807 meldet Frau Rat des öfteren kurz von französischer Einquartierung. Zu dem Brande vergl. man Oehlke, B. v. A. Briefromane S. 42 „Anfragen wegen des Brandes blieben resultatlos."

größerer Sorgfalt herausgearbeitet worden. Bettina hat es sich in den Rahmenerzählungen angelegen sein lassen, ihn möglichst getreu dem Urbilde nachzuzeichnen. Wir finden das lebhafte, tatkräftige Wesen, die optimistische Gesinnung, die schöne Einfachheit, den liebenswürdigen Humor der Mutter Goethes bei der Frau Rat des Königsbuches wieder; auch an gelegentlichen erquicklichen Derbheiten fehlt es nicht. Kurze und hübsche, echt anmutende Einzelzüge bringen die Einleitungen zu Kapitel III und VI. Im besonderen mag noch die Schilderung des Hausstandes der Frau Rat (Kap. I und II. Zu Jungfer Lieschen vgl. man Köster II 163, 168 und vorher) hervorgehoben werden. Der Riß zwischen der echten und der Frau Rat des Königsbuches klafft auf, sobald es zur Erörterung von Weltanschauungen und Zeitproblemen kommt. Hier ist letztere Bettina und durchaus nur Bettina. Zur echten Frau Rat passen weder die politischen (parlamentarischer Staat!), religiösen (Pantheismus![5]) noch sozialen Ideen, passen die Prophetenhaltung und die Heldengeste schlecht. Das Überwiegen allgemeiner Erörterungen bringt es folgerichtig mit sich, daß die Frau Rat des Königsbuches mehr Bettina wie echte Frau Rat ist. Künstlerisch ist die Uneinheitlichkeit und offenbare Doppelgesichtigkeit der Figur zu tadeln. — Im Gegensatz zu der Frau Rat ist der Pfarrer durchaus einheitlich gezeichnet. Er präsentiert sich als strenggläubiger Christ, Durchschnittsprediger und schwacher Denker. Er fürchtet sich vor der Gespensterstunde, denn er ist ein Geisterseher (488). Sympathisch an ihm berührt die Geduld, mit der er den seitenlangen Reden der Frau Rat lauscht — „der Mann hat mich ausschwätzen lassen und mir ganz ordentlich Antwort geben, davor muß man immer dankbar sein" meint diese selbst am Schlusse von IV.. Achtenswert ist weiter seine gelegentlich des Frankfurter Wachensturmes (1830!) den gefangenen Demagogen gegenüber bewiesene Menschenfreundlichkeit (Kgb. 438, 39). Möglich, daß der Frankfurter

[5]) Frau Rats Religion: Heinemann S. 11, 36, vor allem 52 f.

Pfarrer Hufnagel, von dem wir in den Briefen der Frau Rat und im Goethebriefwechsel hören,[6]) Bettinen bei Schaffung dieser Figur vorgeschwebt hat. — Der Bürgermeister erhebt sich in seinen Ansichten im allgemeinen nicht über das Niveau des Pfarrers, wenngleich er auch im Glauben weniger gefestigt zu sein scheint (525). Ein alter Burschenschafter (333) hat er wie der Pfarrer den gefangen gesetzten Demagogen zur Flucht verholfen. Die Frau Rat nennt ihn einmal halb anerkennend, halb ironisch „einen guten braven Mann" (438). — Das Kind Bettina „rennt" oder „hockt auf der Schawell"; sie erfindet Lügengeschichten (V Schluß) und hat den Kopf voll von Schabernack und Phantastereien. Ebenso ausgeprägt wie ihre Neigung zu der Frau Rat ist ihre Abneigung gegen den Pfarrer. Das Wort des Primas von ihrem Geiste „wie der Blitz" (Goethebriefw. I 210, wiederholt Königsb. 496) macht sie im Buche nicht zu Schanden.

Theoretisch betrachtet bildet das Königsbuch — sehen wir von Kapitel VII (Grunholzers Aufzeichnungen), das als fremder Bestandteil auszuschalten ist, ab — eine stilistische Einheit: es entstammt im Gegensatze zu den Briefromanen ganz und fraglos Bettinens Feder. Praktisch haben wir dank der Wandlungsfähigkeit des zugrundeliegenden Stils fünf Stilarten zu unterscheiden, die zwar zum Teil einander sehr ähnlich sind, jedoch sich niemals völlig miteinander decken. Den einen Flügel der Linie, welche wir uns durch die Gruppierung der fünf Stilarten geschaffen denken, bildet der Stil der Frau Rat, auf dem entgegengesetzten Flügel steht der Stil des Pfarrers. Der Sprechart der Frau Rat schließt sich der Mitte zu der Stil der jungen Bettina an, ebenso wie sich dem des Pfarrers die neutralere Sprechart des Bürgermeisters angliedert.

[6]) Köster s. Register. Goethebriefw. S. 39 und 42 43. Dr. theol. Hufnagel, Senior Ministerii und Consistorialrat, amtierte 1791 bis 1822 in Frankfurt. (Schrotzenberger, Francofurtensia. Frankfurt am Main 1884).

Eine Mittelstellung, gleich weit entfernt von beiden Extremen, nehmen als fünfte Stilart die Stellen ein, in denen Bettina unmittelbar zu uns spricht. Neben der Vorrede und der Einleitung zu VII sind hierher Partieen aus III und IV, vor allem V (Stellen bis zu zwanzig Seiten und mehr!) und VI (508 12! 519 25!) zu rechnen.[7] Gemeinsam ist allen fünf die Wort- und Bilderwahl, soweit sie unbewußt und unabhängig vom Willen des Schreibenden erfolgt. Nicht mehr gemeinsam ist die Syntax. Nüancen im Gebrauch der Mundart und des Schriftdeutschen und die bewußte Wortwahl[8] schaffen Schranken zwischen den einzelnen Stilarten.

Es sei vor allem das allen Gemeinsame behandelt. Auf den Zweck und Nutzen einer genauen Feststellung der Wort- und Bilderwahl der alternden Bettina weist Oehlke im fünften Teile seines Werkes „B. v. A.'s Briefromane" hin.[9] Lieblingsworte Bettinens im Königsbuche sind:

[7] In I und II finden sich nur sehr wenig Stellen, in denen Bettina die stilistische Maske einmal fallen läßt. Die Bettinen gehörenden Stellen gehen in I bis V stets unter dem Namen der Frau Rat, in VI durchweg unter dem Namen der jungen Bettina. Da die im folgenden angegebenen Kennzeichen der verschiedenen Stilarten begreiflicherweise Lücken offen lassen, ist es bisweilen schwierig, anzugeben, wem von den drei in Betracht kommenden gewisse — kürzere oder kurze — Stellen zuzusprechen sind. Ich entschied in derartigen Fällen durchweg für die Frau Rat und die junge Bettina. Praktischerweise hat man bei Anfang und Ende der Bettina gehörenden Stellen (exl. natürlich die Vorreden) mit einer längeren oder kürzeren Übergangspartie zu rechnen.

[8] Von einer bewußten Bilderwahl kann im Königsbuche nur insoweit die Rede sein, als der Pfarrer verschiedentlich sein Amt charakterisierende biblische Bilder gebraucht (153, 227, 304, 395). Ein Versuch bewußter Bilderwahl vielleicht noch in Kapitel I Anfang (Frau Rat: „wo Böses und Gutes oft in so herzlicher Umarmung einander am Busen liegen" S. 5, „die Kreide von der Rechnungstafel deiner Sünden ist heruntergewischt," „wie ein angezündt Licht am hellen Tag" S. 6)?

[9] „Stil-Analyse" S. 284 ff. Angaben über die Lieblingsworte und Bilder Bettinens in den Alterswerken s. S. 286/88.

Genius, Genie, Ingenium, Offenbarung, Spiegel bezw. spiegeln, elektrisch, magisch, Philister, Harmonie bezw. harmonisch, sinnlich, idealisch, olympisch, Chimäre, Vernunft, Balsam, Same, Schoß, Gespenst. Genius, Genie, Offenbarung (dazu prophetisch und weissagen!), Philister, Harmonie, idealisch, Vernunft, Gespenst treten so häufig auf, daß ein Anführen der einzelnen Stellen unterbleiben kann. Ingenium finden wir Seite 37, 109, 121, 146, 166, 207, 215, 260, 295, 477, 485, 511, Spiegel bezw. spiegeln S. 115, 143, 145, 172, 209, 215, 374, 429, 482, elektrisch S. 125, 176, 203, 242. 260, 432, 521, 528, magisch S. 210, 211, 218, 276 (verschiedentlich auch Magie), sinnlich 255, 368 u. sonst (häufig auch Sinne), olympisch 285, 346, 375, 472, 542 u. vorher, Chimäre 158, 293 f., 303, 400 u. sonst, Balsam 239, 246, 254, 264, 306, Same 58, 86, 205, 321, 353, 412 (dazu Keim: 402, 431, 444, 514, 516 u. vorher), Schoß 101, 185, 210, 253, 380, 426, 455. Dem Apfel der Erkenntnis begegnen wir in der Vorrede, S. 29, 57, 248, dem der Schönheit S. 193, dem der Gerechtigkeit 452; die Quelle des Glückes, der Unsterblichkeit usw. hören wir rieseln S. 336, 369, 460, 572, 446. Lieblingsbilder Bettinens sind: die schwärmende Biene (99, 144), der befreiende Frühling (149, 176, 285, 480), der verpuppte Schmetterling (362, 423 24; schwärmender Schmetterling: 214), der blühende Baum (27/28, 64, 480/81, 502; blühende Linde 428), die trotzige Eiche (79, 366, 433), Blüten, die „aufbrechen" (175, 384, 512), „wirblen" (426), „fallen" (428, 502), Der die Landschaft bestrahlende Mond erscheint S. 23, 46/47, 91, 260, 373, 426, 443, 508. Die Vogelwelt wird stark herangezogen: wir begegnen dem Adler (23, 121, 510), der Lerche (17), der Schwalbe (78), der Nachtigall (426/27). Die bestehenden Zustände werden gern mit einem stehenden Sumpfe verglichen (369, 412, 437 f., 456). Nach wie vor sind Bettinens Bilder durchweg der Natur entnommen.

Der Stil der Frau Rat wird in erster Linie durch eine ausgesprochene dialektische Sprachfärbung gekennzeichnet. Frau Rat betont nicht nur ihr Frankfurter Bürgertum, sie beweist es auch durch ihre Frankfurter Mundart.[10]) An dialektischen Besonderheiten verzeichne ich: häufiger Ausfall des auslautenden e und n sowie des e in Schwachtonsilben (vgl. S. 20, 52, 67, 68 usw.) oder vor- und nachtonigen Worten (das Fürwort es fast stets nur 's).[11]) Bevorzugung des weichen Verschlußlautes vor dem harten (b statt p: Bomeranz S. 11, 75, 82, Blanke 77, Strabatzen 136, Tuliban 145, Buckel 494; g statt k: grabbeln 21, herumgrabeln 86, grassesten 524, Guckuck 494; d statt t: hinderst der vörderst 15, heraufdappen 145). Bildung der Diminutiva in der Einzahl auf chen[12]) (S. 8, 29, 43 usw., auf el nur 216), in der Mehrzahl auf erchen (S. 65, 75, 84, 95 usw.). Eintreten des Vokal e für i in geb (gib S. 9), werst (wirst 75), eß (iß 141), net (7, dagegen nit 8, 9, 13, 26, 137, 178!), für die Silbe hin in eweg (8) und enein (26). Verkleinerung der Zeitwörter durch Einfügung eines l in die Endung (absteifeln 56, versteckeln 287).[13]) Wandlung der Umstandswörter damit, davon, dazu, dabei in dermit (15), dervon (16), derzu (43), derbei (72) (betont dadermit, dadervon usw.; unbetont erfolgt meist Ausfall des da). Vorliebe für doppelte Negation (z. B. S. 494 „kein Spatz ists doch auch nicht").[14])

An Frankfurter Wortformen begegnen uns: vor (= für S. 6, 11 f., 76, 182, 222, 294 u. sonst), nit (s. oben), heunt (6, 26, 28, 96 usw.), eweil (= einstweilen 8), gerennt (15), no (= na, nu 23, 24, 178, 498), emal (24,

[10]) Frankfurter Mundart und Ausdrücke: A. Askenasy, Die Franfurter Mundart und ihre Literatur. Frankfurt a. M. 1904. — Persönliche Mitteilungen des Herrn Geheimen Archivrat Dr. Grotefend.

[11]) Allgemein süddeutsch.

[12]) Allgemein mitteldeutsch.

[13]) Allgemein hessisch.

[14]) Der Gebrauch der längeren Form „denen" im Dat. Pl. statt „den" ist nicht als speziell Frankfurterisch anzusprechen, vielmehr bis Ende des 18. Jahrhunderts allgemein üblich. Das gleiche gilt von „derweil" (5, 10, 74).

66, 99, 136), haus (= draußen 26), todig (35, 103), als (= manchmal, immer; bisweilen auch ohne jede Bedeutung nur zur Satzverstärkung 39, 42, 52, 53, 73, 141, 146, 188, 263 usw.), letzt (59, 71, 496), anderst (60), verlehnt (= verliehen 71), wann (= wenn 71, 141), hoche (= hohe 73), ehnder (75, 136), gangen (131, 146, 493), Heins (= Heinrich 163), verbrennt (221), dann (= denn 287), gewendt (498). Die Seite 104 und 142 vorkommende Form „gelt" ist ebenso wie das S. 468 vorkommende „gelten Sie" allgemein süddeutsch.

An volkstümlichen bezw. an volkstümlich gebildeten Ausdrücken ist die Sprache der Frau Rat reich. Die Frankfurter Ausdrücke überwiegen begreiflicherweise. Ich vermerke: Brummelochs (7), rappeln (10), Schlupp (Halsbinde = Halsband 14), Rand (Stoß, Fahrt 15; Anrand 114), Durmel (Taumel 16; durmlig 19), anrumpeln (16), batten (helfen 18, 95), allert (munter urspr. franz. 25, 36, 73), Schariwari (29), Allmein (37; Ask. Allmei), bambeln (46), extern (ängstigen 68, 494), Wäschmahne (Schrank 72), lulein (nutzlos hinbringen 77), einnuppen (einschlafen 87), galern (schäkern 99), Pote (102), thürängeln (111),[15]) Gaubloch (Dachfenster 112, 198), Schawell (Fußschemel 141, 287), mit goldene Salveter (Servietten 179), Perkel (Weintraubenbeere 201), vermacht (zugemacht 204), jubsen (rufen 225. Wahrscheinlich abgeleitet von dem Rufe der Frankfurter Nachtwächter job (jub), Wehthum (239. ? schon bei Frisch 1741 wird das Wort als ungebräuchlich im Schriftdeutschen angegeben), das Hot und Haar (rechts und links, 266),[16]) Vidutz (Vertrauen, fiducia. 272), verdattert (286), es gräuelt einem (468),[15]) Battenrock (Rock mit langen Schößen und Aufschlägen 476), hinaufhampeln (hinaufkommen = keuchen 479), Ank (Hinterhaupt, Nacken 532). An volkstümlichen Ausdrücken schlechthin sind zu nennen: nutterselig allein (5), verzetteln (9), darauf-

[15]) Allgemein nach Crecelius' Oberhessischem Wörterbuche.

[16]) Hessischer Fuhrmannsruf. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen.

ſtülpen (10), ſtockſtill (12), herausplatzen (13), Glotzauge (16), abluren (18), abäſchern (23, 59), lungern (33), ſeßhaft und preßhaft machen (36), kriegen (59, 51 u. ſonſt), Duſel (73, 167, 171) uſw. uſw. Volkstümlich gebildet ſind: Verſatz (Verſetzung 33), Glücksunrath (58), verpelzt (übertragene Bedeutung 62, 143, auch ſonſt bei Bettina), ſappermentiſch (173/74), Eigenheitlichkeit (218; dazu eigenheitlich 212), Hochgenie (269), Mordreden (305), ſackermentieren (528).

Auch die häufige Anwendung von Fremdwörtern, die dem Franzöſiſchen entſtammen, iſt für die Sprache der Frau Rat charakteriſtiſch.[17]) Ich vermerke: contenance (11), passepartout (18), position (23, 170), motion (23), recommandieren (221), oeil de boeuf (225), pouvoir (442), sentiment (462), publizieren (70), incommodieren (39) uſw. uſw. Beſonders häufig gebraucht ſind: plaisir (15, 91, 95, 111, 130, 140, 145, 183, 191, 496; plaisirort 7, Heidenplaisir 14, Sommerplaisir 532), bouteille (8, 72, 213, 531), courage (59, 103, 467), armartur (? lat. 170, 234, 237, 585), apart (6, 150, 159), charmant (15, 491; ſcharmant 227, 268), malade (382, 383, 385), respectieren (27, 40, 316).

Syntaktiſch iſt der Stil der Frau Rat mit dem Stil der jungen Bettina im Goethebriefwechſel, in der Günderode und im Frühlingskranz identiſch. Oehlke behandelt letzteren eingehender S. 300/302. Hier wie dort finden wir Vorliebe für kurze Hauptſätze und für Koordination, für Wiederaufnahme des Subjekts durch ein Fürwort, öftere Anwendung des verallgemeinernden „wo", für Inverſionen und naive beigeordnete Zwiſchenſätze. Beſonders in die Augen fallend iſt bei beiden der häufige Gebrauch belebender (da, jetzt, nun) und das Fortlaſſen unterordnender (daß!) wie beiordnender (und, aber, denn) Partikeln. Ausrufſätze und

[17]) Askenaſy S. 53: „Aus keiner fremden Sprache ſind wohl ſo viele Worte in die Frankfurter Mundart übergegangen, wie aus der franzöſiſchen, wozu Stoltze bemerkt: „Die franzöſiſchen Worte im Frankfurter Dialekt haben ſich hauptſächlich zu Anfang des 19. Jahrhunderts und zu Zeiten des Fürſt-Primas in Frankfurt eingebürgert.""

rhetorische Fragen erfreuen sich im Königsbuche großer Beliebtheit. Den Briefen der Frau Rat im Goethebriefwechsel wie ihren Reden im Königsbuch — Frau Rat spricht bei Bettinen anders wie sie schreibt —[18]) ist eine Vorliebe für die verwundert-mahnende Interjektion „ei" gemeinsam.

Zum Stil der jungen Bettina ist zu bemerken, daß sie sich im geringeren Maße wie die Frau Rat der Frankfurter Mundart bedient. Wir beobachten bei ihr folgende dialektische Erscheinungen: Ausfall des auslautenden e und n, des e in Schwachtonsilben (141) und nachtonigen Worten (143, 490, 527), doppelte Negation (494), b statt p in Tuliban (144), e statt i in geb (497) und seh (532). Statt gegangen heißt es gangen (491, 492), statt zuletzt letzt (495), für denn tritt dann (494), für gebrannt und gerannt gebrennt und angerennt (290, 490) ein. An volkstümlichen Ausdrücken vermerke ich: herumtrappeln (490), kriegen (491, 528), aufdämeln (491), eintrichtern (495), klabastern (503); ein speziell Frankfurter Ausdruck ist nicht zu verzeichnen. Fremdworte französischen Ursprungs finden wir S. 288, 490, 492, 500, 506, 527. — Syntaktisch stimmt der Stil der jungen Bettina mit dem Stil der Frau Rat überein.

Im Gegensatz zu den vorgenannten Personen befleißigt sich der Pfarrer eines streng korrekten Hochdeutsches, kaum daß einmal ein dialektischer Anklang bei ihm zu finden ist (Auslassung des auslautenden e 139, 163, 225, 280; vor statt für 267). Volkstümliche Wendungen fehlen so gut wie ganz (nicht Grütze genug 190, Neurath 286 (frankf.?), niederducken, gucken 395). Gebrauchen die Frau Rat und Bettina gerne französische Worte, so der Pfarrer Latinismen und Gräcismen. Mit Vorliebe vereint er, auch in der Alltagssprache den Kanzelredner nicht verläugnend, lange vokalreiche Fremdwörter in einem Satze. Der Klang der

[18]) Stil der Frau Rat im Goethebrw. Oehlke S. 308/311. Kurze Charakteristik des Stils der echten Frau Rat ebendort 304/308.

Sätze ist ihm wichtig. Zwei Beispiele: „Die Modifikationen ihrer Denkweise sind vom höchsten Interesse für den Denker, und ihre Beweggründe sind Indikationen die nicht ohne Werth sind für die philosophischen Systeme jener großen Forscher die jetzt auftreten und der geistigen Welt einen gewaltigen Umschwung zu geben verheißen" (162), „Die prophetischen Monumente des alten Testamentes mit dem Siegel des auslegenden Geistes zu verwahren der nur wahre Emanation göttlicher Urkraft sein kann, unmittelbare Gnade Gottes; — durch die sein heilig Regiment über den schwachen Menschengeist ordnen und seine Existenz . . . . zu beweisen im Feld des Übersinnlichen; — da streifen die Kirchenväter doch weit über das Kirchendach hinaus" (368). Vgl. ferner 470, 169, 244, 259, 278, 309, 367, 385. Dem Streben des Pfarrers nach reicher Klangwirkung entspringt auch die häufige Zusammenkoppelung zweier bedeutungsgleicher oder bedeutungsähnlicher Worte (Bewunderung und Neugierde 147, Vorurteile und Sünden 133, göttliche Gnade die uns führt und lenkt 159 usw.). — Das syntaktische Kennzeichen des geistlichen Stiles ist die breite, weit ausladende Periode. Um den wohlgebildeten Hauptsatz ordnen sich die Nebensätze in abgestufter Folge, verhältnismäßig selten wird von der Koordination Gebrauch gemacht. Die bei der Frau Rat mißachtete Apposition tritt wieder in ihre Rechte, das schmückende Beiwort wird zur häufigen Erscheinung. Wiederholungen dienen zur Bekräftigung (z. B. 167). An den Stil der Frau Rat erinnert beim Pfarrer nur das gelegentliche Auslassen der Partikeln (161, 163). Von Interjektionen finden wir „ei" (159, 466) und „hu" (284).

Der Stil des Bürgermeisters schließt sich durchweg eng an den des Pfarrers an. Wie der Pfarrer ergeht sich der Bürgermeister in hochdeutscher Sprache, wie jener gebraucht er gerne dem Lateinischen entstammende Fremdwörter, wie jener verleiht er gerne durch ihre Häufung seinen Sätzen einen volleren Klang. Man vgl. 338, 382,

392, 405, 418. Syntaktisch ist er wie jener ein Vertreter der vollen Periode. Unterschieden ist die Sprechweise des Bürgermeisters von der des Pfarrers durch häufigere dialektische Anklänge und den Gebrauch volkstümlicher Ausdrücke. Ausfall des auslautenden e finden wir mannigfach (320, 325, 344, 393,420, 468), ebenso wie Kürzung des es zu 's (326, 330, 355, 377, 394, 405); letzt begegnet uns 394. Vorkommende volkstümliche Wendungen sind: eine Schlappe anhängen (320), das klappt nicht (381), das grault mir (468), wie ein römischer Fünfer (434), zusammenschneien (409), revoltisch(418). Die Mehrzahlbildungen Kuriosas (378) und Thematas (478) wären dem Pfarrer kaum entschlüpft. Dem „ach" der Frau Rat, dem „hu' des Pfarrers gegenüber wird der Bürgermeister durch die Interjektion „je" (386) charakterisiert.

Ein besonderes Kennzeichen, welches den Bettinen direkt gehörenden Stellen vor den andern zu eigen ist, läßt sich begreiflicherweise nicht angeben. Sie sind in nicht übermäßig korrektem Hochdeutsch geschrieben, volkstümliche Ausdrücke und Fremdwörter sind weder auffallend zahlreich noch auffallend selten. Syntaktisch herrscht durchweg die regelrechte Periode. Eine Ausnahme machen die beiden Vorreden, welche der Syntax der Frau Rat folgen (Koordination! belebende Partikel! Gebrauch des verallgemeinernden „wo"). Die S. 111 dieser Arbeit aufgezählten Lieblingsworte Bettinens finden sich in den ihr gehörenden Stellen häufiger als in dem übrigen Buche. An bemerkenswerten Wortbildungen verzeichne ich in der Widmung Allheit (V), Weißheit (VI), in Kapitel III Schauung (175), in Kapitel IV Vermögenheit (206), in Kap. V Allmählichkeit (363), Selbstheit (375, 433, 455, 516), Strebung (395), Selbstigkeit (433), Unvermögenheit (462), Abgestorbenheit (498), in Kap. VI Außerordentlichkeit (505), Freithätigkeit (514).[19]) Die Bettinen in den „Gesprächen mit Dämonen" beherrschende Manie,

[19]) Dazu noch Selbstheit I 41, Vermögenheit II 83, Erschrockenheit III 159. vgl. Oehlke S. 295.

Wortzusammensetzungen zu bilden, kündet sich bereits im Königsbuche an. Die Frau Rat spricht von einem „Wolkenfußschemel“ (56), von den „thronisolierten“ Seelen der Fürsten (148), von „Gewaltsgaben“ (234) und einem „Regierzepter“ (405). Zahlreich treten derartige Wortzusammensetzungen in den Bettinen direkt gehörenden Stellen auf, wie ein Blick in Kap. V beweisen mag: Siegestriumph (502, 524), das freiheitdurchglühte Menschheitsgefühl (502), Zukunftschlummer (505), Gottkeimend (507), warmblutig (511), Naturmenschheit (520), Blüthekraft (524), den gesundheitsvollsten Becher (524), Jugend-Zukunft (529).

Anhang.

Nach Vollendung meiner Arbeit gelangte Luise Zurlindens Buch „Gedanken Platons in der deutschen Romantik“ (Walzels Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literatur-Geschichte N. F. VIII. Heft), dessen fünfter Abschnitt Bettinen von Arnim gewidmet ist, in meine Hände. In Kapitel I, „Bettinas Persönlichkeit“ überschrieben, gibt Zurlinden nach Vorausschickung einiger allgemeiner, zum Teil anregender Bemerkungen über die Persönlichkeit an der Hand der Werke, Steigs Arbeiten und Geigers bekannte Daten und Tatsachen aus dem Leben Bettinens (222/27). Dem Entwurf eines Lebenslaufes folgen eingehendere Ausführungen über Bettinens Verhältnis zu Schleiermacher auf Grund von E. v. Willichs „Aus Schleiermachers Hause“ und Bemerkungen Bettinens im „Ilius Pamphilius“. Die Grundlage der letzteren, die Pückler-Briefe, unsere beste und reichhaltigste Quelle über Bettinens Verhältnis zu Schleiermacher,[1]) scheint Zurlinden nicht zu kennen. Das erste Kapitel schließt: „Was er (Schleiermacher) in ihr ausgelöst, indem er sie sich ihrer Eigentümlichkeit gemäß entwickeln ließ, und was sie durch ihn empfangen, hat sie, glaube ich, verstreut in ihre verschiedenen Schriften gelegt. Ihr Geistesleben mit ihm gab Zeugnis von ungekannten Reichen,[2]) und so ist es das nächste, Bettinens religiöse Richtung, die E. von Willich als eine im Grunde ebensowenig katholische wie protestantische bezeichnet,

[1]) s. Kapitel II Anm. 19.

[2]) Dünkt dem Lesenden dieser Satz unklar, so hat er nicht Zurlinden, sondern Bettinen die Schuld zuzuschieben. Im Ilius II 152 heißt es: „Ja, der Geistesleben gibt es viele Arten, meins mit Schleiermacher gab Zeugnis von ungekannten Reichen . . .“ Es dürfte sich empfehlen, Entlehnungen stets als solche durch Angabe der Stelle oder durch Anführungsstriche zu kennzeichnen.

näher zu untersuchen". Man erwartet gerechterweise im folgenden Aufschlüsse über Schleiermachersche Anklänge in Bettinens Religion. Zurlinden knüpft jedoch nicht an ihre Schlußworte und die vorhergehenden Ausführungen sondern an den S. 229 stehenden Satz „Für Bettina ist Schleiermacher der Kanal, der ihr Platon zuführte" an. Der Name Schleiermacher verschwindet, nachdem er noch im ersten Absatz des zweiten Kapitels aufgetaucht ist, völlig und endgültig; das Auftreten platonischer Gedanken in Bettinens Religion und Politik wird erörtert. Die Voraussetzungen, welche Zurlinden zu dieser Erörterung überhaupt berechtigen, muß der Leser teils erraten, teils aus dem Zurlindenschen Werke sich zusammensuchen. — Ich greife auf die eben erwähnten Ausführungen über Bettina/Schleiermacher zurück. In ihnen wird der große Einfluß Schleiermachers auf Bettinen betont. Naturgemäß macht er sich vorzüglich in ihren religiösen Ansichten geltend. „. . . sie war sich bewußt, daß ihre Ideen über Geist, Gebet, den inneren idealen Menschen, der Gott ist, seiner Philosophie entsprachen. Von Schleiermacher stammte der eine „übermenschliche" Gedanke, daß die Sinnlichkeit ebensogut ewig und unsterblich, so gut Himmelsraum sei als der Geist, ja daß ohne sie es keinen Geist gäbe."[3]) Am Schluß des Kapitels II heißt es: „In Einzelheiten der Auffassung und im Wortlaut der Aussprüche Platon nachweisen wollen, hieße Blumen zerpflücken, um die Form und Zahl der Staubgefäße und Blumenblätter botanisch zu bestimmen; wo bliebe Blütenstaub und Farbenschmelz? Hingegen hoffe ich, es sei mir gelungen, von der Verwandtschaft in den großen Zügen ihres religiösen Denkens zu überzeugen". Zusammengehalten mit den Ausführungen der vorhergehenden dreißig Seiten sagt dieser Absatz nicht mehr oder weniger, als daß Bettinens Religion und Platons Lehre in ihren Grundzügen, vielfach auch in Einzelheiten miteinander übereinstimmen. Steht Bettinens Religion ausgesprochen unter Platons Einfluß, wie bleibt dann Platz für Schleiermacher? Ist Schleiermachers Einfluß auf ihre Religion bedeutend, so wird man diese nicht wohl platonisch nennen können. Der vorhandene Widerspruch wird restlos nur dadurch gelöst, daß man Schleiermachers Einfluß gleich Platons Einfluß, Schleiermacher gleich Platon setzt. Man muß vermuten, daß Zurlinden dies getan hat. Eine solche Gleichsetzung hat aber

[3]) Zurlinden zitiert nach Ilius II 204. Die Originalstellen bei Pückler Nr. 47 Schluß.

entweder ein Mißverstehen des älteren Schleiermachers (die Weltanschauung des älteren Schleiermachers ist seinen eigenen Worten nach vorzüglich von Schelling beeinflußt. Sie ruht mehr auf spinozistisch-christlicher als auf platonischer Grundlage!) oder einem logischen Fehlschluß (weil Schleiermacher der Interpret Platons ist und starke platonische Einwirkungen erfuhr, ist sein Einfluß dem Platons gleichzusetzen!) zur Voraussetzung. — Ein unüberbrückbarer Widerspruch klafft zwischen dem Satze Zurlindens „von Schleiermacher stammte der eine „übermenschliche" Gedanke usw." (S. 229. f. oben) und dem grundlegenden Bettinischen Gedanken platonischen Ursprungs, welcher S. 266 von Zurlinden verzeichnet wird: „Beiden ist die Seele als der unsterbliche und göttliche Teil des Menschen das allein Wirkliche und Wichtige; der Leib ist die zufällige, vergängliche Hülle einer Lebensphase." Entweder schätzt man die Sinnendinge und hält sie für wirklich und göttlich, oder man mißachtet sie und sieht in ihnen nur das Vergängliche, entweder ist man Monist oder Dualist. Nebeneinander können beide Ansichten nicht bestehn.

Beobachtungen der mitgeteilten Art sind keine günstigen Vorzeichen für die eigentliche Untersuchung Zurlindens. E. Zurlinden geht einmal von der Tatsache aus, daß Bettina Platon im Gegensatz zu den übrigen Philosophen geschätzt hat (Günd. I 50/51 Zurlinden 225, ich füge bei Goethebrfw. II 8)[4]) und über sein und Sokrates Leben wie seine Lehren im allgemeinen orientiert war (Briefw. II 55 Zurl. 270; Günd. I 81 Zurl. 225, Günd. I 64 f. 103/04 Zurl. 239, Gd. II 189/90 Zurl. 270, dazu auch Günd II 22; Königsbuch 117 (wiederholt 443) Zurl. 271 und Kgb. 290 Zurl. 257, dazu auch Kgb. 58; Gespr. mit Däm. S. 129 Zurl. 271, dazu auch Gespr. mit Däm. S. 551 u. 552), zum andern von der Wahrscheinlichkeit, daß Bettina durch Schleiermacher gesprächsweise (Schleiermachers Werke hat sie nie gelesen! Zurl. 230)[5]) mit platonischen Ideen bekannt geworden ist. Man kann an die Tatsache und die Wahrscheinlichkeit die Vermutung knüpfen, daß einzelne platonische Gedanken bei Bettina zu finden sind. Ich glaube, daß es einer vorsichtigen Forschung gelingen wird, solche im Goethebriefwechsel (vielleicht auch in der Günderode?) nachzuweisen.

[4]) Fränkelsche Ausgabe. Es dürfte sich empfehlen, diese statt Reclam beim Zitieren zu benutzen.

[5]) Ilius II 8, II 295.

Eine genügende Grundlage für die Hypothese, welche Zurlinden aufstellt, daß Bettinens religiöse und politische Ansichten stark von Platon beeinflußt seien, bieten beide nicht. Es sei das hier mit allem Nachdruck festgestellt. Leider ist die Aufstellung einer weitreichenden Hypothese auf Grund ungenügender Voraussetzungen nicht Zurlindens einziger Fehler. Ein schlimmerer Fehler Zurlindens ist es, daß alsbald für sie sich die Hypothese in ein Axiom wandelt; sie vergißt, daß die Richtigkeit des aufgestellten Satzes untersucht werden muß, nicht bewiesen werden soll. Die Folge dieser logischen Verwirrung ist ein Rattenkönig von haltlosen Behauptungen und Mißverständnissen in Cap. II und III. Schließlich hätte Zurlinden auch bedenken sollen, daß man mit Kenntnissen, die allenfalls für ein Feuilleton ausreichen, nicht die Kosten einer wissenschaftlichen Untersuchung bestreiten kann. Die Platon-Auffassung Zurlindens in Abschnitt V ihres Buches ist nicht nur „subjektiv", worauf Zurlinden ihrer Vorrede nach Wert legt, sondern auch selten schief und oberflächlich. Auch an direkten Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Die Darstellung der religiösen und politischen Ansichten Bettinens ist zum mindesten als einigermaßen einseitig zu bezeichnen. Aufrichtig zu bedauern ist nur, daß Zurlindens sichere und gewandte Schreibart den unkundigen Leser über die geringe Tiefe ihres Wissens wohl hinwegtäuschen kann.

In Kapitel II will uns Zurlinden überzeugen, daß Bettinens Religion und Platons Lehre in den Grundzügen übereinstimmen (S. 264). Alles, was hierfür zu sprechen scheint, faßt sie im Schlußabsatze S. 264/65 zusammen. Ich zitiere: „Beide (Platon und Bettina) kennen eine unsichtbare Welt des Seins und eine sichtbare Welt des Werdens, in welche jene hineinragt, während diese über sich hinausstrebt in jene alles regierende, unwandelbare Wesenheit." Platon kennt eine sichtbare Welt des Werdens (die Erde) und eine unsichtbare des Seins (der Ideen),[6]) von Bettinen weiß ich lediglich, daß sie im populären Sinne eine sinnliche oder materielle Welt und eine geistige Welt (Goethebriefwechsel!) unterscheidet. Von einem wirklichen Gegensatz der beiden Welten weiß sie nichts. „Beiden ist alles Unwahre und Unwürdige in der religiösen Lehre ein Greuel, und ebensosehr verabscheuen sie eine Religiosität, die in einem frommen

[6]) Nach der Schleiermacherschen Auffassung. Die Theorie Natorps und C. Ritters kommt hier nicht in Betracht.

Bekenntnis und in Augendienerei, nicht aber in echt frommen Handeln sich äußert." Der Abscheu gegen Unwahres und Unwürdiges in der Religion ist weder spezifisch platonisch noch bettinisch. Von einer Abneigung Platons gegen die Religiosität des „frommen Bekenntnisses" zu reden, scheint mir ein Anachronismus zu sein. „Gott ähnlich zu werden, ist beider Ziel für den einzelnen, Umwandlung der weltlichen Staaten in ein alles umfassendes Welt- und Gottesreich das Ideal für die Gesamtheit." Der Ausdruck „Gott ähnlich zu werden" ist in seiner Allgemeinheit weder für Platon noch für Bettinen charakteristisch. Platon bezeichnet es als das höchste Ziel des Menschen, die rechte philosophische Einsicht in die Dinge zu gewinnen. Bettina will, daß ein jeder seine innere Idealität entwickle, eine volle und ganze Persönlichkeit werde (Günderode. Ilius). Daß Umwandlung der weltlichen Staaten in ein „alles umfassendes Welt- und Gottesreich" Platons Ideal gewesen ist, muß ich durchaus bezweifeln. Von einem Weltreich weiß er nichts; der einzig für ihn existierende Staat ist der griechische Stadtstaat. Den beschränkten griechischen Stadtstaat will er in ein Reich Gottes auf Erden verwandeln, insofern dieser völlig darin aufgeht „seine Bürger zur Tugend d. h. zum himmlischen Leben zu erziehen und vorzubereiten" (Windelband). Eine Umwandlung der weltlichen Staaten in ein alles umfassendes Weltreich ist wohl letzten Grundes Bettinens Ideal (Belegstellen bleibt Zurlinden uns leider schuldig); ihr Weltreich möchte aber kaum ein Gottesreich im platonischen Sinne sein. Bettina vertritt aufs schärfste die individuelle Freiheit gegen die Zwangsgewalt des Staates. „Beiden ist die Seele als der unsterbliche und göttliche Teil des Menschen das allein Wirkliche und Wichtige; der Leib ist die zufällige, vergängliche Hülle einer Lebensphase." Daß dieser Satz im Widerspruch zu Zurlinden S. 229 steht, ward bereits gesagt. Bettina kennt die (übrigens mehr neuplatonische als platonische) Geringschätzung der Sinnendinge nicht, auch das Sinnliche — der Leib — ist ihr wirklich, wichtig und göttlich. Jede unvoreingenommene Lektüre der Werke Bettinens wird diese meine Ansicht bestätigen. Im besonderen weise ich auf die Pücklerbriefe Nr. 37, 43, 47 und die philosophisch gerichteten Abschnitte des Goethebriefwechsels hin. Die letzten Worte des Zurlindenschen Satzes sollen darauf hindeuten, daß Bettina an eine platonische Seelenwanderung geglaubt hat. Mit Übergehung der zahlreichen Stellen, welche eine

andere Unsterblichkeitsauffassung bezeugen (Kgb.! Ilius I 15, II 200, 270) hält sich Zurlinden an einige vage Stellen der Günderode, welche den Rückschluß auf einen Seelenwanderungsglauben gestatten, jedoch durchweg von Bettinen andern Personen in den Mund gelegt werden [Zurlinden 238. Ich zähle auf: I 80 (Herzog) 119 (Voigt) 160 (Günderode) 244/45 (Großmama) 315 (Bettina). Zurlinden begnügt sich mit einer Belegstelle] und an eine Stelle des Goethebriefwechsels (Zurl. 246). Letztere (Fränkel II 92/93) besagt m. E. nichts anderes, als daß wir bereits auf Erden den Himmel besitzen können, indem wir unser keimendes geistiges Leben zur Reife bringen. Der Dichter muß uns zu diesem Werke locken, er zeigt uns das Reich der seelischen Freiheit. Wenn Zurlinden hier Bettinen von einem „Wiedererstehen in neuer Leiblichkeit," „von einer Seelenwanderung in aufsteigender Linie" reden hört, so beruht das auf künstlicher Interpretation. „Gott spricht zu der Seele durch den Dämon, der nie täuscht und irrt." Gott spricht zu Bettinen durch die Natur, die Kunst (Musik!) und durch die innere Stimme. Letztere verkörpert sich Bettinen zum „Genius" (in allen Werken exkl. Frühlingskranz), im Goethebriefwechsel, in der Günderode und im Ilius auch wohl zum „Dämon" (im Frühlingskranz Dämon nur I 205 auftretend. In Gespr. m. Dämonen Dämon = unirdisches selbständiges (gutes oder böses) Wesen). Sokrates' δαιμόνιον ist eine innere Stimme, die warnt aber nicht antreibt (Platon, Apologie). Bettinens „Genius" oder „Dämon" ist eine vorwärtsdrängende Kraft. „So durchdringt das ganze Leben eine tiefe Religiosität, eine Gottverwandtschaft, die das einfachste Wirken heiligt und ihm hohe Bedeutung verleiht im Reiche des Wesens. Es wird durch den Tod nicht unterbrochen, sondern erlangt in höheren Lebenselementen neue, ungeahnt herrliche Formen." Daß das Leben durch den Tod nicht unterbrochen wird sondern daß wir durch den Tod zur Herrlichkeit eingehen, ist eine schlechthin christliche Anschauung.

Für Zurlindens Platon-Auffassung mögen weiter folgende Stellen aus Capitel II zeugen: „. . . das innere Glück hängt von Gott allein und von nichts Weltlichem ab. Unter diesem platonischen Gesichtspunkt ist nichts groß und nichts klein" (233). „Ganz platonisch schreibt Bettina der Liebe Allgewalt und Selbstberechtigung zu wie dem Leben" (241). „Ganz platonisch klingt die „Günderode" aus: Alles Erzeugen ist Unsterblichwerden, ist Auffahren zum

Himmel[7]) „alles Werden ist für die Zukunft" (244). „Auch mit dem platonischen Begriff des Wachsens operiert Bettina" (247). „Immer wieder braucht Bettina das Bild vom keimenden Samen, bald um das organische, naturgemäße Wachsen, das platonische Prinzip, klar zu legen . . ." (247). Ich verweise schließlich auf den „platonischen Untergrund" des Königsbuches S. 257. Man kann sich der Empfindung nicht erwehren, daß Zurlinden schlechthin jeden bedeutenden Gedanken für platonisch hält.

Zu der Wiedergabe der religiösen Ideen Bettinens sei noch bemerkt: In der allzu ausführlichen Günderode-Darstellung bleiben Bettinens Gedanken über Gott-Natur so gut wie unberücksichtigt (J.-A. I 73/74, 177/79, 341/48. Zurlinden 238 oben halte ich für keine ausreichende Würdigung. Für Bettina ist die Natur nicht düster und lautlos, wie man nach dieser Darstellung vermuten muß. Sie erschien Bettinen als Kind früher einmal düster und lautlos. 346/48). Bei der Darstellung des Königsbuches werden die für die Erkenntnis der Religion Bettinens wichtigen Ideen über Gott-Natur, Unsterblichkeit, Zukunftsreligion, Christus nur im Vorübergehen oder überhaupt nicht erwähnt. Die philosophisch-religiösen Partien des Goethebriefwechsels hätten eine weit eingehendere Behandlung verdient. Zurlindens Wiedergabe der Gedanken Bettinas scheint den angeführten Stichproben nach nicht immer durchaus zuverlässig zu sein.

In Kapitel III will Zurlinden beweisen, daß die politischen Ansichten der älteren Bettina von Platon beeinflußt sind. „Bewußt und gewollt lehnt sich Bettina im Königsbuch an Platons soziale Politik an; sie stützt sich mehrfach auf ihn zur Gründung ihrer Postulate und führt einzelnes breiter und allgemeiner aus" (Zurl. 271/72). Mehrfach erscheint mir in Hinblick auf die von Zurlinden zitierten zwei Stellen — eine für das Königsbuch (Kgb. 117), eine für die Gespräche mit Dämonen (129) — etwas kühn. Die Bedeutung der beiden Stellen ist auch von Zurlinden überschätzt. Sie sind nicht Angelpunkte der Ausführungen sondern dienen zu deren Ausschmückung. „Adolf Stahr, der in einer kleinen Schrift die Quintessenz des Königsbuches auch größeren Schichten des Volkes zugänglich machen wollte, bemerkte zu dieser Stelle (Umsturz der bestehenden Verwaltung, Verwandlung der Erde in ein Paradies des freien Geistes), die Bettinische

[7]) Die Originalstelle Günd. II 266 lautet klarer: „Alles echte Erzeugnis ist Auffahren zum Himmel, ist Unsterblichwerden."

Frau Rat stehe gerade in demselben Verhältnis zu Bettina wie der platonische Sokrates zu dem Schöpfer der unsterblichen sokratischen Dialoge (Anm. Zurlindens: A. St., Bettina und ihr Königsbuch S. 21; vgl. K. S. 290). Gerade dieser Hinweis des energischen Bekannten der Bettina beweist, daß Platons Gedanken und Ziele besprochen wurden im dortigen Freundeskreise, daß Platon weit mehr eine Aktualität war, als er es in unsern Tagen ist" (Zurl. 277). Stahrs Bemerkung ist einmal kein originaler Gedanke, wie Zurlinden trotz ihrer Anmerkung anzunehmen scheint, sondern die etwas unformulierte Wiederholung der Bemerkung Bettinens auf S. 290 des Kgb.[8]) Daß er sie an Bettinens Wunsch, der König solle ein Paradies des freien Geistes schaffen, anschließt, ist bei der Reihenfolge der Gedanken im Buche (Wunsch B.'s S. 250, dazwischen die Larifariverschwörung!) nicht weiter verwunderlich. Zum andern sind wir durch Geigers und Kohuts Veröffentlichungen ziemlich eingehend über Stahrs und Bettinens Verhältnis zueinander unterrichtet. Stahr ist kein so „energischer" Bekannter Bettinens, wie Zurlinden annimmt. Endlich ist allen uns erhaltenen Zeugnissen nach von „Platons Gedanken und Zielen" zwischen beiden nie die Rede gewesen.

Auffallende oder nur bedeutende Gemeinsamkeiten in der Staatsauffassung Platons und Bettinens bestehen nicht. Was Zurlinden an Ähnlichkeiten aufzählt (Erziehung des Volkes zur inneren Gesundheit Zurl. 272. Parallele zwischen Staat und Mensch 272, Aufgabe der Herrschenden ist es, Volk und Zeit zu verstehen 274/75, letztes Ziel des Staates allgemeine Harmonie 281, Humanität gegenüber dem Verbrecher 284) sind Gedanken allgemeiner Natur, die im besonderen Bettinens Zeit beherrschten. Wenn Zurlinden glaubt, daß Bettina platonische Harmonie, in der jeder „das Seine tut", wünscht (281), daß das politische Ideal, welches sie in den Gesprächen mit Dämonen preist, der Mischung der Verfassungsformen in Platons „Gesetzen" entspräche (288/89), daß Bettina in ihrer Verherrlichung des Friedens an den greisen Platon erinnere (289), so kann man sie in diesen ihren Meinungen ruhig gewähren lassen. Warum Bettina mit ihren Revolutionsgedanken „nur der sei König, der ganz frei, ganz mächtig diesen Adel des Willens (selbst zu sein) an seiner Zeit ausbildet" (Frühlingskranz Neudruck 103/04, J.A. I 157/58) an das platonische Postulat streift, daß die Staatslenker gewillt sein sollen, die Wahrheit ins Leben zu

[8]) Man vergleiche hierzu wiederum Pücklerbriefe I S. 214!!

setzen (Zurl. 268), ist unerfindlich. Bedenklich ist bereits Zurlindens Behauptung, daß zwischen der von Bettina geträumten und von Platon geschauten Idealform keine trennende Kluft besteht (Zurl. 273). Nachdrücklich aber muß gegen den Satz Zurlindens, daß Bettinens Ansicht nach den Staatsdienern die Stellung und Bedeutung der platonischen „Wächter" zukäme (281), Einspruch erhoben werden, da er den Tatsachen ins Gesicht schlägt. Das Königsbuch und die Gespräche kennen weder die platonischen Wächter noch würden sie, diese Kenntnis vorausgesetzt, den verachteten und gehaßten Staatsdienern deren Amt überweisen.

Der Versuch Zurlindens, die religiösen und politischen Ansichten der jungen Bettina von denen der alternden abzusondern, wäre beachtenswert, hätte Verfasserin Oehlkes Untersuchung eingehend zu Rate gezogen. Ihre Ausführungen über Bettinens religiöse und politische Jugendansichten überzeugten mich nicht davon, daß Zurlinden „die wertvolle Arbeit Oehlkes Satz um Satz mit den drei Briefromanen verglichen" hat und, wo es nötig ist, „mit seinen Resultaten rechnet" (Zurl. 225). Es seien folgende Richtigstellungen gegeben: Bettinens Gedanken über Gott-Poesie (Gd. I 219 f. II 9 f. Zurl. 232), Gott-Leidenschaft (Gd. I 264 f. Zurl. 233) sind schwerlich Jugendansichten; Oehlke bezeichnet die betreffenden Briefe als stark interpoliert (I 218, II 6) und verdächtig (I 257, vgl. Oehlke S. 218/20). Günd. I 246/48 und 251/52 bringen keine Jugendgedanken Bettinens, wie Zurl. S. 233 und 234 annimmt, nach Oehlkes Schlußtabelle ist der ganze Brief 218/54 unecht (vgl. Oehlke S. 212/18). Der Günderode-Brief I 315/51 ist nach Oehlke überhaupt verdächtig; die Stelle 318/19, auf welche sich Zurlinden 234 und 269 beruft, entstammt zweifellos der Feder der alternden Bettina. Die Bemerkungen Bettinens über Politik Frühlingskranz 111 (Neudruck. Zurl. 267. J.-A. I 168), über die Aufgabe des Königtums Frühlkr. 103/04 (Zurl. 268. J.-A. 157/58), über die Unabhängigkeit des Geistes vom Leibe Frühlkr. 170 (Zurl. 268 J.-A. II 28) sind allem Anschein nach in den vierziger Jahren eingeschoben. Zurlinden hätte beachten sollen, daß gerade die drei Briefe, welche die genannten Stellen enthalten, im Gegensatze zu ihren Vorgängern und Nachfolgern bei Oehlke mit dem Vermerke c (aus mehreren Briefen componiert) und i (stark interpoliert) versehen sind.

Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Gustav Adolf Frels, bin am 12. Juni 1886 als Sohn des Bankdirektors Adolf Frels zu Schwerin i. Meckl. geboren und im evangelischen Bekenntnisse erzogen. Von Ostern 1896 ab besuchte ich das Gymnasium Friedericianum meiner Vaterstadt, das ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich widmete mich dem Studium des Deutschen, der Geschichte und der Philosophie in München (S.-S. 1906/S.-S. 1907), Berlin (W.-S. 1907/08) und Rostock (S.-S. 1908/S.-S. 1910). Michaelis 1910 ließ ich mich exmatrikulieren, um mich voll und ganz der Arbeit an vorliegender Dissertation zuwenden zu können. Von den Dozenten, die ich während meiner Studienzeit gehört habe, nenne ich mit besonderem Danke die Herren: Muncker, Frh. von der Pfordten, Preuß, Wilhelm, Borinski, von der Leyen, Eduard Meyer, Riehl, Roethe, Heusler, Erich Schmidt, Golther, Bloch, Erhardt und Kolbe.

Die Promotionsprüfung fand am 17. Juni 1912 statt.